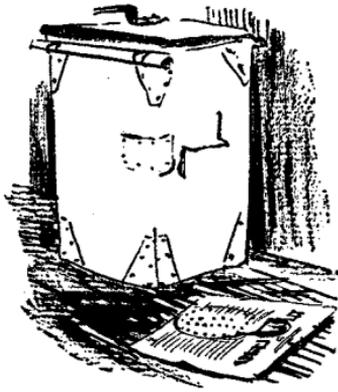


Max Zimmering

DIE JAGD NACH DEM STIEFEL



Illustrationen von
Ernst Jazdzewski

*Eulenspiegel
Kinderbuchverlag*

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Eulenspiegel Kinderbuchverlag – eine Marke der
Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN Buch 978-3-359-03028-7

ISBN E-Book 978-3-359-50098-8

1. Auflage 2022

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Verlag, Karoline Grunске
unter Verwendung einer Illustration von Ernst Jazdzewski

www.eulenspiegel.com

DIE GESCHICHTE EINER GESCHICHTE

Die Geschichte, die ich euch hier erzähle, ist schon viele Jahrzehnte alt. Als ich sie im Jahr 1932 schrieb, war Hitler noch nicht an die Macht gekommen, Deutschland lebte im Frieden und unsere Städte waren noch nicht von Bomben zerstört. Not und Elend gab es allerdings zu jener Zeit mehr als genug, weil es im Kapitalismus immer solche Notzeiten mit Millionen Arbeitslosen gibt. Aber die Arbeiter hatten ihre Organisationen, mit denen sie für ihre Rechte kämpfen konnten – bis dann eben der Hitler an die Macht kam und aus ganz Deutschland ein Gefängnis und schließlich eine Kaserne machte. Ja, und dann überfiel er mit seinem mörderischen Krieg die friedlichen Nachbarvölker und brachte Not und Jammer über die ganze Welt.

Wären damals, im Jahre 1932, die Arbeiter einig gewesen und hätten die Sozialdemokraten und Kommunisten gemeinsam gegen Hitler gekämpft, dann hätte das große Unglück des Hitlerkrieges sicherlich verhindert werden können. Doch leider sind die Arbeiter nicht einig geworden, obgleich sich die Kommunistische Partei, an deren Spitze Ernst Thälmann stand, alle Mühe gab, um die Einheitsfront der Arbeiterklasse im Bündnis mit den werktätigen Bauern und allen anderen friedliebenden Menschen zustande zu bringen. Ja, oft waren nicht einmal die Arbeiterkinder einig: Die einen waren im »Jungspartakusbund« – wie damals die Organisation der Jungen Pioniere hieß –, und andere wieder

gehörten zu den »Roten Falken«. Und wenn einer ein Jungpionier war, wollte er meist von einem Roten Falke nichts wissen, und ein Roter Falke wollte von einem Jungpionier nichts wissen, und beide wollten von den Jungen und Mädeln nichts wissen, die zu keiner dieser Kindergruppen gehörten, denn sie handelten nach dem alten Sprichwort, das da sagt: »Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen«. In unserer Geschichte jedoch war es anders, und gerade deshalb muss ich sie euch unbedingt erzählen. Und langweilig ist sie auch nicht, das haben mir schon die tschechischen Kinder gesagt, denen ich sie vor Jahren erzählte, als bei uns die Nazis am Ruder waren und viele deutsche Antifaschisten bei den gastfreundlichen Tschechen und Slowaken hatten Zuflucht suchen müssen.

Erst nach dem Ende des Krieges kamen auch die deutschen Kinder, für die ich das Buch geschrieben habe, dazu, die Geschichte von der Jagd nach dem Stiefel zu lesen. Und ich hoffe, dass euch Jack und Paule, Falkenauge und die beiden Schwestern Rosel und Fanny gut gefallen. Jedenfalls könnt ihr, wenn ihr die Geschichte aufmerksam lest, allerhand von diesen Jungen und Mädeln lernen, denn feine Kerle waren sie alle, mögen sie auch manchmal Dummheiten gemacht haben.

Gute Kameraden waren sie, das lässt sich nicht bestreiten, und schlau waren sie auch: Vor allem aber wussten sie, dass Einigkeit stark macht.

Aber nun wird mancher von euch fragen, wieso es kam, dass ich die Geschichte erst den Kindern in der Tschechoslowakei erzählt habe und nicht den Kindern in

Deutschland. Ich sagte euch schon, dass ich »Die Jagd nach dem Stiefel« im Jahre 1932 geschrieben habe. Das war kurz bevor Hitler von den Großkapitalisten an die Macht gebracht wurde, und ehe das Buch gedruckt werden konnte, waren alle Druckereien der Arbeiter von den Nazis geraubt worden und in Deutschland durfte kein Buch veröffentlicht werden, das vom Kampf gegen Faschismus und Krieg berichtete. Ich selbst musste 1933, wie viele Antifaschisten, die Heimat verlassen, um nicht in die Hände der Gestapoleute – die Gestapo, das war die geheime Staatspolizei der Nazis – zu fallen. Sie waren nämlich schon hinter mir her und hatten in meiner Wohnung bereits eine Haussuchung gemacht. Aber ich war glücklicherweise nicht zu Hause. Hätten mich die Hitlerknechte erwischt, wäre es mir sehr schlecht ergangen. Sicherlich wäre ich wie viele Kommunisten, Sozialdemokraten, Juden und andere friedliebende Menschen ins Gefängnis gebracht oder ins Konzentrationslager geschleppt worden. Wer weiß, ob ich dort je lebend wieder herausgekommen wäre. So ging ich nach Frankreich und später in die Tschechoslowakei.

Inzwischen hatte ein guter und tapferer Genosse das Manuskript von der »Jagd nach dem Stiefel« bei Nacht und Nebel über die tschechoslowakische Grenze geschmuggelt und die Tschechen, die den verfolgten deutschen Antifaschisten Gastfreundschaft gewährten, übersetzten mein Buch in ihre Sprache. So konnten die tschechischen Kinder diese Geschichte vom Leben und Kampf deutscher Arbeiterkinder lesen.

Aber damit ist die Geschichte dieser Geschichte noch lange nicht zu Ende, denn ehe »Die Jagd nach dem

Stiefel« in eure Hände gelangte, hat sie noch allerhand Abenteuer erlebt. Das kam daher, dass Hitlers Macht-hunger und Gier nach fremden Ländern unersättlich waren. Im März des Jahres 1939 überfiel er die friedliche Tschechoslowakei und die deutschen antifaschistischen Emigranten mussten sich wieder ein anderes Land suchen, wo sie in Sicherheit vor den Mörderhänden der Gestapo leben konnten. Auch ich musste aus dem Lande der hilfsbereiten tschechischen Arbeiter und Bauern gehen. Es gelang mir gerade noch rechtzeitig, die Grenze zu überschreiten, denn nur wenige Tage danach besetzten schon die Nazisöldner die wunderbare Stadt Prag, die mir für viele schöne Jahre eine zweite Heimat gewesen war. Über Polen und Schweden erreichte ich schließlich England. Doch was ich nicht retten konnte, war mein Buch »Die Jagd nach dem Stiefel«. Nein, das ist nicht ganz richtig: Ich brachte ein Exemplar der tschechischen Ausgabe dieser Erzählung mit nach London.

Während des schrecklichen Hitlerkrieges führte mich mein Weg um die ganze Welt. Als ich dann endlich wieder in die Heimat zurückkehren konnte, hatte ich immer noch ein Buch bei mir, das stets in meinem Koffer mitgereist war. Es trug den Titel: »Honba za bottou«, was Tschechisch ist und nichts anderes bedeutet als »Die Jagd nach dem Stiefel«.

Was sollte ich nun machen?

Ihr könnt so wenig wie ich selbst Tschechisch lesen. Und so entschloss ich mich, da ja die Geschichte in erster Linie für euch geschrieben war, mein eigenes Buch aus der fremden Sprache zurück ins Deutsche übersetzen zu lassen.

Vielleicht denkt ihr, jetzt wäre alles in Ordnung gewesen. Aber weit gefehlt. So eine Rückübersetzung gleicht keineswegs dem, was man ursprünglich geschrieben hat. Deshalb begann ich, die ganze Geschichte noch einmal mit eigenen Worten zu erzählen. Auf diese Weise ist also »Die Jagd nach dem Stiefel« zweimal geschrieben worden. Es hat zwar viel Arbeit gekostet, aber das macht nichts. Die Hauptsache war, die deutschen Kinder konnten sie nun endlich lesen, wenn auch viele Jahre seit der Zeit vergangen waren, da ich sie zum ersten Male niederschrieb.

Ja, beinahe hätte ich das Wichtigste vergessen. Wenn ihr diese Erzählung lest, denkt stets daran, dass wir alles Gute, was wir heute haben, denen verdanken, die gestern und heute so kämpften und kämpfen wie die Kinder dieser Geschichte.

Euer Max Zimmering
Dresden, 1952

EINE SCHULKLASSE WIE VIELE

Eigentlich nahm die ganze Sache schon in der Schule ihren Anfang, und zwar in einer Schulklasse, die eine Schulklasse wie viele andere war. Da gab es Freundschaften und Feindschaften, Spaß und Ernst, gute und schlechte Lehrer, solche, die man gern hatte, und solche, die weniger beliebt waren. Die Kinder hatten den meisten von ihnen Spitznamen gegeben. Einer von den Lehrern, der Geografie und Deutsch unterrichtete, hieß zum Beispiel »Zeppelin«. Warum, das wusste eigentlich keiner mehr so richtig. Den Namen hatte er nämlich schon sehr lange.

Doch schauen wir gleich mitten in die Klasse hinein. Zeppelin hatte kaum das Klassenzimmer verlassen, da ging es mit Volldampf los. Alle sprangen von ihren Plätzen, es begann ein richtiges Sportleben. Nur zwei Jungen, Paule und Lämmchen, der zweifellos der dickste in der Klasse war, standen an der Tür und passten auf, um rechtzeitig die Rückkehr des Lehrers zu melden. Die ganze Klasse gruppierte sich auf dem Podium um das grün gestrichene Katheder. Ihr könnt euch vorstellen, was das für ein Drängeln und Drücken und Schimpfen gab. Aber das ist im Sport leider nicht immer zu vermeiden, obgleich man sich wenigstens drum bemühen sollte.

An der langen Seite des Katheders stand der Rote Jack und erklärte das Kathederfußballspiel. Man nannte ihn den Roten Jack, weil sein Vater bei den



Kommunisten und Jack selbst bei den Jungpionieren war. Jack also machte auf jeder Seite des Katheders einen Strich, der das Tor darstellte. Dann zog er eine Linie quer über die ganze Pultplatte, die erst kurz

vorher gestrichen worden war, und teilte sie so in zwei gleiche Spielfelder.

»Das ist also das Fußballspiel«, sagte der Rote Jack und knallte eine alte Aluminiummünze auf den Tisch. Das Gedränge um das Katheder wurde immer bedrohlicher.

»Au! Gehst du runter von meiner großen Zehe!«, schrie Billy, der Sohn des Fleischermeisters Müller aus der Baugasse, und boxte mit dem Ellbogen, um den Urheber der Attacke auf seine Zehe abzuschütteln.

»Sei doch still!«, kam die ärgerliche Antwort. Die anderen waren aufgebracht durch Billys Störung, denn Pausen sind von begrenzter Dauer und jede Minute war kostbar, wenn man eine so spannende Sache wie Jacks Fußballspiel vor sich hatte.

»So, das sind die Spieler«, setzte Jack seine Erklärung fort und legte sechs alte eiserne Groschen auf das Lehrerpult. »Also auf jede Mannschaft entfallen drei Spieler. Mannschaft eins wählt Kopf, Mannschaft zwei wählt Zahl. Ein Spieler wird an der Mittellinie aufgestellt, und die beiden anderen, wie ihr Lust habt. Verstanden? Ist ganz einfach, stimmt's?«

In diesem Augenblick ertönte von der Tür her ein gedämpftes »Achtung!« und die Klasse gab das belagerte Katheder frei. Jeder drängte zu seinem Platz, einer über den anderen stolpernd. Jack ergriff blitzschnell seine Spieler und den »Ball« und flitzte ebenfalls zu seiner Bank. Zeppelin betrat die Klasse, stieg keuchend auf das Podium und verschwand hinter dem Katheder. Eine Weile starrte er auf die bemalte Pultplatte und blickte dann hoch.

»Was ist das für eine Schweinerei?«, fragte er mit berechtigtem Ärger. Er schaute sich in der Klasse um – keine Antwort. Er war in guter Laune, denn er wiederholte seine Frage nicht, sondern begnügte sich mit einer Bitte an den Schüler, der gerade Klassendienst hatte, die »Schweinerei« abzuwischen. Dann entnahm er seiner Aktenmappe einen Haufen blauer Hefte. Mit der einen Hand setzte er sich seine Brille auf, mit der anderen zog er sein allen gut bekanntes und von einigen auch gefürchtetes Notizbuch aus der Tasche und öffnete es.

»Büttner«, erklang es vom Podium – aber Jack überhörte den Aufruf, denn er war noch immer damit beschäftigt, Paule, seinem Nachbarn, das Spiel weiter zu erklären. »Jack Büttner«, wiederholte Zeppelin ruhig, aber laut, sodass Jack es unbedingt hätte hören müssen. Jacks Nachbar, Paule, stieß den Aufgerufenen an.

Nun endlich merkte auch Jack, dass er gemeint war. Er stand also auf und wartete ruhig ab, was Zeppelin von ihm wollte, denn er hatte ein gutes Gewissen und daher auch nichts Böses vom Lehrer zu befürchten.

»Hör mal, Büttner, dir hat wohl dein Vater wieder den Aufsatz geschrieben?« Zeppelin sah mit durchdringendem Blick auf Jack, der sich allerdings nicht aus der Ruhe bringen ließ, weil er seinen Aufsatz wirklich allein geschrieben hatte.

Deshalb erwiderte er auch ein wenig beleidigt: »Ich mache meine Aufgaben immer allein. Mein Vater ist tagsüber in der Fabrik, und abends gibt es noch viel für die Partei zu tun. Er hat für meine Schularbeiten gar keine Zeit übrig.«

»Na, wenn du's sagst ... Aber ich finde, manches klingt ein bisschen wie von Erwachsenen«, meinte Zeppelin. »Hier zum Beispiel schreibst du: Die Schönheiten des verschneiten Waldes kann man gar nicht genießen, wenn man zum Schulausflug mit leerem Magen und leichter Kleidung kommt und dauernd friert. Wer hungert und friert, kann sich nicht sehr an der Natur erfreuen. Das hat dir doch dein Vater diktiert, was?«

»Nein«, versicherte Jack und blickte offen und furchtlos in Zeppelins Augen.

»Nun, dann ist's gut. Setz dich, mein Junge«, sagte Zeppelin und gab ihm das Heft wieder. Die ganze Stunde hindurch teilte Zeppelin Hefte aus. Aber die Jungen und Mädchen hörten gar nicht darauf, was Zeppelin sagte. Und daran waren Jack und sein Kathederfußball schuld. Jeder, der nicht gerade sein Heft in Empfang nahm, war mit dem neuen Spiel, dessen Regeln Jack nicht hatte bis zu Ende erklären können, beschäftigt. Jack allerdings hatte unterdessen den Fußball vergessen. Trotzdem war auch er nicht gerade aufmerksam, ja, hin und wieder tuschelte er sogar mit Paule.

Endlich erklang das sehnstchtig erwartete Klingelzeichen. Zeppelin nahm seine Mappe unter den Arm und verließ das Klassenzimmer. Vorher ging er auf Jack zu und klopfte ihm auf die Schulter. »Einen guten Aufsatz hast du geschrieben – wenn dir wirklich niemand geholfen hat. Ein bisschen altklug manchmal, und nicht alles ist so, wie du's schreibst, aber das ist meine private Meinung.«

Das Katheder war nun wieder frei und Jack musste, obwohl er keine rechte Lust mehr hatte, das Spiel noch einmal erklären und gleich mit Paule eine Probepartie

vorspielen. Bald machten sich einige Jungen selbstständig und spielten auf den Fensterbrettern, obgleich das Feld eng war und der Ball dauernd zu Boden fiel. Auch die Mädchen begeisterten sich sofort für diesen neuen Sport. Rosel und Fanny, die schwarzhaarigen jüdischen Zwillinge, machten sich an einem der drei Fenster breit. Doch es dauerte nicht lange, bis sie von Goldzahn und dem dicken Billy vertrieben wurden.

»Macht, dass ihr verschwindet, ihr beiden Niggerfratzen!«, sagte Billy gehässig und stieß die beiden Mädchen roh vom Fensterbrett weg.

Fanny ging wortlos auf ihren Platz, während Rosel sich zum Katheder begab, wo Jack und Paule standen.

Jack lag quer über dem Katheder und war eifrig bemüht, den Spieler so zu schleudern, dass der Ball, der ganz nahe am »Aus« lag, nur von der rechten Seite getroffen wurde. Gelang es ihm, dann musste der Ball knapp an dem Strich, der den Pfosten markierte, vorbei in Paules Tor gehen. Jack kniff die Augen zu zwei schmalen Schlitzen zusammen. Aus dem linken Mundwinkel guckte ihm die Zungenspitze heraus. Aber trotz größter Anstrengung verfehlte der eiserne Groschen den Ball und flog über das Katheder in die Zuschauer hinein.

Inzwischen erschien der Mathematiklehrer »Filzschuh«. Die Jungen hatten ihn so getauft, weil er immer Kreppsohlen trug und, ohne dass dies seine Absicht war, so geräuschlos die Klasse betrat, dass er manch einen Sünder auf frischer Tat ertappte.

Aber diesmal ging alles gut, denn Lämmchen hatte aufgepasst und rechtzeitig seinen Warnungsruf ertönen lassen.

DAS RECHENHEFT

Als Paule Filzschuh erblickte, fiel ihm wieder ein, dass er seine Rechenaufgabe nicht gemacht hatte. Seine Mutter war gestern plötzlich krank geworden, und da hatte er die Zeitungen allein austragen müssen.

»Wenn du deshalb keine Zeit gehabt hast, kannst du ja nichts dafür, dass du nicht zu den Schularbeiten gekommen bist«, sagte Jack leise und riet ihm, Filzschuh die Wahrheit zu sagen.

»Aber wenn er mir's nun nicht glaubt?«, meinte Paule bekümmert. »Ach was, ich sage lieber gar nichts«, brummte er nach kurzem Zögern, ohne sich einzugestehen, dass er einfach nicht genug Mut hatte. »Weißt du was«, fuhr er fort, »sollte ich wirklich drankommen, schiebst du mir dein Heft her, und ich lese daraus vor.«

»Klar, Paule, wenn du's willst«, flüsterte Jack, »aber leg vorsichtshalber ein anderes Heft auf deinen Platz.«

Doch es war wie verhext. Wer tatsächlich als Erster aufgerufen wurde, war Paule. Um das Heft nicht in die Hand nehmen zu müssen, blieb er sitzen, denn nach ihm kam gewöhnlich sein Freund und Banknachbar an die Reihe, und wie hätte er dann das Heft unauffällig wieder zurückgeben sollen?

»Kannst du nicht aufstehen?«, rief Filzschuh vorwurfsvoll.

»Mach, mach, nimm mein Heft und steh auf«, flüsterte Jack seinem Freund zu. Wenn das bloß gut abgeht, dachte er dabei.

Paule nahm zögernd das Heft und bemühte sich, mit Jacks Rechenaufgaben zurechtzukommen, doch es glückte ihm nicht – er konnte die Zwischenergebnisse nicht finden.

Filzschuh aber stand, zwei senkrechte Falten auf der Stirn, vor der Tafel und blickte zu Boden, während er mehrmals leise, aber doch laut genug, dass es alle in der Klasse hören konnten, »lauter Unsinn, lauter Unsinn!« sagte. Dann sah er Paule scharf an, schwieg noch eine Weile, schüttelte den Kopf und rief: »Der Nächste!«

Das war mehr als Pech! Jack wurde krebsrot. Jetzt war es nicht mehr möglich, in den Besitz des Heftes zu kommen. Paule bemerkte Jacks Verlegenheit und wollte sich schon schuldig bekennen. Aber ehe er ein Wort sagen konnte, war Jack aufgestanden und hatte erklärt, dass er seine Aufgaben gar nicht gemacht habe.

»Wohl vergessen, was? Hast du dein Frühstück auch vergessen?«, fragte Filzschuh, noch böse über Paules Gestammel. Er stieg vom Podium in die Klasse hinab und wiederholte: »Dein Frühstück hast du aber nicht vergessen?«

»Ich habe nie Frühstück mit«, sagte Jack aufrichtig und zog seinen abgenutzten Ranzen unter dem Pult vor und öffnete ihn.

Filzschuh, der im Grunde seines Herzens ein anständiger Kerl war, bereute schon, die spöttische Bemerkung über das vergessene Frühstück gemacht zu haben. Aber dass er Jack nicht straflos ausgehen lassen konnte, darüber war er sich im Klaren, denn, so sagte er sich, wenn ich das durchgehen lasse, erscheint morgen die halbe Klasse ohne Schularbeiten zum Unterricht. Dass Jack

nur aus Kameradschaft zu Paule in ein falsches Licht gekommen war, konnte er ja nicht ahnen. Schon weniger böse ging er zur Tafel zurück und rief einen anderen auf. »Nach dem Unterricht kommst du ins Lehrerzimmer. Du wirst eine Stunde nachsitzen und deine Aufgaben machen.«

»Ja, Herr Scheffel«, antwortete Jack und setzte sich.

Nach Schulschluss, während Jack seine Strafe absaß, stand Paule vor der Schule und wartete geduldig auf seinen Freund. Er hatte Gewissensbisse, weil Jack für ihn büßte. Nächstens würde er lieber nicht schwindeln, sondern gleich die Wahrheit sagen. Oder am besten die Aufgaben machen. Aber wie, wenn man schon so müde war ...

»Was, du stehst immer noch hier? Ich denke, deine Mutter ist krank und braucht dich dringend zu Hause?« Jack riss den Freund aus seinen Grübeleien.

»Na ja, aber was glaubst du, was ich für 'ne Wut hatte, dass du meinetwegen eine ganze Stunde brummen musstest? Bestimmt wär's besser gewesen, ich Schafskopf hätte gleich alles zugegeben.«

»Quatsch ... und was geschehen ist, ist eben geschehen. Außerdem ist's sowieso egal, wer nachsitzen musste. Und du hättest mir auch aus der Patsche geholfen, was?«

»Das stimmt schon«, gab Paule zu.

»Weißt du noch, wie damals die Polizei deinen Vater ins Kittchen gesteckt hatte, Paule?«, fragte Jack. »Wegen der Wahlplakate«, fuhr er leise fort, »die mein Vater geklebt hatte. Und dein Vater hat auch nicht viel Gerede deshalb gemacht. Die Sache war erledigt und basta!«

»Na, das ist was ganz anderes«, wandte Paule ein.

»Ach was, das ist gar nichts anderes ...« Inzwischen war Paule zu Hause angekommen. Sie hatten sich schon getrennt, als Jack, der drei Häuser weiter in der Baugasse 23 wohnte, etwas einfiel. »Noch was?«

»Wann gehst du denn heute mit deinen Zeitungen los?«

»Na, so gegen fünf.«

»Gut, dann bin ich dreiviertel fünf bei dir. Zu zweit haben wir die paar Zeitungen schnell ausgetragen.«

»Kommt nicht infrage, werd schon allein fertig damit.«

»Keine Angst, ich breche mir bestimmt keine Zacke dabei weg!«, rief Jack und war schon fort, ehe Paule etwas erwidern konnte.

»ROTSCHLIPS« UND »LEDERWAMS«

Die Klasse, die die beiden Arbeiterjungen Paule Karst und Jack Büttner besuchten, war so, wie damals eine Volksschulklasse zu sein pflegte, in die zwölfjährige Kinder gingen. Da gab es größere und kleinere, dickere und dünnere, blonde und schwarze, fleißige und weniger fleißige Jungen und Mädchen. Streit gab es zwar auch manchmal, aber es bestanden viele gute Freundschaften, wie wir gerade an Paule und Jack gesehen haben. Zuweilen kam es vor, dass sich kleine Gruppen bildeten, vielleicht, weil einige Jungen in der gleichen Straße wohnten, vielleicht auch, weil die Eltern gut befreundet waren. Oft sonderten sich die Mädchen ein bisschen ab, und die ärmeren Schüler hielten besonders zusammen. Aber das taten die anderen auch, deren Eltern mehr Geld hatten und ihre Kinder besser ernähren und kleiden konnten und ihnen ein größeres Taschengeld gaben; aber Taschengeld kam bei den Arbeiterkindern sowieso nur ganz selten vor.

Woher hätte wohl auch Frau Karst, die Mutter von Paule, das Geld nehmen sollen, um ihrem Jungen ein Taschengeld zu geben? Ihr Mann war nun schon seit Monaten in einer anderen Stadt, weil er daheim keine Arbeit mehr fand, und auch dort verdiente er so wenig, dass er nicht in der Lage war, viel Geld nach Hause zu schicken. So war also Paulas Mutter gezwungen, durch Wäschewaschen für fremde Leute und durch Zeitungsaustragen ein wenig hinzuzuverdienen, damit

sie und der Junge nicht hungern mussten und um hin und wieder auch etwas für Paule zum Anziehen kaufen zu können.

Bei Büttners sah es nicht viel anders aus. Der alte Büttner hatte zwar noch Arbeit in der Fabrik, denn er war ein tüchtiger Facharbeiter und nicht leicht zu entbehren, aber selbst bei ihm begann es zu hapern. Im Grunde haperte es nicht bei ihm, sondern in der Fabrik, die nicht genug Aufträge hatte und daher viele ihrer Arbeiter verkürzt arbeiten ließ, und so kam es häufig vor, dass auch Vater Büttner einige Tage zu Hause war und nichts verdiente. Da mussten Schulden gemacht werden, die dann bezahlt wurden, wenn neue Aufträge bei der Fabrik einliefen. Dass nicht genug blieb, um Jack Taschengeld zu geben, wird jeder einsehen. Dabei waren Büttners noch gut dran, denn Jacks Geschwister waren erwachsen und von Hause fortgezogen, um sich ihr Brot selbst zu verdienen.

Aber dass sich die ärmeren von den weniger armen Kindern manchmal ein bisschen absonderten, wäre noch kein Grund gewesen, die Klasse in zwei Parteien zu spalten. Auch das Kathederfußballspiel, das plötzlich große Mode in der Klasse wurde, war nicht schuld daran.

Schuld daran war, dass ein neuer Schüler in die Klasse kam. Er hieß Fritz Huschke und sein Vater hatte ein Schokoladengeschäft. Fritz war schon dreizehn Jahre alt und um einen Kopf größer als seine Mitschüler. Er trug eine weiche braune Lederweste, um die ihn alle beneideten. Sie war es, die ihm sofort den Spitznamen Lederwams eintrug.

Kaum zwei Tage war Lederwams in der Klasse, und schon hatte er eine ganze Bande um sich. Zu ihr gehörte Billy, der sich bereits als sein bester Freund bezeichnete, aber auch der Türsteher Lämmchen und Horst, der Sohn des Schuldieners Schebal, Egon Flade und der schielende Franz Schneider schlossen sich dem Kreise an.

Der Kathederfußball lockte ständig neue Schüler an. Deshalb gründete Lederwams mit seinem Anhang einen Fußballklub, der nach ihm benannt wurde. Auch Jack und Paule gründeten einen Sportklub »Rotschlips«. Beide Klubs schrieben Wettkämpfe um die Klassenmeisterschaften aus. Lederwams versprach dem Sieger seines Klubs zwei Tafeln Schokolade und den nächsten beiden je eine! Ihr könnt euch vorstellen, dass da gleich einige Jungen von den Rotschlipsen zu den Lederwamslern überliefen. Außer Jack und Paule blieben bei den Rotschlipsen nur noch vier Mitglieder. Da war Erich Gemse, genannt Falkenauge, weil er zu den »Roten Falken« gehörte – das war, wie ich euch schon sagte, eine sozialdemokratische Kindergruppe – und der deshalb immer in einem blauen Hemd mit einem Falken am Ärmel zur Schule kam. Dann waren da noch die beiden jüdischen Zwillinge Fanny und Rosel, die Töchter vom Schneidermeister Goldberg. Und schließlich gehörte die dickliche Gerda Rost dazu. Gerda, Fanny und Rosel waren die einzigen weiblichen Mitglieder unter den organisierten Sportlern vom Kathederfußball, obgleich sich auch die anderen Mädchen gern beteiligt hätten. Aber sie hatten entweder Angst vor den Jungen oder sie wollten nicht bei den Rotschlipsen eintreten. Und Lederwams nahm natürlich keine Mädchen auf, hatte doch ihr Anführer

Fritz Huschke mehr als einmal erklärt, alle Mädchen seien Kühe, mit denen man sich besser nicht abgäbe.

Der Meisterschaftsspiele wegen begann jede Pause mit einer Rauferei. Das Ziel des Kampfes war das Katheder. Nur dort konnte ein Meisterschaftswettspiel durchgeführt werden, denn die Fensterbretter waren zu schmal, und die Pulte waren abgeschrägt. Gelang es Jack als Erstem, das Katheder zu besetzen, so rempelten die Lederwamsler ihn frech an und störten das Spiel. Die Rotschlipse natürlich taten das Gleiche, wenn sie zu spät gekommen waren.

Eines Tages schließlich endete der Kampf um das Katheder mit einer großen Schlacht, aus der Lederwams geschlagen hervorging. Auch seine Lederjacke hatte etwas abbekommen. Jack war zwar um einen Kopf kleiner als Fritz Huschke, aber er war der größere Draufgänger; das harte Leben eines Arbeiterjungen hatte es schon oft notwendig gemacht, sich seiner Haut zu wehren. Er hatte den Kampf dadurch gewonnen, dass er seinen Gegner unter die Bank quetschte, bis der dort schön zu schwitzen anfang. Als Lederwams wieder hervorkroch, blieb er mit der Jacke an einem Schräubchen hängen und ritschratsch war ein Riss in der Weste.

Nach diesem Zwischenfall, der als Opfer auch noch einen Tafelschwamm, einen Bilderrahmen und fünf in ihre Bestandteile aufgelöste und im Klassenzimmer verstreute Bücher sowie ein zertretenes Stückchen Kreide forderte, war es mit dem neuen Sport zu Ende. Nicht zu Ende aber waren die Streitigkeiten, die immer wieder um kleine Dinge zwischen den Anhängern von Lederwams und den Rotschlipsen ausbrachen. Einmal war es

ein umgestürztes Tintenfass, ein anderes Mal ein zerrissenes Buch oder eine versteckte Mütze. Besonders das Verstecken von Kleidungsstücken schienen sich einige Lederwamsler zur Gewohnheit zu machen. Da aber Paule und Jack schwer auf ihre Mützen und Falkenauge nicht auf sein einziges Paar Handschuhe bei der Kälte verzichten konnten, da Gerda sich nicht anrempeln ließ, weil sie »nur ein Mädels« war, und weil Fanny und Rosel sich nicht »Affengesicht« und »Niggerfratze« schimpfen ließen, beschlossen die sechs Rotschlipse, weiter zusammenzuhalten. Der Klub sollte von nun an ein wachsameres Auge auf Lederwams und seine Kumpane haben und aufpassen, ob einer von ihnen etwas Gemeines im Schilde führte.

Der Klub kam auch einmal bei Büttners in der Wohnung zusammen, wo sich alle Treue schwuren und sich verpflichteten, stets zur Stelle zu sein, wenn sich eine Aufgabe im gemeinsamen Interesse ergab. So kam es, dass der Klub der Rotschlipse weiter bestehen blieb, obgleich das Kathederfußballspiel schon fast in Vergessenheit geraten war.

EIN GRAUSIGER FUND

Eine Aufgabe stellte sich schneller als gedacht ein, und das kam so: Es war der 4. Januar, sechs Uhr abends. Die Rotschlipse beendeten gerade ihre dritte Sitzung.

Sie hatten verabredet, sich in Zukunft nur noch zu treffen, wenn etwas Besonderes los sei.

»Ich muss jetzt weg«, sagte Paule, der schon lange auf das Ende der Zusammenkunft gewartet hatte. Er steckte seinen Stoß Zeitungen unter den Arm. »Wenn ihr noch etwas Wichtiges habt, so sagt es mir morgen in der Schule.«

»Ist schon gut, und verschwinde jetzt, sonst wirst du mit deiner Runde nicht fertig.« Jack gab Paule noch einen freundschaftlichen Klaps aufs Hinterteil und wandte sich wieder den anderen zu.

Paule lief die holprigen, gewundenen Stiegen hinunter, tastete sich mit einer Hand durch den Gang und kam in den kleinen Hof, der das Vorderhaus vom Hinterhaus trennte. Auch hier war es dunkel. Nur aus einigen erleuchteten Fenstern fiel ein schwacher Lichtschein auf den schmutzigen, festgetretenen Schnee. Paule lief an den Mülleimern vorbei zur Durchfahrt des Vorderhauses, die in die Baugasse führte. Er war ungefähr in der Mitte des Hofes angelangt, als er plötzlich mit dem Fuß gegen etwas Hartes und Unbewegliches stieß. Er verlor das Gleichgewicht und stolperte. So sehr er sich auch bemühte, die Zeitungen zu retten, es gelang ihm nicht mehr. Sie rutschten unter seinem Arm weg

und fielen auf den feuchten, schmutzigen Boden. »Verflucht«, entfuhr es Paule. Er begann die Zeitungen im Dunkeln aufzulesen und stieß dabei mit dem Fuß erneut gegen das, was ihn schon einmal zu Fall gebracht hatte. Es war ein schwerer Gegenstand und er konnte ihn mit dem Fuße nicht fortbewegen. Paule bückte sich, um sich die Sache aus der Nähe zu besehen. Er betastete das Hindernis mit den Fingern. »Huh!«, brummte er und sah seine linke Hand an. Er hatte in etwas Schmieriges, Nasses gegriffen. Er bückte sich wieder und untersuchte den Gegenstand aufmerksamer. Plötzlich lief ihm ein kalter Schauer über den Rücken.

Das war doch ein Mensch! Paule ließ vor Schreck die Zeitungen wieder fallen und rannte ins Hinterhaus zurück. Obwohl es dunkel war, lief er die schiefen Stufen so schnell, wie er es selbst bei Tag noch nie getan hatte, zu Büttners Wohnung hinauf. Atemlos griff er nach der Klingel.

»Da ist wohl jemand verrückt geworden«, schimpfte Jack, sprang auf und lief zur Tür. Sofort erkannte er Paule, der ihn gar nicht zu Worte kommen ließ.

»Auf dem Hof liegt was, Jack. Los, komm gleich mit!« Er keuchte aufgeregt und zog den Freund am Ärmel in den Gang hinaus.

»Was ist denn los?« Jack wehrte sich.

»Unten ... im Hof ... liegt jemand«, stotterte Paule. »Schnell, schnell ... da liegt einer und rührt sich nicht«, fügte er hinzu und schob den anderen zur Treppe hin.

»Warte, ich hole eine Taschenlampe.«

Paule hatte nicht gelogen. Es lag einer da und bewegte sich nicht – ein Toter. Jack war nun ebenso

aufgeregt wie Paule, der tüchtiges Herzklopfen hatte, was nicht verwunderlich war bei dem Anblick des toten Menschen und nach dem Hinauf und Herunter auf den vielen Stiegen. Im Hof angelangt, sahen sich die beiden Jungen vorsichtig um, ob nicht jemand käme. Oben warteten indessen die drei Mädchen und Falkenaue, die sich gehörig wunderten, wohin Jack so plötzlich verschwunden war.

Jack leuchtete dem Toten ins Gesicht. Der lag verkrampft und erstarrt auf dem Rücken. Die rechte Hand hing schlaff am Körper, die andere lag ein Stück entfernt.

»Du, Paule ... das ist der Schiemann von der Antifa. Den kenne ich doch ... der wohnt bei uns im dritten Stock«, würgte Jack mühsam hervor und stand ganz ratlos da.

»Was machen wir bloß?«, brummte er vor sich hin.

Paule las gedankenlos seine Zeitungen auf. Er schluckte mehrmals und wischte sich mit dem Ärmel seines abgeschabten Mantels einige Tränen ab. Nachdem Jack eine Weile ins Leere gestarrt hatte, erinnerte er sich wieder an Paule und an seine Arbeit.

»Schieb schon los jetzt, sieh zu, dass du mit deinen Zeitungen fertig wirst, und komm dann zu mir«, mahn-te er den Freund und half ihm, die beschmutzten Blätter aufzulesen. Paule stand noch eine Weile zögernd mit dem Zeitungsbündel da. Seine Schultern zuckten vor Erregung und Kälte, aber er rührte sich nicht von der Stelle.

»Also geh schon«, munterte ihn Jack auf, »aber sag niemandem was.«

Schließlich raffte sich Paule auf und ging langsam weg.

Jack überlegte noch immer, was er tun sollte: einfach die Polizei verständigen oder den Leiter der Straßenzelle der Kommunistischen Jugend holen? Er entschloss sich zu Letzterem und lief auf die Straße. Seine Gedanken waren so sehr von dem grausigen Fund gefangen, dass er nichts von der Kälte spürte, obgleich er ohne Mantel war. Nach wenigen Schritten stieß er auf seinen Vater.

»He, Jack, wohin so eilig?«

Der Vater packte ihn am Ärmel. Jack blickte auf und erkannte erst jetzt, wen er vor sich hatte.

»Im Hofe liegt der Schiemann!«, stieß er hervor.

Als er sah, dass der Vater nicht sofort begriffen hatte, wovon er sprach, fügte er hinzu: »Er ist tot, der Schiemann.«

»Was sagst du da? Schiemann?« Büttner, der gerade vom Kassieren der Parteibeiträge heimkehrte, schüttelte Jack, als könnte er so noch mehr aus ihm herausholen.

»Der Schiemann von der Antifa«, wiederholte Jack.

Aber Büttner hörte gar nicht mehr zu, sondern rannte hastig mit großen Schritten auf den Hof. Jack, dem der Hof jetzt noch unheimlicher als vorher erschien, wartete in einiger Entfernung auf die Anordnungen seines Vaters.

»Geh hinauf!«, rief Büttner und lief wieder auf die Straße.

Indessen steckte Paule die beschmutzten Zeitungen in die Briefkästen der Abonnennten. Er brauchte dazu kaum eine Stunde; sonst hatte es immer doppelt so lange gedauert.

Die Nachricht über den Mord an dem Antifaschisten Karl Schiemann hatte sich schnell in der Gegend verbreitet und Paule traf in den Nachbargassen und auch in den Häusern auf Gruppen aufgeregter sprechender Leute. Immer mehr Menschen machten sich auf den Weg zur Baugasse 23. Als Paule in die Baugasse zurückkehrte, sah er trotz der schlechten Laternenbeleuchtung schon aus der Ferne einen Menschaufmarsch. Gerade war die Polizei auf drei großen Autos eingetroffen und begann die aufgeregte Menge auseinanderzutreiben. Trotzdem drängten sich die Menschen immer wieder um das Haus und bemühten sich, in den Hof zu gelangen.

»Mach, dass du wegkommst!« Ein riesiger, breitschultriger Wachtmeister packte Paule und stieß ihn weg.

»Ich wohne ja hier«, protestierte der Junge.

»Also dann marsch nach Hause!«, befahl der Polizist und schob mit beiden Armen eine Gruppe sich herandrängender Arbeiter hinaus. Paule schlängelte sich durch den Polizeikordon. Er wollte zur Nummer 23, aber es war vergeblich. Er wurde immer wieder an die Seite gedrückt. Endlich gelang es der Polizei, die Gasse frei zu bekommen. Die Menschengruppen zogen sich allerdings nur in die Nachbarstraßen zurück, wo sich kurze, ungeordnete Demonstrationzüge bildeten, die die Polizei auseinandertrieb. Wieder packte ein klobiger Wachtmeister Paule am Kragen; er war doppelt so groß wie der Junge, der ein Gefühl hatte, als würde er fortgetragen.

»Ich wohne ja hier«, rief Paule und entwand sich der harten Polizeifaust. Noch ein Haus, und er war bei

Nummer 17. Aber so wenige Meter ihn noch von seinem Ziele trennten, es schien keine Hoffnung zu geben, dass er bis zu Jack gelangte.

Der war inzwischen in die Wohnung zurückgekehrt.

»Wo warst du bloß so lange?« Mit diesen Worten stürzten sich die drei Freunde auf ihn. Mit fliegendem Atem berichtete Jack von dem Ermordeten im Hof. Die Kinder waren zuerst erstarrt, doch Gerda und Falkenauge kamen bald zu sich und sprangen auf. Sie wollten auf den Hof laufen, aber Jack rief sie zurück.

»Wir müssen doch beraten, was wir unternehmen. Auf jeden Fall müssen wir bei der Suche nach dem Mörder helfen!«

»Wie willst du das denn machen?«, fragte Falkenauge, obwohl er den gleichen Gedanken gehabt hatte.

»Morgen um vier Uhr – ja, kommt morgen um vier zu mir, dann können wir darüber reden. Jetzt geht erst einmal nach Hause.«

Jack begleitete die Kameraden die Stiegen hinunter. Falkenauge ging voraus, einige Schritte hinter ihm kamen Rosel und Gerda, und als Letzte folgte Fanny, für die das alles viel zu viel Aufregung war und die ganz verängstigt und unsicher die Treppe hinunterstieg.

»Also geh schon«, machte Jack ihr Mut. »Du brauchst doch keine Angst zu haben.«

Fanny antwortete erst nicht, und dann flüsterte sie, damit es niemand hören konnte: »Es ist mir ganz komisch ... ich habe nämlich noch nie einen Toten gesehen!«

Aber Jacks Zureden half nicht viel, und so nahm er sie einfach bei der Hand und führte sie hinter sich her.

»So«, sagte Jack, »du willst ein richtiger Rotschlips sein und hast Angst. Wenn wir alle die Hosen voll hätten, würden wir den Mörder nie finden.«

»Ich habe ja gar keine Angst«, verteidigte sich Fanny und entzog Jack ihre Hand, um zu beweisen, dass sie die Wahrheit sprach. Sie ging nun hinter den anderen her auf den Hof, wo Schiemann lag. Auf halbem Wege aber befiel sie wieder dieses merkwürdige Gefühl und sie begann zu zittern. Sie guckte auch nicht auf den Boden, als sie sich dem reglos liegenden Menschen näherte, sondern schloss die Augen. Im Dunkeln konnte das schließlich niemand sehen.

Kaum hatten Falkenaue, Rosel, Gerda und Fanny die Straße erreicht, als auch Büttner mit einigen Arbeitern zur Stelle war, und von der entgegengesetzten Seite kam auch schon das erste Polizeiauto angeflitzt.

Als Jack vom Vorderhaus zurückkehrte, wohin er die kleine Kolonne begleitet hatte, fiel sein Blick auf einen weißen Gegenstand nahe der Mauer, die den Nachbarhof abtrennte. Da lag doch etwas dicht bei den Müll-eimern! Gewohnheitsmäßig ging er hin und hob es auf. Es war eine Zeitung.

»Da hat Paule vor lauter Aufregung eine Zeitung verloren«, brummte Jack, rollte die Blätter zusammen, steckte sie in die Brusttasche seiner Manchesterjacke und mischte sich unter die Menschen, die auf dem engen Hof zusammenströmten.

DIE GROSSE AUFGABE

Die Sache mit dem Toten, auf den unser Paule im dunklen Hof der Baugasse 23 gestoßen war, beschäftigte natürlich die Rotschlipse mehr als alles andere und es fiel ihnen schwer aufzupassen, als sie am nächsten Morgen in ihren Schulbänken saßen.

»Heute um vier Uhr bei mir«, flüsterte Jack Paule zu, während Filzschuh Ziffern an die Tafel malte.

»14 mal 19 ist?«, fragte Filzschuh und rief Fanny auf. Sie war die beste Rechnerin in der Klasse. Trotzdem musste er seine Frage wiederholen. Aber auch jetzt bekam er noch keine Antwort.

»Steh auf, Fanny«, zischte Gerda aus der dritten Bank zu ihr hinüber. Fanny schnellte hoch und sah sich fragend um.

»Also wird es?«, ermunterte Filzschuh. Er hatte den Rücken zur Klasse gedreht und schrieb eifrig seine Zahlen an die Tafel.

»14 mal 19 ist 266«, flüsterte Gerda.

Aber Filzschuh hatte es gehört. Blitzschnell wandte er sich um. »Nicht vorsagen«, mahnte er und ließ seine Blicke über die Bankreihen schweifen.

Fanny hatte aber Gerdas Worte nicht verstanden und verharrte immer noch schweigend neben der Bank.

»Ist dir nicht gut, oder hast du nur geschlafen?«, fragte Filzschuh vorwurfsvoll. »Also, wie viel ist denn nun 14 mal 19?«

»266«, sagte Fanny endlich und setzte sich. Aber schon waren ihre Gedanken wieder bei dem Toten, den sie gar nicht angesehen hatte.

Auch Paule und Jack blickten nicht auf die Tafel, sondern besprachen flüsternd, was gestern in ihrem Hof vorgefallen war.

Nun fiel Jack auch wieder die Zeitung ein.

»Guck her, die hast du im Hof verloren.«

Jack schob Paule die Zeitung unter die Bank.

»Was ist denn das für eine Zeitung?«, fragte Paule, der sich nicht entsinnen konnte, beim Austragen eine vermisst zu haben. Er nahm die Zeitung und rollte sie auf.

»Die gehört mir gar nicht.«

Es war die Zeitung der Nazis. Auf der Seite, die die Erde berührt hatte, war ein riesiger Schmutzfleck, und auf der Oberseite war groß und deutlich ein Schuhabdruck.

»Tu das weg!«, befahl Jack schnell, nachdem er einen Blick auf das Zeitungsblatt geworfen hatte. Er war aufgeregt und Paule begriff nicht ganz warum, aber er versteckte mechanisch die Zeitung unter der Bank. Es war auch höchste Zeit, denn Filzschuh wandte sich von Neuem zur Klasse und rief Paule zum Vorrechnen an die Tafel. Filzschuh war nun wieder vollauf beschäftigt, sodass Jack ruhig die Zeitung hervorziehen konnte. Aufmerksam untersuchte er den Schuhabdruck. Diesen Hund bekommen wir, überlegte er. Ungeduldig wartete er darauf, dass Paule mit seinem Rechenexempel fertig würde. Der ahnte bereits, dass Jack eine wichtige Entdeckung gemacht hatte, und bemühte sich, seine Rechnerei an der Tafel schnell zu beenden.

Es ging auch ausnahmsweise alles gut; meistens war es umgekehrt, wenn sich Paule mit einer Aufgabe beilte.

»Wir haben ihn«, flüsterte Jack siegesbewusst, als Paule zurückkam. Man hätte meinen können, er habe den Mordbuben schon in der Tasche.

»Wieso denn?«, fragte Paule freudig, von Jacks Gewissheit angesteckt. Sein blasses Gesicht nahm einen gespannten Ausdruck an und die Augen blitzten unruhig.

»Nicht jetzt, Paule. Warte bis heut Nachmittag.«
Aber Paule konnte nicht mehr sitzen.

»Los, rück schon raus mit der Sprache ... es hört ja niemand zu.«

Jack blieb wortkarg, doch konnte er Paulas Drängen nicht lange standhalten, und so teilte er flüsternd mit, um ihn wenigstens einstweilen zu beruhigen: »Der Stiefelabdruck, kapiert du's nicht? Hast du 'ne lange Leitung ... Der Stiefelabdruck, der ist doch von dem Halunken. Die Zeitung hat er bestimmt verloren, als er über die Mauer geklettert ist. Da ist er eben daraufgetreten.«

»Und wie sollen wir jetzt den Kerl herausfinden?«

»Wir müssen nichts weiter machen als den Stiefel finden, und dann ist er gefangen, stimmt's?«

In der Pause benachrichtigte er seine Vertrauten, dass die Sitzung bereits um drei stattfindet. Man dürfe keine Zeit verlieren.

Paule kam schon um halb drei. Punkt drei waren alle sechs Verschworenen zur Stelle und blickten erwartungsvoll auf ihren Anführer.

»Genossen«, begann Jack im Flüsterton, »wir müssen unbedingt den Mörder rausfinden. Der Schiemann muss gerächt werden. Wenn wir dem Verbrecher nicht auf die Spur kommen, dann will ich nicht mehr der Rote Jack heißen.«

Er schwieg eine Weile und holte tief Atem. Die anderen saßen dichtgedrängt um ihn herum, ließen keinen Blick von seinen Lippen und es schien allen, als spräche Jack viel zu langsam. Vor dem Fenster stand die dunkle Wand des Vorderhauses wie ein Gespenst.

»Zieh doch die Gardinen vor!«, rief Jack, als könnte die Wand ein ungebetener Zuhörer sein.

»So, und jetzt kommt mal alle her und gebt acht!« Die Jungen und Mädchen rückten noch dichter an Jack heran.

»Jetzt heißt's aber, den Mund halten, verstanden? Keiner darf ein Wort verraten. Also, Hand darauf?«

Fünf Hände streckten sich ihm entgegen. Jack drückte jede Hand einzeln. Dann zog er die Zeitung aus der Tasche und rollte sie auf. Er breitete sie auf dem Tisch aus und schaute sie an wie ein Feldmarschall die Generalstabskarte.

»Seht ihr? Da haben wir den Mörder. Ich will 'nen Besen fressen, wenn das nicht sein Stiefelabdruck ist. Guckt mal her: Hier auf der rechten Seite fehlen von hinten gerechnet der dritte und fünfte Nagel, in der zweiten Reihe ist der zweite Nagel schon halb abgetreten, die dritte Reihe ist in Ordnung und die vierte auf der äußeren Seite ist schon tüchtig runtergelatscht; der zweite Nagel fehlt ganz. Wir müssen uns alle den Stiefelabdruck genau einprägen ... ganz genau.«

Jack faltete die Zeitung wieder zusammen und begann zu prüfen, ob sich jeder die Reihenfolge der fehlenden Nägel gut gemerkt hatte.

»Das ging zu schnell«, protestierten Gerda und Rosel. Paule versuchte es. »Alles falsch.« Jack stöhnte ärgerlich. Dann probierte es Fanny und es zeigte sich, dass ihr Gedächtnis, welches ihr so gut beim Rechnen beistand, sich auch hier wieder bewährte: »Erste Reihe ohne dritten und fünften Nagel, zweite Reihe zweiter Nagel halb abgetreten, dritte Reihe ganz, vierte Reihe außen abgetreten, zweiter Nagel fehlt«, sagte sie, ohne lange zu überlegen.

»Sehr gut!«, ertönte es anerkennend im Chor, und Fanny nahm das Lob mit einem stolzen und befriedigten Ausdruck entgegen.

»Am besten, ihr zeichnet euch den Abdruck ab. Ihr habt ihn dann immer zum Vergleich bei euch.«

»Wie aber kommen wir dem Kerl nun auf die Spur?«, wollte Gerda wissen, während sie bereits eifrig die Sohle auf ein Stück Löschpapier malte. Ihre Zeichnung glich zwar eher einem Ei als einer Sohle, aber die Hauptsache war schließlich, dass die Anordnung der Nägel stimmte.

»Statt der Nägel müsst ihr 'n Kreuz machen – oder wartet mal – noch anders«, riet Falkenauge und begann seine Zeichnung schon zum dritten Mal. »Für ganze Nägel zeichnet einen Kreis, für die runtergetrampelten einen Halbkreis; dort, wo ein Stück vom Nagel fehlt, muss der Halbkreis offen bleiben, und wo ein Nagel ganz weg ist, kommt ein Kreuz hin.«

»Ist ja ganz egal, wie ihr es malt, die Hauptsache, ihr kennt euch darin aus«, sagte Gerda, ihre Skizze beendend. Auch die anderen waren bald fertig und legten die

Bleistifte beiseite. Nur Falkenauge konnte sich von dem Stift nicht trennen und kaute an ihm herum.

»Also jetzt zum nächsten Punkt«, ergriff Jack wieder das Wort. »Wie kommen wir dem Burschen auf die Spur?«

»Ich habe erst noch was«, unterbrach Paule. »Was machen wir mit der Zeitung?«

»Aufgehoben wird sie, ist doch klar. Wir brauchen sie noch vorm Gericht«, meinte Falkenauge.

»Aufheben!«, bestätigte Jack.

»Klar, aufheben«, bemerkte auch Gerda mit einem Blick, der sagen sollte: Wie kann man nur so eine dumme Frage stellen?

»Kommt gar nicht infrage«, widersprach Paule, »uns würde ja niemand glauben, dass der Abdruck schon auf der Zeitung war ... Am Ende sagen die dann, wir hätten den Stiefelabdruck erst darauf gemacht, als wir den Stiefel gefunden hatten.«

»Wir müssten jemanden suchen, dem wir das Blatt zeigen und der dann unser Zeuge ist«, schlug Rosel vor.

»Das geht nicht«, wandte Jack sofort ein. »Am Ende nehmen sie uns noch unsere Zeitung weg und dann ist alles versaut. Wenn erst mal außer uns jemand von der Geschichte hört, dann weiß der Halunke, der den Schiemann umgebracht hat, auch bald davon.«

»Du, mir fällt was ein«, meldete sich Paule. »Wir lassen die Zeitung fotografieren, und dann muss der Fotograf auf der Rückseite vom Foto draufdrucken, wann er's gemacht hat ... na, und dann können wir immer beweisen, dass wir die Zeitung gleich so gefunden haben, wie sie jetzt ist.«

»Gar nicht so dumm«, sagte Jack zustimmend. »Nur das mit dem Fotografen ist Unfug. Wir müssten die Zeitung selber fotografieren.«

Auch die anderen waren für diesen Vorschlag. Aber wie einen Apparat bekommen und Platten? Geld zum Entwickeln war auch nicht vorhanden. Es mussten erst noch viele Hindernisse überwunden werden. Doch auch da fand sich bald eine Lösung.

Rosel bot sich an, trotz Fannys Einwand, Vaters Apparat zu holen. »Komm, Fanny«, sagte sie kurz entschlossen, »in einer halben Stunde sind wir wieder da.« Beide Mädchen liefen nach Hause. Kaum waren sie fort, fiel Paule noch etwas Besseres ein.

»Wir stecken die Zeitung einfach in einen Umschlag und schicken sie postlagernd an Jack Büttner. Wie der Stiefelabdruck aussieht, wissen wir ja alle aus dem Kopf; wir brauchen also die Zeitung jetzt nicht mehr. Sobald wir den Besitzer des Stiefels erwischt haben, machen wir uns zur Polizei auf, und dann holen wir unseren Beweis vom Postamt. Der Poststempel ist ja von heute und niemand kann sagen, dass wir den Abdruck erst später auf die Zeitung gemacht haben.«

»Das ist 'ne wunderbare Idee!«, schrie Jack und umarmte Paule so heftig, dass er ihn fast erwürgte.

»Ist schon gut.« Paule keuchte und entwand sich der Umarmung.

»Nun haben wir die Mädchen ganz umsonst nach dem Apparat losgeschickt«, bemerkte Falkenauge. Der Vorschlag mit dem Fotografieren hatte ihm offenbar besser gefallen.

Rosel und Fanny waren inzwischen zu Hause angekommen. Vater Goldberg stand mit aufgekrempeelten Ärmeln in der Werkstatt und bügelte ein Paar neue Hosen. Er musste sich beeilen, denn er wollte sie noch am selben Tage abliefern. Wie bringen wir jetzt bloß den Kasten aus dem Schrank, dass es Vati nicht merkt? Rosel zerbrach sich den Kopf. Fanny schien die Gedanken ihrer Schwester erraten zu haben. Sie flüsterte: »Ich sagte dir doch gleich, dass wir den Apparat nicht bekommen ... Wir können nicht stundenlang warten, bis niemand im Zimmer ist.«

»Und wenn wir Vati fragen? Glaubst du, dass er ihn uns gibt?«, fragte Rosel.

»Dann wird er wissen wollen, wofür wir ihn brauchen«, wandte Fanny ein.

»Aber verraten dürfen wir niemandem was ... und anschwindeln tu ich Vati nicht.«

»Ich auch nicht«, erklärte Rosel. Sie standen ein Weilchen ratlos da. Plötzlich kam Rosel ein Gedanke. »Los, komm mal mit in unser Zimmer rüber!«

Fanny folgte Rosel in den kleinen Raum. Dort stand außer den beiden Betten, in denen Rosel und Fanny schliefen, nur noch ein Schrank, auf dem Schulbücher, Rucksäcke und zwei Schneiderbüsten untergebracht waren. Es hingen halbfertige Herrenanzüge daran. Fanny überlegte, was Rosel wohl anstellen wollte, aber sie brauchte nicht allzulange zu überlegen, denn Rosel entwickelte schon ihren Plan.

»Das ist ganz einfach. Pass auf: Du gehst zurück in die Werkstatt und ich bleibe hier und werf eine Puppe um. Inzwischen nimmst du den Apparat aus dem

Schrank und legst ihn hinters Grammofon. Ich werd schon dafür sorgen, dass dir genug Zeit dazu bleibt.«

»Das hast du aber schlau ausgedacht«, gab Fanny anerkennend zu und lachte; dabei fielen ihr die schwarzen Locken ins Gesicht. Nachdem sie ihr Haar wieder zurückgeworfen hatte, setzte sie ein recht unschuldiges Gesicht auf und ging in die Werkstatt.

Kaum hatte Fanny die Tür geschlossen, begann das Gepolter. Vater Goldberg horchte auf, stellte das Bügel-eisen auf die Drahtunterlage und lief geschwind ins Neben-zimmer, genauso, wie es Rosel vorausgesehen hatte.

»Was stellst du denn da an?«, rief er in begreiflichem Ärger Rosel zu, die auf einem Stuhl stand und tat, als wollte sie Schulbücher vom Schrank herunterholen.

»Ich kann mein Lesebuch nicht erreichen«, klagte sie und blickte hilfesuchend zu ihrem Vater, der in-zwischen die Puppe aufgehoben hatte und den Anzug abstaubte.

»Ihr könnt einen Menschen wirklich verrückt machen«, brummte Vater Goldberg. »Warum sagst du mir's nicht gleich, wenn du was brauchst? Es scheint, als musst du erst alles umwerfen, was im Wege steht.«

Seine Stimme klang nicht böse, eher vorwurfsvoll. Er stieg auf den Stuhl, um das Lesebuch herunterzuholen.

»Es wäre wirklich an der Zeit, dass du hier Ordnung machst.«

»Ich tue es heute Abend, ganz bestimmt«, versicherte Rosel und nahm das Lesebuch in Empfang. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie nun doch gelogen hatte.

Vater Goldberg kehrte in die Werkstatt zurück, um seine Arbeit fortzusetzen. Rosel folgte ihm. Fanny stand



mit einem Lächeln, das unschuldig aussehen sollte, am Fenster und blickte auf die Straße hinaus.

»Komm, Rosel«, sagte Fanny und zwinkerte ihrer Schwester zu, um ihr zu verstehen zu geben, dass die

Aufgabe durchgeführt war. Kaum hatte Vater Goldberg sich versehen, waren die Mädchen schon wieder aus der Wohnung verschwunden.

Jack hatte inzwischen die Zeitung in einen großen Briefumschlag gesteckt und mit riesigen Buchstaben daraufgeschrieben: »Herrn Jack Büttner, postlagernd, Hauptpost«.

»Vergiss nicht den Absender. Wir wissen nicht, wie lange der Brief dort liegenbleibt«, sagte Paule, der am Fenster stand und mit den Nägeln Löcher in die Eisblumen auf der Scheibe kratzte.

»Paule, mach mal die Tür auf«, sagte Jack, ohne von seinem Briefumschlag aufzusehen.

»Hat's geklingelt?«

Bevor Paule sich aufraffte, war Falkenauge schon an der Tür.

»Parole!«

»Mach keinen Unsinn, Falkenauge.« Rosel stieß ungeduldig mit der Fußspitze an die Tür, ohne das Losungswort zu sagen.

Kaum war die Tür genügend weit geöffnet, ging sie an ihm vorbei ins Zimmer und Falkenauge lief protestierend hinter ihr her.

»Hallo, Genossen, sie hat das Losungswort nicht gesagt.«

»Das mit dem Losungswort ist ganz großer Quatsch«, rief Paule vom Fenster her.

»Eine Parole ist gar kein Quatsch«, warf Gerda ein.

»Natürlich, bei Rosel und Fanny ist's vielleicht nicht unbedingt nötig.«

Jack war inzwischen mit dem Malen der Buchstaben fertig geworden. Er bemerkte den Fotoapparat, den Rosel unter dem Arm hielt.

»Zeig mal her, Rosel!« Jack nahm den Apparat und untersuchte ihn fachgemäß. »Hübsches Kästchen«, lobte er, »aber wir brauchen ihn nicht mehr.«

»Was?« Rosel war enttäuscht. Sie blickte Fanny an, die ebenfalls dachte: So viel Scherereien haben wir damit gehabt und jetzt wird nichts daraus. Paule unterrichtete die beiden, dass sich alle für den postlagernden Brief entschieden hätten.

»Das hättet ihr aber gleich tun können«, sagte Fanny schmollend und erzählte ihnen von der Mühe, die sie mit dem Herbeiholen des »hübschen Kästchens« gehabt hätten. Aber sie mussten sich wohl oder übel damit abfinden, dass die Zeitung nicht fotografiert wurde.

»Na, das ist auch nicht weiter schlimm ... so was passiert eben. Wie oft hab ich schon was gemacht, was nachher für die Katz war«, tröstete Gerda.

»So, ihr wartet hier, bis ich wiederkomme«, erklärte Jack, als er die Adresse fertig hatte.

»Wohin gehst du denn, Jack?«

»Der Brief muss sofort abgeschickt werden, denn wir müssen unbedingt das heutige Datum darauf stehen haben. Und wenn ich zurückkomme, wollen wir mal einen Schlachtplan entwerfen.«

Atemlos vom Rennen kehrte Jack zurück. Er setzte sich an den Tisch und begann: »Also, wir können anfangen.«

Jack verschnaupte ein Weilchen. »Der Brief ist fort ... und nun kann die Hauptsache losgehen«, sagte er noch

einmal. Gespannt hockten die sechs auf ihren Stühlen, bereit, Jacks Schlachtplan anzuhören. Es war schon halb fünf Uhr, und sie hatten eigentlich noch nichts unternommen. Paule hatte wie ein Schlangemensch mit seinen Beinen die vorderen Stuhlbeine umschlungen. Die Ellbogen stemmte er auf den Tisch und das Kinn stützte er in die Hände. Er dachte angestrengt nach. Gerda sah zur Decke und beobachtete eine Spinne, die über den angegrauten Kalk lief. Fast schien es, dass sie hoffte, von der Spinne auf einen guten Gedanken gebracht zu werden. Falkenauge schaukelte auf den Hinterbeinen seines Stuhles hin und her. Mit der rechten Hand hielt er sich am Tisch fest, mit dem Zeigefinger der linken kratzte er seine Nase. Aber das half nichts.

Auch Rosel, Fanny und Jack waren in Gedanken versunken.

»Ja, hm, ja«, seufzte Jack von Zeit zu Zeit, als wenn er etwas sagen wollte. Aber nach diesen wenigen Lauten verfiel er wieder in Schweigen.

»Wenn ihr mich fragt«, unterbrach Falkenauge endlich die Stille und hob seinen Zeigefinger, »ich sage euch, der Mörder wohnt bestimmt hier in der Straße.«

»Wie kommst du darauf?« In Jacks Augen stand Zweifel. Die Behauptung schien ihm reichlich gewagt.

»Nun, ganz einfach; der Schiemann war doch hier in der Straße bekannt wie 'n bunter Hund, und jeder wusste, dass er Kommunist war. Außerdem muss sich der Verbrecher hier in der Straße gut auskennen. Warum ist er sonst über den Zaun ausgerissen, wo ihn niemand überrascht hat, und um Hilfe hat Schiemann doch nicht gerufen ... und dunkel war es auch schon, da hätte er

ja ruhig auf die Straße gehen können. Aber vielleicht kennen ihn hier viele Leute, und deshalb wollte er um die Zeit, wo er den Schieman umgebracht hatte, nicht auf der Straße gesehen werden.«

Zehn Augen waren gespannt auf Falkenauges geheftet. »Hm, ja«, brummte Jack wieder und rieb sich das linke Auge. »Schon möglich, aber ...«

»Aber? Wieso aber?«, unterbrach ihn Paule. Er war froh, dass nun endlich einer auf einen Gedanken gekommen war, der etwas versprach und einen Anhaltspunkt bot, von dem aus sie weiterarbeiten konnten, um auf eine Spur zu kommen. »Jetzt haben wir wenigstens etwas, woran wir uns halten können. Die ganze Baugasse müssen wir auf den Kopf stellen, bis wir den Burschen finden ... Oder hast du etwa einen anderen Plan?«, fügte Paule hinzu. Er sah, dass Jack die Stirn runzelte, als gefiele ihm Falkenauges Überlegung nicht.

»Ich habe keinen«, musste Jack eingestehen.

»Wenn's nach mir geht, teilen wir die Baugasse einfach unter uns sechs auf, jeder bekommt ein Stück und muss es gut beobachten«, schlug Gerda vor, die am liebsten gleich mit der Suche nach dem Mörder begonnen hätte.

»Das ist gar nicht schlecht, aber wir müssen planmäßig vorgehen«, ergriff nun Jack das Wort. »Erst müssen wir mal feststellen, in welchen Häusern Nazis wohnen. Sobald wir das genau wissen, können wir bestimmte Häuser aufs Korn nehmen.«

»Fertig, Jack?«, meldete sich Rosel.

»Schieß los, ich bin schon gespannt wie 'n Regenschirm.«

»Die Sache ist doch ganz einfach. Wir hängen uns an den Nazi-Schurig, wenn er seine Zeitungen austrägt, und schon wissen wir, wo Nazis wohnen.«

»Nicht dumm«, stimmte Paule zu. »Gar nicht so dumm ... und wenn wir's schlau anfangen, merkt auch keiner was davon. Wenn ich zum Beispiel mit meinen Zeitungen losziehe, treffe ich ohnehin immer den Kerl beim Zeitung austragen. Ihr kennt ihn bestimmt auch, diesen Langen mit den Ledergamaschen.«

»Und ob ich den kenne«, bestätigte Falkenauge.

»Ich auch«, fiel Jack ein, »den kennt doch jeder, den Nazi-Schurig.«

Paule machte inzwischen eine Skizze von der Baugasse.

»Von hier bis hier trage ich meine Zeitungen aus ... von 1 bis 63; die andere Seite, von 2 bis 64, müsst ihr unter euch verteilen. Auf jeden kommen fünf oder sechs Häuser.« Paule wies mit dem Bleistift auf die Abschnitte der Skizze.

»Darin kennt sich doch niemand aus, Paule«, kritisierte Jack, ergriff die Zeichnung und untersuchte sie aus der Nähe. Dann legte er sie auf den Tisch. »Also fangen wir mit dem Verteilen an, und jeder macht sich seine eigene Skizze. Aber eine ganze Straßenseite ist zu viel für einen. Die geraden Nummern können wir auf vier Mann verteilen und die ungeraden auf zwei, damit Paule nicht eine ganze Seite allein zu beobachten hat.« Schließlich einigten sie sich und verteilten die geraden Nummern auf Jack, Falkenauge und die beiden Schwestern Rosel und Fanny. Gerda und Paule hatten die andere Seite zu bearbeiten.

DIE JAGD BEGINNT

Am nächsten Tage waren die Rotschlipse schon an der Arbeit. Paule wartete mit den Zeitungen unter dem Arm auf das Erscheinen Schurigs. Auch Gerda war pünktlich zur Stelle.

»Wir machen's so«, schlug Paule vor, »dass ich in die Häuser gehe, wo ich Zeitungen austragen muss, während du unten wartest und in die dazwischenliegenden Häuser gehst. Am besten, du nimmst auch ein paar Zeitungen in die Hand, damit's nicht zu auffällig aussieht.«

Gerda war einverstanden. Paule reichte ihr gerade fünf Stück, als Schurig aus dem Haus Nummer eins kam.

»Verdammt, das erste Haus haben wir schon versäumt. Warte auf mich vor der Fünf, die ist für dich, denn da hab ich keine Abonnenten.«

Nach dieser kurzen Anweisung verschwand Paule in Nummer drei und stieg hinter Schurig die Stiegen hinauf. Er holte ihn im zweiten Stock ein, als der Nazi gerade dabei war, wieder hinunterzugehen. Rechts fiel eine Tür zu. Paule stieg weiter in den dritten Stock, wo er seine Zeitung hinzubringen hatte. »Also, zweiter Stock rechts«, prägte er sich ein, um es später in eine eigens dafür angelegte Liste zu notieren.

Gerda wartete schon vor der Fünf. Sie bewegte sich langsam zur Treppe und ließ Schurig an sich vorbei. Sie hatte es leichter als Paule. Bereits im ersten Stock war der Zeitungsausträger am Ziel. Das Mädchen überholte

ihn wieder, denn er unterhielt sich mit der Frau im ersten Stock links. Gerda stieg eine Etage höher und wartete. Vom Gespräch Schurigs mit der Frau konnte sie allerdings nichts auffangen.

Nun quatsch dich schon aus, schimpfte Gerda in Gedanken und seufzte gelangweilt. Als Schurig immer noch nicht ging, zog sie ihren Plan heraus und trug ein: »Erster Stock links«. Endlich hatte Schurig seinen Tratsch beendet und zog ab. Das nächste Ziel war Nummer elf, sodass ihm Gerda wieder folgen musste, während Paule Zeit hatte, seine Zeitungen in der Neun auszutragen. Als er die Siebenundzwanzig verließ, sah Paule auf der anderen Straßenseite Jack. Neben ihm lief ein etwa gleichaltriger Junge, der einen Stoß Zeitungen trug.

»Aha, das ist der andere mit den Nazizeitungen.«

»Jack macht sich's ja leicht ... Würde mich nicht wundern, wenn er aus dem Kerl das ganze Straßenverzeichnis herauskriegt, ohne eine einzige Treppe hinaufzuklettern«, sagte Paule zu Gerda.

Das Adressenverzeichnis war bald vollständig. Nach zwei Tagen bereits konnte Jack eine Liste mit den Namen von achtundzwanzig Nazis zusammenstellen.

»So, das ist der erste Streich, und der zweite folgt sogleich«, deklamierte Jack und begann einen neuen Schlachtplan zu entwickeln: »Jetzt müssen wir noch genau feststellen, in welchen Wohnungen Männer wohnen. Haben wir das erst mal raus, dann ist die Schlinge um den Halunken schon ein ganzes Stückchen enger gezogen und wir brauchen nur einen Teil der Leute zu beobachten. Habt ihr das kapiert? Ihr müsst dann



hauptsächlich darauf achten, was für Männer es sind, alte oder junge, und vor allem müsst ihr euch genau angucken, was für Latschen die Kerle anhaben ... trägt einer Nagelstiefel, dann sagt euch gleich: Mein Freundchen, du bist verdächtig.«

»Überhaupt müssen wir die Kerle richtig unter die Lupe nehmen«, wandte Falkenauge ein. »In Nummer 36 wohnt zum Beispiel so 'n oller Nazidoktor mit einem grauen Bärtchen wie 'n Ziegenbock, und dieses Männchen sieht nicht so aus, als würde es jemandem ein Messer in den Bauch rammen. Das überlässt so was den anderen.«

»Und die Alte in der Wohnung über uns kommt auch nicht infrage«, fiel Rosel ein.

»Also gut, Genossen, in drei Tagen sind wir alle wieder hier. Ihr werdet dann genau berichten, sodass wir alle überflüssigen Namen von der Liste streichen können.«

Die Arbeitsteilung begann von Neuem. Es blieben noch sechsundzwanzig Adressen, von denen Jack und Paule je sieben, Falkenauge vier, Gerda drei, Rosel und Fanny zusammen fünf bekamen. Die Zusammenkunft wurde schnell beendet, um keine Zeit zu verlieren.

Jack machte sich sofort nach seinem Revier auf und wartete auf Emil, den zweiten Zeitungsausträger der Nazis. Paule hatte richtig geraten, dass Jack den Jungen tüchtig ausgefragt und so beinahe das ganze Verzeichnis seines Abschnittes bekommen hatte. Jack tat so, als käme er rein zufällig die Straße entlang.

»Guten Tag, Emil«, grüßte er den anderen wie einen alten Bekannten, obwohl er ihn erst am Tage vorher kennengelernt hatte.

»Na, wohin denn, Hans?« fragte Emil. Jack, der sich vorsorglich als Hans Schulze ausgegeben hatte, blieb stehen, reichte Emil die Hand und warf hin: »Nirgends,

habe gerade nichts zu tun ... na, da bummle ich eben ein bisschen so herum.«

Emil ging weiter, aber Jack schlenderte, als wäre dies das Natürlichste von der Welt, neben ihm her und dachte nach, was er anfangen sollte, um mit Emil in die Häuser zu gehen, ohne dabei Misstrauen zu erwecken. Aber der kam ihm schon selbst zu Hilfe, indem er fragte: »Was meinst du eigentlich zu unserer neuen Fußballmannschaft?«

Diese Frage versprach eine lange Unterhaltung und Jack knüpfte sofort an.

»Neue Mannschaft?« Er überlegte einige Sekunden. Es war ihm noch nicht klar, ob er gut oder schlecht sagen sollte. Auf alle Fälle musste er eine Antwort geben, die Emil zufriedenstellte. Aber er wusste ja noch nicht einmal, von welcher Mannschaft Emil sprach. Der kam ihm zum Glück wieder zu Hilfe. »Ich glaube, Sturm und Tor sind schwach besetzt. Da kann einer sagen, was er will: Der Grimm im Tor ist ein großer Fehlgriff.«

»Klar, meine Großmutter im Kasten wär auch nicht schlechter«, brummte Jack. »Aber die Verteidigung, die ist echt, was?«, fügte er mit Überzeugung hinzu. Emil musste bestimmt annehmen, dass er einen großen Kenner vor sich habe.

»Die Verteidigung ist sogar prima«, bestätigte Emil und bog ins erste Haustor ein.

Jack ging mit ihm, was Emil als ganz selbstverständlich hinnahm, denn sie wollten sich doch eingehend über die Fußballmannschaft unterhalten. Im zweiten Stock läutete Emil. Es öffnete ihm eine große, breite Frau mit hellgelber Hornbrille. Emil zog eine Zeitung

aus seinem Stoß und reichte sie durch die halboffene Tür.

»Das ist aber ein Kloß«, witzelte Jack, als die Tür wieder geschlossen war. »Der ihren Mann möchte ich mal sehen; muss ja ein ganz schöner Brocken sein.«

»Falsch geraten«, sagte Emil und lachte, »die hat gar keinen Mann.«

»Keinen Mann?«, entfuhr es Jack enttäuscht und ungläubig. »Aber einen Freund hat sie doch bestimmt?«, forschte er weiter, und Emil sagte aus, was er wusste.

»Ich habe noch nie einen Mann bei ihr gesehen, aber dafür besucht sie immer ein ganzer Haufen alter Schachteln.«

Die kann ich also auch streichen, überlegte Jack und brachte das Gespräch wieder auf die Mannschaft.

Nach einer Stunde war Jack mit seinem Abschnitt fertig.

Von den sieben Adressen, die er zu bearbeiten hatte, blieben nur drei, die für die engere Wahl in Betracht kamen.

Die zwei Tage waren schnell vergangen und alle sechs Rotschlipse konnten schon einen Bericht über den Erfolg ihrer Arbeit geben. Jack erzählte unter allgemeinem Beifall von seiner Bekanntschaft mit Emil. Gerda war nicht ganz so gut gefahren. Am vergangenen Tage hatte sie sich bemüht, über die Müllers in der Baugasse 31 etwas herauszubekommen. Sie hatte fast zwei Stunden vor der Tür gestanden und war jedem gefolgt, der das Haus betrat, aber niemand suchte Frau Müller auf, es verließ auch niemals jemand die Wohnung, denn Gerda

hätte sonst bestimmt das Knarren der Tür im ersten Stock hören müssen. Da ihr die Füße vom langen Warten kalt geworden waren, hatte sie es mit einem Gewaltmittel versucht.

Davon berichtete sie: »Ich gehe ganz einfach in den ersten Stock und klinge zwei Mal, denn als ich das erste Mal auf den Knopf drückte, rührte sich keiner. Na, ich warte wieder ein Weilchen, und da kommt endlich eine dicke Frau an die Tür gewatschelt.«

»War sie noch dicker als du?«, zog Falkenauge sie auf und bekam dafür einen Nasenstüber, den er schuld bewusst und ohne Rachedgedanken einsteckte.

»Das kommt davon, wenn man mit Weibern anbändelt«, murmelte Paule, um Falkenauge zu necken.

»Lasst den Unsinn«, mahnte Jack. »Wir wollen doch unsere Sache so schnell wie möglich schaffen, und ihr habt dauernd bloß Kindereien im Kopf.« Paule und Falkenauge wussten, dass Jack recht hatte und schwiegen.

Gerda erzählte weiter: »Die dicke Müllern öffnete, guckt mich ganz ulkig an und fragt: ›Was willst du denn, Mädalchen?‹ Na, ich denke mir, so klein bin ich nun nicht mehr, dass du zu mir ›Mädalchen‹ sagen musst. Aber wenn dir's Spaß macht, nenne mich, wie du lustig bist. Ja, da habe ich eben gesagt: ›Herr Schulze schickt mich, und ich soll Ihrem Mann ausrichten ...‹ Mehr könnt ich nicht rauskriegen, denn Frau Müller fängt plötzlich an zu schimpfen: ›Du willst mich wohl auf 'n Besen laden, dumme Gans!‹ Ihr hättet sie sehen müssen, wie sie die Augen verdrehte und den Mund bis zu den Ohren aufriss. Na, und ich denke mir: Was ist denn in die gefahren? Ich habe doch gar nichts Schlimmes gesagt.

Aber die alte Schachtel hatte eine andere Meinung. Ehe ich mich recht versehe, macht sie einen Schritt auf mich zu, verliert dabei den Pantoffel und packt mich am Ohr. »Au«, schreie ich und vergesse meine Ausrede, die ich mir schon zurechtgemacht habe. Ich dreh mich um und bekomme noch einen Fußtritt ohne Pantoffel und flieg die Stufen hinunter. Ich höre gerade noch, wie sie die Tür zuschlägt, und dann packt mich plötzlich einer von hinten an der Schulter. Wer war's? Das Dienstmädchen vom Doktor aus dem zweiten Stock. Was denn los sei, fragt die mich. Ich erzähle nun die Geschichte, und da erfahre ich, dass Frau Müllers Mann im Kittchen sitzt. Die hat bestimmt gedacht, dass ich sie bloß aufziehen wollte. Da wusste ich wenigstens, warum die Olle so explodiert war.«

»Ist das alles, was du rausgekriegt hast?«, fragte Falkenauge.

»Was denkst du denn von mir? Klar ist das nicht alles. Das Dienstmädchen hat doch gleich richtig ausgepackt ... alles hat sie ausgepackt, was sie von der Müllern wusste. Die alte Krähe hat noch einen zwanzigjährigen Sohn, der ist aber vor drei Tagen weggefahren.«

»Weggefahren? Quatsch! Abgehauen ist er. Jetzt haben wir den Schweinehund schon rausgekriegt. Das ist er bestimmt, oder ich fress meine Mütze«, schrie Jack und sprang vom Stuhl auf.

»Ich bin ja noch gar nicht fertig, Jack«, beruhigte ihn Gerda und sprach weiter. »Die hat mir nämlich noch viel mehr erzählt ... Ich weiß jetzt auch, wann er wiederkommt. So ungefähr in 'ner Woche soll er wieder zurück sein. Allerdings, genau wusste sie es auch nicht.«

»Das ist er bestimmt!«, verkündete Jack nochmals und schlug sich schallend auf die Schenkel. »Oder ist es etwa nicht verdächtig, dass er gerade jetzt weggefahren ist? Der hat wahrscheinlich etwas spitzgekriegt und ist verduftet.«

»Glaub ich nicht«, widersprach Falkenauge.

»Aber immerhin möglich«, meinte Paule.

»Ja, möglich ist es schon«, bestätigten Falkenauge und die Mädchen.

»Hm«, brummte Jack und dachte scharf nach. »Das heißt also, dass wir warten müssen, bis er wiederkommt ... und dann müssen wir auf Draht sein ... dann heißt's aufpassen, dass er uns nicht durch die Lappen geht. Dazu brauchen wir mindestens drei Mann.«

»Und was ist mit uns Mädchen?«, vernahm man Gerdas Stimme.

»Na klar«, beschwichtigte Jack, »es können auch Mädchen sein. Wenn ich ›drei Mann‹ sage, so meine ich eben drei von uns sechs.«

»Nehmt mich dazu!«, rief Rosel, und auch Paule und Falkenauge schlossen sich als Freiwillige an.

»Gerda kann dort nicht noch mal hingehen, das steht fest. Wir machen es vielleicht so: Ich und noch einer von euch werden von jetzt an das Haus, wo Müllers wohnen, unter die Lupe nehmen, und die Übrigen kümmern sich um die dreizehn Wohnungen, die auf unserer Liste übrig geblieben sind. Einverstanden?«

Alle waren mit Jacks Vorschlag einverstanden.

Da sich Rosel, Paule und Falkenauge freiwillig gemeldet hatten und niemand verzichten wollte, musste die Sache ausgelost werden. Paule machte rasch drei

Zettel zurecht und ließ Rosel ziehen. Sie zog »nein«. Dann loste Falkenauge. Er rollte das Papierchen auf. »Ja«, rief er freudig. Paule war reichlich enttäuscht. Zu gern hätte er mit Jack die Beobachtung von Müllers Wohnung übernommen. Aber schließlich fand er sich mit dem Gedanken ab, vier andere Adressen zu überwachen.

PAULES SCHWITZKUR

An einem der nächsten Tage ließ Zeppelin wieder einmal lange auf sich warten. Die Straßenbahn ist sicherlich im Schnee steckengeblieben, dachte Paule, der sich mit dem Rücken an das braungestrichene Gitter der Heizung lehnte, um die wohlige Wärme zu genießen.

»Kriech doch gleich ganz hinein!«, rief ihm Goldzahn spöttisch zu. Der lange Heizkörper wurde an den Seiten durch Blechwände und vorn durch ein Gitter geschützt. Ein Teil des Gitters ließ sich wie eine Tür öffnen. Da zwischen Heizkörper und Wand ein Zwischenraum war, konnte sich eine schlanke Person dazwischenklemmen. Die angenehme Wärme durchströmte Paules Körper. Seine Blicke hingen an den Eiskristallen am Fenster, in denen sich die Wintersonne brach. Er war so geistesabwesend, dass er Goldzahns Anruf gar nicht hörte.

»Hinter der Heizung ist's noch wärmer«, wiederholte Goldzahn und ging auf Paule zu.

»Was gibt's?«, fragte der, aus seinen Träumen aufwachend.

»Hast wohl geschlafen? Ich sagte: Hinter der Heizung ist's noch wärmer. Warum kriechst du denn nicht gleich ganz hinein?«

»Gar kein schlechter Gedanke«, gab Paule lachend zurück und öffnete die kleine Tür.

»Erst das andere Bein«, rief Goldzahn.

Paule versuchte es. »So ... jetzt geht's«, sagte er schnaufend.

Goldzahn half noch ein wenig nach und Paule stand geduckt zwischen den Heizrohren und den Blechwänden eingepfercht.

»Aber warm ist's hier, kann ich dir sagen«, rief er.

»Kann ich mir vorstellen ... schließlich ist das ja auch kein Eisschrank«, bestätigte Goldzahn und schloss die Tür.

»Mach auf!«, schrie Paule aus dem dunklen Kasten.

»Jetzt wirst du geräuchert«, antwortete Goldzahn, dem die Sache großen Spaß machte.

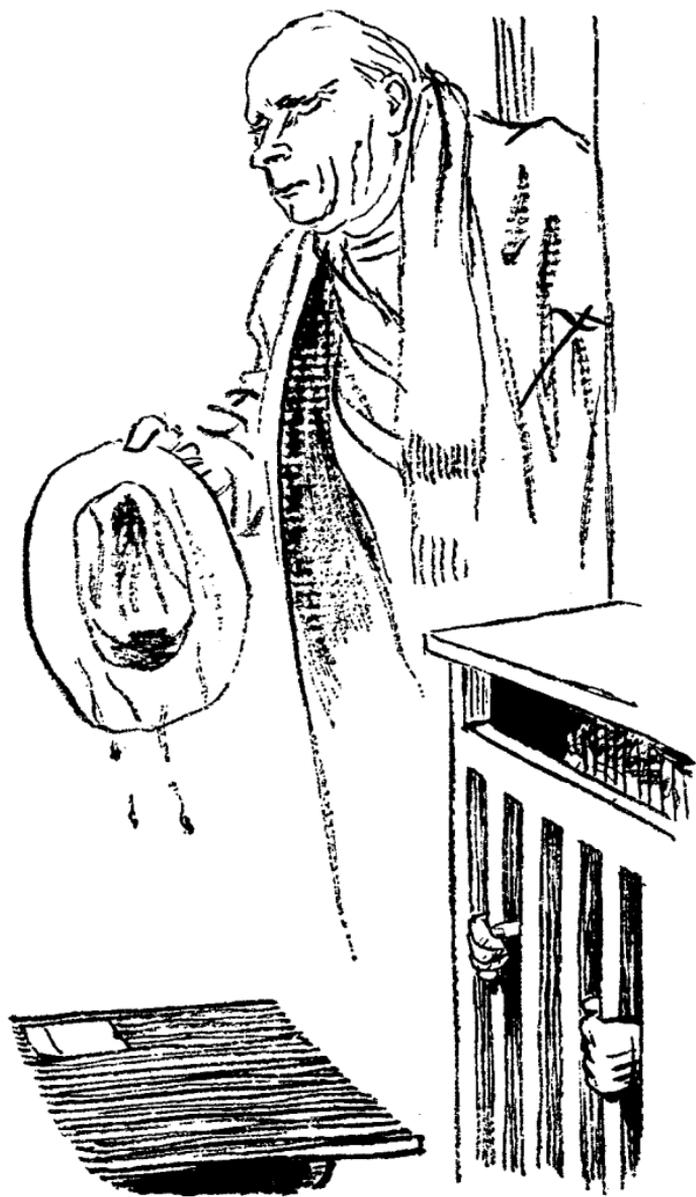
Lederwams, der an der Tür stand und den ganzen Vorgang beifällig beobachtet hatte, lachte. Auch Jack, der seine Aufgaben für die nächste Stunde noch einmal ansah, wandte sich um.

»Also nun hört schon mit dem Blödsinn auf«, kam Paules Stimme aus dem Kasten.

Die Hitze begann recht unangenehm zu werden. Paule stemmte sich gegen die Tür, aber Goldzahn, unterstützt von Lämmchen, presste seinen Rücken von außen dagegen und zwang ihn so zum Weiterschwitzen.

»Jungs, seid doch vernünftig und öffnet endlich«, rief Paule erneut und hämmerte gegen die Tür.

Jack, von dem Lärm aufmerksam gemacht, mischte sich jetzt auch ein: »Lasst ihn doch heraus. Jeder Spaß muss mal ein Ende haben.« Er stand auf und wollte dem Freund zu Hilfe kommen, denn Goldzahn und Lämmchen fanden die Geschichte so amüsant, dass sie keine Neigung zeigten, Paule aus dem Kasten herauszulassen. Aber Jack kam zu spät. Er erreichte die Heizung nicht mehr. Zeppelin stand bereits schnaufend in der Klasse. Der Schweiß rann ihm vom Gesicht, obwohl er aus dem



Freien kam, und draußen war es recht kalt. Er war noch im Mantel und von seinen Schuhen taute der Schnee.

Lämmchen und Goldzahn liefen auf ihr Plätze. Auch Jack musste zurück, und Paule saß eingesperrt in seinem heißen Gefängnis. Die Tür war nun leicht zu öffnen, denn Lämmchen und Goldzahn hatten ihren Posten verlassen; aber Zeppelin würde einen schönen Krach geschlagen haben, wäre Paule jetzt aus dem Kasten herausgekrochen.

»Solch ein Schnee«, brummte Zeppelin und zog den Mantel aus, den Rosel ins Konferenzzimmer tragen musste. Auf dem Podium bildeten sich bald dunkle Pfützen um Zeppelins Schuhe, von denen noch immer der Schnee abschmolz. Zeppelin setzte sich und blies in die Hände. Paule aber – an die Heizrohre gepresst – briet und war kaum in der Lage zu atmen. Der Schweiß rann ihm von der Stirn. Er konnte ihn nicht einmal abwischen, denn der Zwischenraum zwischen Heizkörper und Verschalung war zu eng, um auch nur den Arm zu heben.

Jack überlegte angestrengt, wie er wohl Paule helfen könnte. Auch die anderen Schüler schielten teilnahmsvoll zur Heizung, nur Lederwams lächelte schadenfroh. Das war eine schöne Rache, ohne dass er etwas hatte dazu tun müssen.

Zeppelin hatte sich inzwischen erwärmt und putzte befriedigt seine Brille. Jack wurde immer unruhiger. Das hat sicher Lederwams absichtlich so eingerichtet, ging es ihm durch den Kopf. Er hat Zeppelin ruhig kommen lassen, damit Paule nicht mehr hinter den Heizungsrohren herauskriechen konnte. Jack blickte wütend auf Lederwams, dessen Lächeln unmissverständlich war.

Zeppelin schien schlecht geschlafen zu haben. Er holte nämlich – das tat er immer in solchen Fällen – ein Buch aus der Tasche und ließ einen Schüler vorlesen.

»Wenn doch schon endlich die Stunde vorbei wäre«, stöhnte Paule. Aber es waren kaum zehn Minuten vergangen. Die Sekunden zogen sich hin wie Jahre. Seine Kleidung war durchgeschwitzt und er kam sich vor, als wäre er kurz zuvor ins Wasser gefallen.

Jack wusste sich keinen Rat. Oder doch? Endlich war ihm etwas eingefallen.

»Herr Lehrer«, meldete er sich. Vor Aufregung schwitzte er beinahe so wie Paule in seinem Gefängnis. Er wartete gar nicht ab, bis Zeppelin ihn bemerkte, sondern rief: »Es ist so heiß hier, darf ich die Heizung auf ein Weilchen abstellen?«

»Ja, furchtbar heiß«, kam das Echo aus der Klasse, nur Lederwams sagte halblaut: »Ach, gar nicht so schlimm!«

»Na schön, stell auf ein Weilchen ab«, gestattete Zeppelin.

Jack sprang erfreut auf und drehte den Hebel am Heizkörper auf »kalt«. Als er auf seinen Platz zurückkehrte und an Lederwams vorbeiging, zischte er ihn an: »Du Hund!« Es war ihm nicht zu verdenken, dass er sich nicht zurückhalten konnte und einen solchen Ausdruck gebrauchte.

Jede Schulstunde nimmt einmal ein Ende. Zeppelin war kaum aus der Tür, als Jack schon aufsprang und das Gittertürchen öffnete. Paule kroch heraus und schwankte wie ein Betrunkener. Jack musste ihm zu Hilfe kommen, sonst wäre er umgefallen. Trotz der

Schwitzkur war er bleich im Gesicht. Auf der Stirn standen ihm dicke Schweißtropfen.

»Sag doch schon was«, bat Jack besorgt, aber Paule konnte kein Wort herausbringen. Falkenauge brachte ein Handtuch und begann damit Paulens Gesicht von den Schweißperlen zu befreien, die ihm auf Stirn und Nase standen.

»Mir ist nicht gut«, flüsterte Paule.

Jetzt bemerkte Jack auch, dass Paule am ganzen Körper zitterte. Falkenauge nahm Paule unter den einen und Jack nahm ihn unter den anderen Arm und so führten sie ihn auf seinen Platz. Lederwams stand vor der Tür, aber Jack dachte jetzt nicht an ihn; er hatte andere Sorgen.

»Du musst sofort nach Hause«, sagte er und schickte Falkenauge in die Garderobe, um Paulens Mantel zu holen. Paule ließ alles mit sich geschehen und sah keinen der Mitschüler an, die schweigend um ihn herum standen.

»Wisst ihr was«, sagte Rosel plötzlich und gab dem Verdacht, den schon Jack gehabt hatte, damit Ausdruck, »das hat alles Lederwams angestiftet.«

»Was quatschst du da, du Judenaffe!«, brüllte Billy sie an und versetzte ihr einen Rippenstoß. Rosel wurde gegen Jack geschleudert, der sie von hinten auffing und wieder auf die Beine stellte. Dann warf er sich mit einem Sprung auf den dicken Billy, erwischte ihn am Mantel und schüttelte ihn gehörig, dass dem fast der Atem verging.

»Ich werde dir schon den ›Judenaffen‹ austreiben, dass dir's noch leid tut.«

»Lass mich doch, was geht das dich an!«, brüllte Billy und wehrte sich verzweifelt. Er stemmte sich mit beiden Armen gegen Jack.

»Gib's ihm nur ordentlich ... immer feste!«, versuchte Paule zu rufen, aber die Stimme wollte nicht recht mit und er geriet durch die Anstrengung ins Schwanken.

»Lass ihn doch«, bemühte sich Rosel, Jack zu besänftigen. Es war ihr unangenehm, dass die Jungen sich ihretwegen raufeten.

»Lass ihn doch«, wiederholte sie und zog Jack am Ärmel. Aber es half nichts, denn Jack war in Wut geraten.

Also versuchte sie es anders.

»Komm schon, Jack, wir müssen Paule nach Hause bringen«, bat sie.

»Miserabler Kerl!«, stieß Jack noch hervor und versetzte Billy einen Fußtritt, dass der fast über eine Bank flog, und ging mit Paule ins Lehrerzimmer, um Zeppelin zu suchen.

Rosel und Falkenauge trotteten in kurzem Abstand hinter ihnen her. Erst jetzt, da Jack das Klassenzimmer verlassen hatte, kam Lederwams wieder und setzte sich zu Billy, der gerade seine Jacke in Ordnung brachte und schnaufte, als hätte er drei Kilometer Dauerlauf hinter sich.

»Um Gottes willen, schnell ins Bett mit ihm«, drängte Zeppelin, als er den blassen und vor Kälte zitternden Jungen vor sich sah. Nervös nahm er seine Brille ab.

»Büttner, du gehst jetzt mit ihm nach Hause. Schnell, hole deinen Mantel ... schnell, schnell und halte dich nirgends auf.«

In diesem Augenblick bemerkte er auch Rosel und Falkenaugen.

»Komm her, Mädel«, rief er und winkte Rosel zu sich. Rosel kam flink herbei.

»Wie heißt du denn?«, fragte Zeppelin und setzte sich aus Gewohnheit seine Brille wieder auf.

»Rosel Goldberg.«

»Goldberg, ja natürlich, Goldberg ... also du gehst auch mit, verstanden? Zieh dir sofort was Warmes an!«

Nach zwei Minuten stand Rosel wieder vor Zeppelin.

Mit einer Hand legte sie sich noch den blau-rot karierten Schal um den Hals, mit der andern nahm sie schon Paules Arm. So führte sie den Patienten mit Jacks Unterstützung die Treppe hinunter. Als sie ins Freie traten, blies ihnen der kalte Wind schneidend ins Gesicht. Ach was, ich brauche den Schal doch nicht, überlegte Rosel, nahm ihn kurz entschlossen ab und wickelte ihn Paule um den Hals. Wortlos gingen die drei durch die Bahnhofstraße. Jack war in Gedanken schon in der Klasse und sah sich bereits, wie er Lederwams mal ordentlich vornahm und ihm eine anständige Lektion erteilte. Er knirschte mit den Zähnen, dass sich seine Kaumuskelspannten und das ganze Gesicht einen wilden Ausdruck annahm. Dann brach es aus ihm heraus.

»Dem Kerl, dem zeig ich's noch, na warte, mein Bürschchen.«

Unwillkürlich ballten sich seine Hände.

Frau Karst erschrak, als ihr Paule in diesem Zustande gebracht wurde. Aufgeregt begann sie in der Wohnung umherzulaufen, um alles für ihren Jungen vorzubereiten.

»Komm, Paulchen«, sagte sie zärtlich besorgt und half dem Sohn aus der durchschwitzten Wäsche.

Rosel lief nach Hause, um ein Thermometer zu holen. Als sie zurückkehrte, lag Paule schon im Bett. Sein blaßes Gesicht stach sonderbar von den rot gemusterten Kissen ab. Rosel, die ihre Schüchternheit nicht so leicht überwinden konnte, blieb ein wenig abseits stehen und sah zu, wie sich Frau Karst über Paule beugte und ihm das Thermometer unter die Achsel steckte. Nach zehn Minuten zog Jack, der keine Sekunde von Paulens Seite gewichen war, das Thermometer heraus und ging, um besser sehen zu können, zum Fenster, kniff die Augen zusammen und studierte die Quecksilbersäule. Frau Karst stand neben ihm und sah mit ängstlich gespanntem Gesichtsausdruck auf den Freund ihres Jungen.

»39,2«, las Jack.

»Das ist nicht möglich«, rief Frau Karst erschrocken aus. Eine so hohe Temperatur hatte sie nicht erwartet. Sie nahm daher Jack das Thermometer aus der Hand, um sich selbst zu überzeugen, konnte aber die Quecksilbersäule nicht finden und gab das Thermometer schließlich Rosel zurück.

»Sie können es so lange behalten, bis Paule wieder gesund ist«, erklärte das Mädchen.

»Danke vielmals«, sagte Frau Karst und setzte sich an Paulens Bett.

»Komm, Rosel, gehen wir.«

Jack verabschiedete sich von Paule. Auch Rosel trat auf den Kranken zu und gab ihm die Hand.

»Dass du nur bald gesund wirst«, sagte sie etwas verlegen. Dann gingen beide fort.

»Nachmittags sind wir wieder da!«, rief Jack, bevor er die Tür schloss.

Auf der Straße begann Jack von Neuem auf Lederwams zu schimpfen. Rosel lief wortlos neben ihm her und strengte sich an, so lange Schritte zu machen wie ihr Begleiter.

»Weißt du, Jack«, sagte sie plötzlich, »es war fein von dir, dass du Billy verhauen hast, aber ... «

Jack unterbrach sie. Sein Zorn übertrug sich sofort von Lederwams auf Billy. »Ja, das ist auch so einer ... aber verlass dich drauf, dem werde ich noch eines Tages eine tüchtige Abreibung geben.«

»Reg dich doch nicht gleich auf, ich bin's gewohnt, dass die anderen Kinder so hässliche Dinge zu mir sagen, ich mache mir nichts mehr daraus.«

Jack sah sie erstaunt an.

»Was redest du da für 'n Unfug, du machst dir nichts draus? Ist doch 'ne Gemeinheit, zu dir ›Judenaffe‹ zu sagen.«

»Aber das kannst du ja auch nicht ändern ... sie sind doch alle so!«

»Wieso, alle?«

»Na ja, nicht alle«, verbesserte Rosel. »Du und Paule, ihr seid nicht so, und auch Falkenaue nicht, aber die anderen alle. Wenn sie auch nicht schimpfen, leiden können sie mich doch nicht.«

Jack schwieg eine Weile, überlegte und piffte leise vor sich hin.

»Siehst du, Rosel, die Sache ist eben so«, begann er endlich, an das vorangegangene Gespräch anknüpfend, »die sind alle aufgehetzt und hören so was von ihren

Alten zu Hause, aber für uns Arbeiterkinder gibt's das nicht. Alle, die gegen die Nazis und gegen den Krieg sind, den der Hitler will, die müssen zusammenhalten. Ist doch ganz klar. Und es ist auch gleichgültig, ob sie Schwarze sind, Chinesen, Christen oder Juden.«

»Aber das war schon immer so, sagt mein Vater. Das Beste ist, sagt er immer, wenn wir jüdischen Kinder uns um die anderen gar nicht kümmern.«

»Unsinn ist das, Rosel, glaub's mir. Du willst doch auch, dass wir alle gute Freunde sind, oder etwa nicht?«

Rosel lachte und blickte Jack an. Ihre schwarzen Augen glänzten.

Als Jack und Rosel wieder in die Klasse traten, war der Unterricht bereits beendet. Jack war sofort von seinen Kameraden umgeben, die ihn ausfragten. Auch Lederwams erkundigte sich nach Paule. Er tat, als hätte er mit der ganzen Angelegenheit nichts zu schaffen gehabt.

»Was ist mit Paule eigentlich los?«, fragte er noch einmal, als ihm Jack keine Antwort gab.

»Mach dich bloß aus dem Staub, das kann ich dir sagen!« Jack warf ihm einen zornigen Blick zu.

Lederwams, der, an eine Bank gelehnt, hinter Jack stand, zog unwillkürlich die Hand aus der Tasche und richtete sich auf. »Reg dich doch nicht auf ... immer gleich auf der Birke! ... Ich darf mich schließlich mal erkundigen, wie's einem von uns geht.«

Rosel konnte nicht an sich halten und lachte laut los. Lederwams fühlte sofort den Spott aus Rosels Lachen und sprang wütend auf. Er erinnerte sich aber an die Szene zwischen Billy und Jack und beherrschte sich. Nur

eine »blöde Kuh« stieß er durch die Zähne hervor. Dann steckte er die Hand wieder in die Tasche und setzte sich.

Jack hatte jede Bewegung von Lederwams beobachtet und zwinkerte beim Anblick des besiegt Feindes Rosel beifällig zu.

»Also los«, drängten die Jungen und kamen noch näher heran.

»Was soll es denn sein?«, gab Jack zur Antwort; aber er fuhr gleich fort: »Fieber hat er, zu Bett liegt er, und das alles nur deshalb, weil er so großartige Klassenkameraden hat, wie unser Schokoladenjüngling einer ist.«

Lederwams sprang blitzschnell auf; nicht einmal so sehr wegen der Beschuldigung, die in Jacks Worten lag, als wegen des Wortes »Schokoladenjüngling«. Den Spitznamen hatte er schon öfters gehört, aber bisher hatte sich niemand getraut, ihm dieses Wort vor der ganzen Klasse ins Gesicht zu schleudern.

»Das nimmst du zurück, und ein bisschen dalli, sage ich dir!« Lederwams stellte sich vor Jack hin. Du darfst dich nicht noch einmal unterkriegen lassen, ging es ihm durch den Kopf, oder du hast bei den Jungen nichts mehr zu melden.

»Was soll ich zurücknehmen?«, fragte Jack, zur Klasse gewendet, und tat, als spräche er nicht einmal zu Lederwams. »Das mit der Heizung oder ...?«

Lederwams wartete nicht, bis Jack ihn nochmals Schokoladenjüngling nannte, sondern unterbrach ihn schnell und sagte, ebenfalls zur Klasse gewandt: »Was hab ich mit dem Heizungskasten zu tun? Hab etwa ich Paule hineingesteckt oder ist er selber hineingekrochen?« Da

keiner antwortete, fuhr er fort zu fragen: »Und wer hat die Eisentür zugehalten, ich etwa? Na also.«

»Aber du hast Zeppelin mit Absicht kommen lassen ... ohne Warnung«, wandte Rosel aufgeregt ein. Zu sehr ärgerte sie sich über die Unschuldsmiene von Lederwams.

»Schieb ab ... mit dir sprech ich doch überhaupt nicht«, knurrte der mit unterdrücktem Zorn und versuchte recht viel Verachtung in seinen Blick zu legen.

»Aber wir sprechen mit Rosel«, mischte sich Falkenauge ein und drängte sich zu Lederwams vor. »Ja, du! Das weiß doch jeder, dass du ihn mit Absicht hast kommen lassen, ohne etwas zu sagen«, schrie er ihm ins Gesicht und maß ihn von Kopf bis Fuß. Seine graublauen, tiefliegenden Augen leuchteten, sein verzogener Mund war leicht geöffnet und ließ eine Zahnlücke sehen.

»Ist ja alles Schwindel«, wehrte sich Lederwams. Er fühlte sich gar nicht wohl in seiner Haut und wäre am liebsten so schnell wie möglich aus dem Zimmer entwischt. Aber so offensichtlich wollte er denn doch nicht die Flucht ergreifen. Sein Ansehen war ohnehin im Sinken.

»Ich wusste nicht einmal, dass jemand hinter den Heizungsrohren war«, log er darauflos.

»Du Märchenonkel«, fuhr Gerda ihn an, und es begann ein Geschrei, aus dem man nur Worte hören konnte wie »Schwindler!« – »Red dich doch nicht raus!« – »Das kannst du deiner Großmutter erzählen!«

»Haltet doch wenigstens für 'ne Weile eure Klappen!«, rief Jack in die Aufregung hinein. »Du sagst also, dass du nichts davon gewusst hast, dass jemand im Heizungskasten steckte?«

»Klar, das hab ich gesagt«, wiederholte Lederwams und fand sich damit ab, von seinem Feind Jack wie ein Angeklagter verhört zu werden.

»Ihr habt's also gehört«, wandte sich Jack zur Klasse.

»Huschke sagt«, er nannte Lederwams ausnahmsweise bei seinem richtigen Namen, »er hätte nicht gewusst, dass jemand hinter der Heizung war. Aber kurz vorher hat er gesagt, Paule ist selber dahinter gekrochen. Nun sagt mal: Wer von euch hat gesehen, dass Paule allein hineingekrochen ist?«

Endlich kam es langsam aus Goldzahns Mund: »Ich war dabei.«

Jack dachte eine Weile nach und forschte dann weiter.

»Hast du Lederwams was davon erzählt?«

»Nein«, erwiderte Goldzahn.

»Das wollte ich bloß wissen«, rief Jack siegesbewusst und schlug mit der Faust auf die Bank. »Na, jetzt seht ihr's, dass Huschke geschwindelt hat. Wenn er weiß, dass Paule hinter die Heizung gekrochen ist, so hat er es doch unbedingt selber sehen müsse. Ihr alle habt's nicht gesehen, und Goldzahn hat's ihm nicht gesagt ... also Lederwams, da nutzt alles Schwindeln nichts ... du hast gewusst, dass Paule hinter der Heizung war.«

Die Jungen brachen in Jubel aus und freuten sich darüber, dass Jack die Sache so schlau angestellt hatte, um Huschke in die Enge zu treiben.

Lederwams begann mit der Hand herumzufuchteln, um sich Ruhe zu verschaffen. »Aber ich habe Zeppelein ...«, schrie er. Doch seine Worte waren nicht imstande, den Lärm zu übertönen. Jack musste erst energisch eingreifen, um Ruhe zu schaffen.

»Ja«, stotterte schließlich Lederwams, in die Enge getrieben, »die Sache war so: Ich habe Zeppelin nicht gesehen, weil ich gerade zuguckte, wie sich Goldzahn und Lämmchen gegen die Tür stemmten, um Paule nicht rauszulassen.«

Wieder ging ein Gebrüll los. Einer überschrie den anderen. »Du Schwindler, immer wieder neue Märchen!« – »So was kannst du vielleicht dem Nilpferd im Zoo erzählen, aber nicht uns!«

Der Tumult steigerte sich. Es bildeten sich Gruppen. Lederwams bemühte sich vergebens, neue Ausreden zu erfinden. Schließlich zog er sich auf seinen Platz zurück. Er war froh, dass die Klasse in hitzig Streitende Haufen zerfiel und er nicht mehr der Mittelpunkt war. Nur Billy hielt ihm die Treue, kam zu ihm und setzte sich an seine Seite.

»Siehst du's ... so wird man unschuldig in 'ne Sache verwickelt, mit der man gar nichts zu tun hat«, tröstete er Lederwams, obwohl auch er nicht überzeugt war, dass sein Freund die Wahrheit gesprochen hatte.

Während Jack seinen Kampf mit Lederwams austrug, lag Paule fiebernd zu Bett und ärgerte sich, weil er nun wahrscheinlich für mehrere Tage nicht an der Jagd nach dem Stiefel teilnehmen konnte, und später, als er schließlich einschlief, träumte er davon, wie er den Mörder über schneebedeckte Dächer verfolgte.

ABER WO BLEIBT DIE SPUR?

Von dem Zeitpunkt an, da die Rotschlipse ihre neue Tätigkeit begannen, waren Filzschuh und Zeppelin sehr oft in schlechter Laune, und sie hatten auch wirklich Ursache dazu, denn fast täglich kamen einige Schüler zum Unterricht, die ihre Hausaufgaben nur flüchtig oder überhaupt nicht gemacht hatten.

Selbst Rosel und Fanny, die stets ihre Schularbeiten genau und sauber zu erledigen pflegten und bei ihren Lehrern als Musterschülerinnen geschätzt waren, begannen in diese »verflixte Faulheit«, wie Zeppelin es immer nannte, hineinzuschlittern. Gerda hatte ebenfalls an zwei aufeinanderfolgenden Tagen für die Deutschstunde nicht gearbeitet, obwohl auch sie sonst weder zu den Faulenzern noch zu den Vergesslichen zählte. Bei Jack und Paule war es Zeppelin schon gewöhnt, dass sie Anlass zu Klagen gaben. Auch Falkenauge war in Zeppelins Augen gerade kein Muster mehr an Aufmerksamkeit und Fleiß. Aber woher sollte Zeppelin auch ahnen, dass diese sechs Schüler sich solch eine große Aufgabe gestellt hatten? Am Tage nach der Entdeckung Gerdas bei den Müllers hatte Jack seine Rechenaufgabe wieder nicht gemacht. Er war nach der Zusammenkunft noch auf Erkundigung gewesen. Nun blickte er den Lehrer mit solch gleichgültigem Gesicht an, dass es dem keiner übelnehmen konnte, als er ernstlich böse wurde.

»Nein, mein Junge, so kann das nicht weitergehen. Wenn sich das nicht bald ändert, ist es aus mit der



Freundschaft. Vor drei Tagen nichts gearbeitet und vorige Woche auch zweimal die Aufgaben »vergessen«, wie du gern behauptest. Das übersteigt ja alles. Was soll denn aus dir einmal werden?«

Filzschuh stampfte, beide Daumen in den Ausschnitten der Weste vergraben, zornig zwischen den Bänken hin und her.

Jack rührte sich nicht. Wie sollte er sich auch verteidigen? Filzschuh hätte recht gehabt, wenn diese große Aufgabe nicht gewesen wäre, und davon konnte Jack dem Lehrer doch nichts sagen.

»Wenn das wieder vorkommt, wirst du nächstens«, Filzschuh verbesserte sich, »nicht nur du, sondern jeder, der ohne triftige Entschuldigung seine Aufgaben vernachlässigt, nachsitzen und hier seine Aufgaben machen. Wenn euch das lieber und angenehmer ist, gut, dann macht eure Arbeiten nicht zu Hause. Ihr wisst, ich bin der Letzte, der euch die Schule unnötig schwer machen will. Aber wo soll denn das hinführen?«

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, ging Filzschuh zum Katheder, nahm seine Bücher und verließ den Raum, denn es hatte schon vor zwei Minuten geläutet. Kurz darauf kam er nochmals in die Klasse und rief Rosel zu sich.

»Ich bin mit dir sehr unzufrieden«, sagte er vorwurfsvoll und schüttelte zum Beweis seines Missfallens den Kopf. »Früher warst du die beste Kopfrechnerin, und jetzt muss ich dich immer zweimal aufrufen, bevor du überhaupt aufstehst, und dann brauchst du zum Nachdenken noch doppelt so lange wie sonst. Da stimmt was nicht. Hast du vielleicht irgendetwas auf dem Herzen? Sind die Mitschüler nicht anständig zu dir? Oder hast du zu Hause Sorgen? Mir kannst du's doch sagen.«

Filzschuh wurde ganz weich, Rosel errötete und blickte zu Boden. Sie war nicht imstande, eine Lüge zu finden. Glücklicherweise fragte Filzschuh nicht weiter,

sondern begnügte sich damit, ihr beim Weggehen zu sagen: »Ich hoffe, dass es von nun an wieder anders wird.«

Bei Zeppelin musste Falkenauge daran glauben. Der Lehrer las aus dem Geografiebuch vor. Von Zeit zu Zeit fragte er einen Schüler, bei welcher Zeile er war, um festzustellen, ob die ganze Klasse aufmerksam mitlas. Plötzlich merkte Zeppelin, dass Billy mit Privatangelegenheiten beschäftigt war.

»Welche Zeile, Müller?« Kaum hatte Falkenauge das Wort »Müller« gehört, riss es ihn aus dem Halbschlaf, er zwinkerte mit den Augen, um aufzuwachen, und rief laut: »Wo ist Müller?«

Damit war Billy gerettet, denn Zeppelin glaubte, dass Falkenauges Ausruf ein boshafter Spaß sei.

»Komm mal her!«, sagte er und winkte Falkenauge mit dem Finger heran. Falkenauge war inzwischen ganz zu sich gekommen und fuhr sich mit der Hand über die heißen, hämmernden Schläfen. In den Ohren klang es ihm, als riefе dauernd jemand: »Müller, Müller, Müller.«

»Verdammt, immer saust mir dieser verflixte Name im Kopf rum«, brummte er und ging zum Katheder. Zeppelin war bereits vom Podium heruntergestiegen und riss sich, wie immer, wenn er erregt war, die Brille von der Nase. »Komm näher!«, rief er. Sein Gesicht war rot vor Ärger. Falkenauge trat dicht an Zeppelin heran.

»So!«, rief Zeppelin, und Falkenauge wäre nicht überrascht gewesen, wenn er jetzt eine Ohrfeige bekommen hätte, aber Zeppelin sagte nur: »So, und jetzt geh nach Hause, wenn du willst, und sage deinem Vater, dass ... dass ich dich fortgeschickt habe, weil du den Unterricht gestört hast.«

Zeppelin hatte damit anscheinend seinen Ärger überwunden, denn er setzte sich sichtlich beruhigt hin. Billy und Lederwams kicherten laut.

Die sechs Verschworenen sahen sich an. Aber Jack gab den anderen durch Blicke zu verstehen, dass sie sich ruhig verhalten sollten. Auch Jack hatte große Lust, Billy und Lederwams richtig die Meinung zu sagen. Aber jetzt hieß es, sich zusammennehmen, denn sonst konnte die Arbeit der Gruppe bedroht werden. Wenn ihn Zeppelin gar wegen Störung des Unterrichts vierzehn Tage nachsitzen ließ, würde ihm täglich eine Stunde für seine Arbeit fehlen. Falkenauge entschuldigte sich und durfte wieder an seinen Platz.

In der nächsten Sitzung der Rotschlipse wurde beschlossen, sich nicht weiter um Billy und Lederwams zu kümmern, denn damit verlor man nur kostbare Zeit, und so wichtig waren die beiden wirklich nicht. Was die Beobachtung der verdächtigen Nazis in der Baugasse betraf, war bisher kaum ein Resultat zu verzeichnen. Jack und Paule hatten sich nicht vom Hause der unhöflichen Frau Müller weggerührt. Aber was nützte das? Ihr Sohn kam nicht wieder. Nun waren schon vier Tage vergangen. Auch die anderen Rotschlipse hatten nichts von Bedeutung erfahren können. Alle dreizehn Wohnungen mit männlichen Mietern waren geprüft, aber es fanden sich nur zwei Personen, die genagelte Schuhe trugen. Die gesuchte Sohle war nicht dabei. Einer von ihnen hatte auf der Seite überhaupt keine Nägel, wie die Abdrücke im frisch gefallenem Schnee ergaben. Der andere hatte zwar seine Sohle mit Nägeln

beschlagen, aber sie waren ganz anders angeordnet als auf der Zeichnung.

»Wir müssen«, sagte Jack, als er sah, dass alle außer Paule den Kopf hängen ließen und an der Möglichkeit eines Erfolges zu zweifeln begannen, »wir müssen ... wir müssen eben abwarten«, wiederholte er, »bis der Kerl wieder eintrudelt. Und ich kann euch sagen, ich fresse drei Besen, wenn das nicht der Mörder ist. Klar, wir müssen auch andere Leute beobachten ... vielleicht können wir doch noch was Wichtiges ausschnüffeln ... aber ich tippe trotzdem auf den Müller.«

Jacks Selbstvertrauen gab neue Hoffnung und ließ den schon reichlich gesunkenen Mut wieder steigen.

Nach dieser Zusammenkunft standen alle pflichtgemäß vor den Häusern oder spazierten die Straße auf und ab. Da er keine Handschuhe besaß, grub Paule seine Hände tief in die Taschen seines leichten Mäntelchens und piff die Internationale vor sich hin. Gerdas rundes Gesicht war von der Kälte gerötet und glühte wie ein überheizter Ofen.

Aber auch dieser Tag brachte nichts Neues.

Das einzige Ergebnis war, dass Rosel am nächsten Tag nicht auf ihrem Posten sein konnte. Filzschuh hatte Vater Goldberg aufgesucht und mit ihm ein ernstes Gespräch geführt. Der alte Goldberg passte nun gut auf, dass Rosel den ganzen Tag zu Hause blieb. Auch Fanny musste früher heimkommen. Aber das half nichts, Rosel war in Gedanken nach wie vor bei der Jagd nach dem Stiefel. Vater Goldberg schüttelte nachdenklich den Kopf, während er mit dem großen Bügeleisen über den graublauen Stoff einer neuen Herrenhose fuhr.

»Hast du was auf dem Herzen, was du dich mir nicht zu sagen getraust?«, fragte er Rosel besorgt, als er sah, wie sie über das blaue Rechenheft gebeugt saß, mit den Zähnen den Bleistift kaute und angespannt in die Luft guckte. Rosel riss sich aus ihren Gedanken und blickte, ohne zu begreifen, dem Vater einige Sekunden ins Gesicht. Dann legte sie den Bleistift weg und strich sich die schwarzen Haare aus der Stirn. Schließlich kam ihr die besorgte Frage des Vaters zum Bewusstsein und sie antwortete: »Nein, nichts, Vati, ich habe nur überlegt, wie ich die Aufgabe am besten mache!«

Vater Goldberg entging es nicht, dass Rosel seiner Frage auswich. Er fragte aber nicht weiter und kehrte zu seinem Bügelbrett zurück. Nach einigen Minuten bemerkte er wieder, dass Rosel tief in Gedanken versunken war.

Vielleicht ist es besser, sie plagt sich nicht mit dieser Rechnerei, soll sie ruhig ihren Kopf ein wenig ausruhen, dachte er.

»Wenn du willst, Rosel, so gehe noch ein Weilchen hinaus und mach die Aufgaben später. Es ist zwar kalt, aber die frische Luft wird dir sicher guttun.«

»Ich bin gleich fertig«, antwortete Rosel, um nicht zu zeigen, wie froh sie war, fortgehen zu dürfen. Aber lange hielt sie es doch nicht aus und verschwand, bevor Vater Goldberg sich versah. Als er sich umwandte, fand er schon Rosels Stuhl leer. Ratlos schüttelte er den Kopf und arbeitete eifrig weiter.

»Etwas ist da nicht in Ordnung«, murmelte er vor sich hin und spuckte auf die heiße Fläche des Bügel-eisens, die den Speichel zischend verdampfte.

Rosel eilte die Treppe hinunter, indem sie immer zwei Stufen auf einmal nahm. Sie lief die Baugasse ein Stück entlang und sah sich nach ihren Genossen um. Aber keine Menschenseele war zu erblicken. Die Kälte und das Schneegestöber, das plötzlich eingesetzt hatte, trieben anscheinend alle nach Hause. Da entdeckte Rosel auf der gegenüberliegenden Straßenseite Jack. Sie schlenderte zu ihm hinüber.

Der Freund stand ganz verfroren vor der Auslage des Milchladens. Um sich zu erwärmen, stampfte er mit den Füßen auf dem Schnee herum, der mit Asche und Sand vermischt war. Die linke Hand steckte in der Manteltasche, in die rechte Hand, die er vor den Mund hielt, blies er hinein. Er stand mit dem Rücken zur Straße, sah aber trotzdem Rosel im spiegelnden Glas des Schaufensters. Er wandte sich nicht um, sondern ließ sie ans Fenster herankommen. Sie stellte sich neben ihn und besah die Auslagen. Es brauchte niemand zu merken, dass sie sich kannten.

»Pass auf, jetzt haben wir ihn bald«, flüsterte Jack, ohne seine Augen von dem Fenster zu wenden.

»Was?«, platzte Rosel laut heraus und kehrte sich plötzlich Jack zu.

»Nicht so laut«, warnte der und berichtete: »Vor 'ner halben Stunde ist das Bürschchen gekommen. Was denkst du, da merk ich, dass jemand mit 'nem braunen Köfferchen ins Haus geht. Sofort hinter ihm her, und was sehe ich: der geht zu Müllers. Hat zwar keine hohen Stiefel an, aber wenn er welche hat, wird er sie schon anziehen. Pass auf, wenn er wieder rauskommt, hat er bei dem Sauwetter seine Stiefel an.«

»Hoffentlich lässt er uns nicht zu lange warten«, sagte Rosel mit einem ungeduldigen Seufzen.

»Hoffen wir das Beste«, wiederholte Jack, dem bereits die Füße tüchtig froren. Trotzdem war er entschlossen, seinen Platz nicht zu verlassen. Schulaufgaben hatte er auch noch nicht gemacht und es war schon halb sieben Uhr.

»Weißt du was?«, meinte das Mädchen, »ich gehe rasch nach Hause, mach meine Aufgaben zu Ende und bring mein Heft zu dir. Du brauchst dann bloß abzuschreiben. Das geht schnell. Einverstanden?«

Jack war – wenn auch mit einigen Gewissensbissen – einverstanden und schon war Rosel fort.

Er hatte seit Rosels Besuch kaum eine Viertelstunde gewartet, als der verdächtige junge Mann aus der Tür trat.

Jack ließ ihn erst einige Meter gehen, dann lief er in den Hausflur, um die Stiefelspur zu prüfen. Jack triumpierte. Er war nun beinahe sicher, dass er dem Mörder auf der Fährte war, denn der junge Müller trug wirklich hohe genagelte Stiefel. Auch die braunen Nazihosen machten ihn verdächtig.

Jack ließ das Dreiminutenlicht aufleuchten und begann den Boden des Hausflurs dicht an der Tür zu untersuchen. Vorsichtshalber hatte er hinter jedem, der das Haus betrat oder verließ, eine dünne Schicht Schnee angeschüttet, um die Stiefelabdrücke festzuhalten. Als Jack so über den Boden gebeugt stand, öffnete sich die Wohnungstür des Milchhändlers und ein Mann trat heraus.

»Na, was suchst du denn da, mein Bürschchen?«, fragte er mit freundlicher Stimme.

Jack sah verlegen auf und stotterte: »Ich hab ... ich hab 'nen Groschen verloren. Meine Mutter wird mir ja 'nen hübschen Krach machen, wenn ich ohne Senf wiederkomme.«

»Du musst eben besser auf dein Geld aufpassen, Junge. Wenn du nicht die Gedanken beisammen hast, verlierst du am Ende noch den Kopf.« Der Mann mit der freundlichen Stimme trat auf den Flur hinaus und half Jack beim Suchen.

Jack hatte inzwischen die Spur entdeckt. Enttäuscht richtete er sich auf: Es waren viereckige Nägel, die sich da deutlich abgedrückt hatten, die Abdrücke auf der Zeitung aber waren rund.

»Na, gibst du das Suchen schon auf?«

»Hab ja überall hingeschaut.«

Der Mann hörte nun ebenfalls auf zu suchen. »Was ist denn dein Vater?«, fragte er und blickte Jack freundlich an.

»Arbeiter«, sagte Jack.

»Komm, da hast du einen anderen Groschen.« Der Mann griff in die Tasche und zog zwei Zehnpfennigstücke heraus. Jack rührte sich nicht von der Stelle. Er wusste nicht recht, ob er das Geld annehmen sollte oder nicht. Er hatte sich die Ausrede von dem verlorenen Geld nur ausgedacht, um sein Suchen am Boden zu begründen. Nun sah Jack seine Lüge noch mit Geld belohnt und er schämte sich tüchtig.

»Nimm's nur, mein Junge«, ermunterte ihn der Mann und streckte ihm die Hand mit dem Geld hin. Dabei lachte er und zeigte eine Reihe kräftiger weißer Zähne.

Also gut, dachte Jack und nahm das Geld schließlich. Wir können es ganz gut für die Kasse der Rotschlipse brauchen. Er hatte gerade das Geld eingesteckt und sich bei dem Milchhändler bedankt, als der junge Müller in Begleitung eines etwa gleichaltrigen Mannes wiederkam. Auch Müllers Kumpan hatte Nazihosen an. Überhaupt hatten die beiden viel Ähnlichkeit, vor allem war ihr eckiges, vorgeschobenes Kinn auffällig.

Wenn's nicht der Müller ist, dann ist es vielleicht der andere, fuhr es Jack durch den Kopf. Zugetraut hätte er es einem von beiden schon. Aber der Kerl hatte keine hohen Stiefel an. Trotzdem beschloss Jack, auch diesen Mann aufs Korn zu nehmen. Und wieder begann das unangenehme Warten in der Kälte. Um acht Uhr kam Falkenauge zurück, nachdem er seine Schulaufgaben gemacht hatte.

»Na, endlich, ich bin schon fast 'n Eisklumpen«, begrüßte ihn der Freund. »Du, der Müller ist wieder da, aber er ist's nicht.«

»Nicht?« Falkenauge war enttäuscht. »Warum warten wir dann noch in dieser blöden Kälte, wenn er es nicht ist?«

»Vielleicht ist's aber der andere.«

»Was für 'n anderer?«

»Na, sein Freund, der mit ihm hinaufgegangen ist.«

»Wie kommst du bloß darauf, dass das sein könnte? Sah er wie so 'n richtiger Brauner aus, so wie einer, der andere Menschen um die Ecke bringt?«

»Das nicht, aber ...«

»Was denn, aber?«, unterbrach ihn Falkenauge niedergeschlagen. »Wer weiß, wie viel Freunde der

Müller hat. Und die anderen Nazis in der Straße haben vielleicht auch Freunde, da brauchen wir am Ende ein Jahr dazu oder noch länger, um alles rauszubekommen.«

»Na ja, hast schon recht, aber jetzt lässt sich nichts mehr machen. Wir müssen alles, was verdächtig aussieht, unter die Lupe nehmen, und wenn wir hier noch wochenlang herumhocken. Klar, müssen wir das, sonst hätten wir alles, was wir bisher getan haben, ganz umsonst gemacht.«

Jack dachte an die erfrorenen Füße, Ohren und Finger. Sollte das alles für die Katz gewesen sein? Nein, so leicht war er nicht unterzukriegen, auch wenn der Erfolg lange auf sich warten ließ. Falkenauge hörte Jack bis zu Ende an, obwohl er überzeugt war, dass es nicht mehr viel Sinn hatte, in dieser Richtung weiterzuarbeiten.

»So, und jetzt gehe ich erst mal nach Hause und schreibe die Aufgaben von Rosel ab. Dann komme ich wieder und du kannst abhaun.«

»Na gut«, stimmte Falkenauge mürrisch zu.

»Auf jeden Fall müssen wir warten, bis Müllers Freund das Haus verlässt. Dann folgen wir ihm und stellen fest, wo er wohnt. Sobald wir das mal raus haben, heißt's: Immer hinter der neuen Spur her.«

Falkenauge begnügte sich damit, Jacks Anweisung entgegenzunehmen, und bezog seinen Posten.

Das Abschreiben der Aufgaben dauerte länger, als Jack angenommen hatte. Es war schon ein Viertel vor neun Uhr und er war immer noch nicht fertig. Er saß wie auf Dornen. Alle Einzelheiten ließ er weg, nur um die Arbeit rasch zu beenden. Die Zahlen waren kaum zu lesen, so flüchtig hatte er geschrieben. Kurz vor neun Uhr

wurde er endlich fertig. Er schloss nicht einmal das Heft und stürzte, den Mantel in der Hand, zur Tür hinaus. Unterwegs stieß er auf Gerda, die ihren Abschnitt ablief.

»He, was ist denn mit dir los? Was rennst du so?«

»Falkenauge ablösen!«, rief er leise, ohne stehen-zubleiben.

»Warte doch. Falkenauge ist sowieso weg«, rief Gerda ihm nach. Jack blieb stehen und kam dann zurück.

»Was? Falkenauge ist abgehauen? Er sollte doch auf mich warten.«

»Ja, er ist an mir vorbei, und da hat er mir zugeflüstert, dass er hinter jemandem her ist.«

»Dann ist alles in Ordnung«, sagte Jack erleichtert. »Ich habe schon gedacht, dass er nach Hause gegangen ist, weil er die Nase voll hatte.«

Falkenauge folgte indessen dem jungen Mann in einer Entfernung von etwa zwanzig Metern. Da sich der Schnee in dicken Klumpen an die Sohlen klebte und das Gehen erschwerte, musste sich Falkenauge tüchtig anstrengen, um nicht zurückzubleiben. Am Mozartplatz kreuzte der Bursche, der von seinem Verfolger keine Ahnung hatte, die Straßenbahnschienen. Von der rechten Seite bog die Elektrische gerade ein und Falkenauge wäre in seinem Eifer fast hineingerannt und überfahren worden. Ungeduldig wartete er, bis alle drei Wagen vorüber waren, überquerte die Schienen kurz hinter dem letzten Wagen, lief zur anderen Seite des Platzes und bog in die Mozartstraße ein. Den jungen Mann hatte er schon aus den Augen verloren. Falkenauge blieb für einige Minuten stehen. In der Mozartstraße herrschte trotz der fortgeschrittenen



Stunde noch reger Verkehr. Der Mann konnte seiner Meinung nach nur in diese Straße eingebogen sein, sonst hätte er dessen Spur nicht verlieren können.

Aber wie ihn wiederfinden?

Falkenauge zerbrach sich den Kopf darüber und lief eilig die Straße hinunter. An der Straßenbahnhaltestelle fuhr gerade eine Bahn an. Kurz entschlossen, obgleich er kein Geld bei sich hatte, sprang er auf. Wenn er auch nur eine Station mitfuhr, musste er den Entkommenen überholen. An der nächsten Haltestelle konnte er dann auf ihn warten.

Während Falkenauge diese Überlegung anstellte, kam der Schaffner.

»Fahren Sie zum Ringplatz?«, fragte der Junge.

»Da hättest du in der anderen Richtung fahren müssen, aber jetzt musst du schon mit uns bis zur nächsten Station kommen. Nächstes Mal pass aber besser auf, wo du einsteigst.«

Falkenauge gehorchte gern der Anweisung des Schaffners, erst an der Haltestelle auszusteigen, und beobachtete von der Plattform alle Fußgänger, an denen er vorbeifuhr, aber der junge Mann war nirgends zu erblicken. Vielleicht habe ich ihn bei der raschen Fahrt übersehen, tröstete sich Falkenauge. Er ärgerte sich noch immer über die Straßenbahn, die ihm im entscheidenden Moment am Mozartplatz den Weg versperrt hatte.

An der Haltestelle stieg Falkenauge also aus und stellte sich in den Eingang des nächsten Hauses. Jetzt konnte er jeden Vorübergehenden genau beobachten. Die Laterne an der Haltestelle warf den Passanten ihr helles Licht ins Gesicht, während der Junge selbst ungesehen im Schatten blieb. Falkenauge hatte sich nicht verrechnet. Nach zwei Minuten ging der Gesuchte an der Laterne vorbei. Falkenauges Herz hüpfte vor Freude. So, mein Bürschchen, jetzt entgehst du mir nicht

mehr, schwor er sich, und vorsichtshalber folgte er ihm in einer Entfernung von fünf Metern. In der Mozartstraße war der Verkehr stärker als in der Baugasse und die Verfolgung war trotz des geringen Abstandes nicht auffällig.

»Verflixt, das Luder rennt wie 'n junges Ross«, schimpfte Falkenauge vor sich hin. Der Schweiß lief ihm übers Gesicht.

Endlich war der Verfolgte am Ziel. Er blieb vor einer Haustür stehen und Falkenauge wartete, bis er hineinging. Dann erst näherte er sich dem Tor und notierte sich die Hausnummer. Seinen Namen werde ich morgen feststellen, nahm er sich vor und begab sich zufrieden nach Hause.

Am nächsten Morgen wartete Jack bereits vor der Schule auf Falkenauge. »Na, was hast du ausgerichtet?«, begrüßte er den Freund.

»Ich weiß Straße und Hausnummer, sonst nichts. Bin ja nicht ins Haus hineingekommen, da der Kerl gleich die Tür hinter sich zuschloss.«

»Besser als nichts!« Jack war zufrieden. »Nach der Schule geh ich auf meinen Platz. Um fünf Uhr musst du mich ablösen.«

Falkenauge war einverstanden.

DER MANTEL

Es war Sonnabend. Zeppelin verkündete in der Klasse, dass die Schüler nach Hause gehen könnten. Der Grund war eine Konferenz, an der Zeppelin teilnehmen musste, aber da er keinen Vertreter zur Verfügung hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als die Kinder heimzuschicken.

»Zieht euch inzwischen an. Ich komme gleich wieder und gebe euch einige Aufgaben für Montag. Aber macht keinen Lärm!«, mahnte er und verließ das Klassenzimmer.

Die Jungen und Mädchen liefen in die Garderobe nach ihren Sachen. Paule legte seinen schäbigen Mantel, der aus Vaters Soldatenpaletot genäht war, über seine Bank und wartete ebenso ungeduldig wie die anderen auf den Lehrer. Doch Zeppelin kam nicht, und einige Schüler schlenderten schon auf dem Gang umher, andere zogen sich an und warteten mit den Aktentaschen oder Ranzen auf Zeppelins Wiedererscheinen.

Ein paar Kinder liefen in die Nachbarklasse, wo man ebenfalls auf den Lehrer wartete, und trieben sich zwischen den Bänken herum. Auch Jack und Paule saßen in einer Ecke der Nachbarklasse und schmiedeten Pläne, wie man dem gesuchten Stiefel auf die Spur kommen könne.

Goldzahn und Falkenauge standen am Fenster und sahen gelangweilt in den einsamen Schulhof hinunter. Lederwams saß am Katheder und trommelte mit den Füßen gegen den hölzernen Papierkorb. Billy und Lämmchen jagten kreuz und quer über die Bänke. Billy hatte

Lämmchens Mütze weggeschnappt, und nun war der hinter ihm her, aber nicht lange, denn dick wie er war, geriet er bald in Schweiß. Erschöpft setzte er sich und rief: »Also los, gib meinen Deckel her!« Aber Billy warf ihm nur lachend eine Papierkugel an den Kopf. Dies ärgerte Lämmchen. Er ergriff den ihm am nächsten liegenden Mantel und schleuderte ihn auf Billy, der gerade die Mütze an einen der beiden Aufziehhaken des Kartenständers hängen wollte. Es war Paules schäbiger, geflickter Mantel. Er fiel zwischen das Katheder und die erste Bank. Im gleichen Augenblick sprang Lederwams vom Podium herunter, griff nach dem Mantel, hob ihn hoch und brach in ein unbändiges Gelächter aus. Er selber hatte einen schönen neuen Mantel und fand es komisch, dass jemand ein solch fadenscheiniges Ding tragen musste. Sein Gelächter übertrug sich bald auf die Übrigen, die sich nicht viel Gedanken über die Sache machten und sie als willkommenen Jux in ihrer Langeweile hinnahmen.

Lederwams wollte gerade einen Finger durch die geplatzte Rückennaht stecken, da hatte er einen Einfall: Er griff den Mantel vorsichtig am Kragen mit zwei Fingern, hob ihn hoch und rümpfte die Nase, als wenn er »pfui« sagen wollte. Viele lachten mit ihm.

»Nimm die Mütze runter«, rief er Billy zu, der dem Befehl nachkam, und Lederwams hängte statt dessen Paules Mantel an den Kartenaufzug.

»Hinauf!«, kommandierte Lederwams. Der Haken flog mitsamt dem Mantel in die Höhe. Da baumelte er nun wie eine Vogelscheuche. Das Gelächter und die Witze, die Lederwams über den Mantel machte, lockten die Schüler vom Flur in die Klasse zurück. Die meisten

stimmten in das dumme Lachen ein. Nur Rosel und Fanny standen verärgert abseits am Fenster.

Lederwams' Spott gefiel ihnen gar nicht, aber was sollten sie tun? Sie hatten wenig Aussicht, gegen die Meute der Jungen aufzukommen. Inzwischen kam auch Falkenauge zurück.

»Nimm den Mantel runter«, schimpfte er in den Lärm hinein.

Aber seine Stimme versank im Geschrei der anderen.

Falkenauge sah, dass er allein nichts erreichen konnte, und lief in die Nachbarklasse, um Paule und Jack zur Verstärkung zu holen.

»Das Schokoladenmännchen pustet sich auf, weil nicht jeder so eine schöne Lederweste hat wie er«, berichtete er den Freunden. Die kamen gleich mit ihm. An der Tür blieben sie ein Weilchen stehen und sahen dem wilden Treiben zu. Paule, der seinen Mantel erkannt hatte, wollte sich sofort auf Billy stürzen und sein Kleidungsstück herunterlassen, doch Jack hielt ihn zurück.

»Warte, dem Knaben werden wir's mal ordentlich zeigen.«

Jack schob einige seiner Mitschüler beiseite und bahnte sich einen Weg zu Lederwams. Das Gelächter verstummte.

Lederwams kniff in Erwartung des Kommenden die Augen zu, aber bevor er sich recht versah, hatte ihm Jack eine schallende Maulschelle versetzt.

Lederwams wurde knallrot. Auf seinem Gesicht waren die Abdrücke von Jacks Fingern deutlich sichtbar. Als sei nichts Besonderes geschehen, drehte sich Jack auf seinem Absatz herum und sagte kurz: »Für den Mantel!«

Billy ließ den Haken los und verschwand zwischen den anderen. Auch die übrigen Jungen, die noch vor einer Minute gelacht hatten, verstummten. Keiner nahm für Lederwams Partei. Der brauchte eine ganze Weile, ehe er wieder zu sich kam. Die Ohrfeige hatte ihn zu sehr überrascht.

Paule nahm seinen Mantel und Jack ging aufs Podium.

Lederwams überlegte, wie er diese Schlappe wieder wettmachen könnte. Sollte er zu Jack gehen und ihm das heimzahlen? Er kam aber nicht dazu, denn Jack stand bereits am Katheder und rief in die Klasse: »Schämt ihr euch nicht zu lachen, bloß weil ein Proletenjunge keinen anständigen Mantel hat? Und dabei sind die meisten von euch ebenfalls Arbeiterkinder. Ihr dummen Kerle seht aber ruhig zu, wie sich so 'n Muttersöhnchen über uns lustig macht.«

Jack stand aufrecht am Katheder und schaute auf die Klassenkameraden hinunter. Alle blickten schweigend zu Boden. Nur Paule, Falkenauge, die beiden jüdischen Mädchen und die dicke Gerda sahen voller Begeisterung auf Jack.

Lederwams verzog sich still auf seinen Platz. Er merkte, dass die Stimmung gegen ihn war; nur Billy und Lämmchen – vielleicht, weil sie sich über die Schlappe ihres Häuptlings ärgerten, vielleicht auch, weil sie an der Geschichte nicht ganz unschuldig waren – bemühten sich, die Ruhe durch höhnisches Räuspern zu unterbrechen.

Jack blieb noch einige Minuten auf dem Podium stehen, sprang dann hinunter und ging zu seiner Bank zurück. Erst jetzt löste sich langsam die Spannung der beschämten Kinder und von Neuem begannen die

Gepräche. Bald fanden sich auch einige seiner Getreuen bei Lederwams ein. Da waren natürlich Billy, Lämmchen und Egon Flade, auch der schielende Franz Schneider und Goldzahn fehlten nicht.

Horst Schebal aber, der Sohn des Hausmeisters, saß in der Bank und blätterte ungeschlüssig im Lesebuch. Er schämte sich. Eigentlich war das wirklich gemein, wie sich Lederwams benommen hatte, ging es ihm durch den Kopf. Er guckte verstohlen nach seinem eigenen Mantel, der auch nicht viel besser als der von Paule war.

Jack, Paule und Falkenauge waren in ein eifriges Gespräch vertieft. Ein paar Jungen verteidigten sich vor der angriffslustigen Gerda: Sie hätten sich gar nicht über Paulas Mantel lustig gemacht. Rosel und Fanny standen hinter Paulas Bank und lauschten aufmerksam und recht zufrieden. Dann aber kam Zeppelin und brachte den summenden Bienenkorb, in den sich die Klasse verwandelt hatte, mit seinen Aufgaben zur Ruhe.

Lederwams hatte zwar die Ohrfeige ohne Widerspruch hingenommen, aber innerlich kochte er, dass dies gerade ihm hatte passieren müssen! Er, der Älteste und Größte in der Klasse, hatte sich vor allen Mitschülern so etwas gefallen lassen und zudem noch von diesem verdammten Roten! Und das war schon die zweite große Niederlage, die er eingesteckt hatte. Was ihn aber nicht weniger ärgerte als die Ohrfeige selbst, war die Tatsache, dass keiner, nicht einmal Billy und Lämmchen, über Jack hergefallen war.

Wilde Gedanken kreisten in Lederwams' Kopf. Er war fest entschlossen, sich an Jack und Paule gehörig zu rächen.

Er brachte jetzt noch mehr Schokolade in die Klasse mit, aber viel erreichte er nicht mit diesem süßen Lockmittel. Es blieben ihm nur einige seiner alten Kumpane treu. Aber auch von diesen fiel wieder einer ab: Horst Schebal. Seit der Sache mit dem Mantel wurde Horst immer kühler zu Lederwams. Die Gruppen in der Klasse lösten sich wieder auf. Nur die Rotschlipse hielten fest zusammen. Sie bemühten sich zwar um ein unauffälliges Benehmen, aber es entging Lederwams nicht, dass sich Jack und Paul und Falkenauge oft miteinander unterhielten. Einmal überholte er auf dem Schulhof Paule und Falkenauge, die sofort aufhörten zu sprechen, als sie ihn bemerkten.

»Diese verflixten Kerle führen bestimmt was im Schilde gegen uns«, flüsterte er Billy zu. Der hatte gerade ganz andere Sachen im Kopf, streckte die geschlossene Faust vor und forderte Lederwams auf zu raten, wie viel Zündhölzer er drin habe.

»Ach, lass mich mit dem Blödsinn zufrieden«, brummte Lederwams und ließ Billy stehen.

Billy schüttelte erstaunt den Kopf und ging ebenfalls seiner Wege.

Lederwams wurde immer wortkarger. Sowohl Billy als auch Lämmchen fanden, dass Lederwams ein langweiliger Kerl wurde. Nichts war mit ihm mehr anzufangen. Nicht einmal knobeln konnte man mit ihm. Meistens stand Lämmchen nun wieder an der Tür und gab acht, ob sich nicht Zeppelin oder Filzschuh zeigte.

DER UNGLÜCKLICHE SPION

Der Zwist zwischen Jacks Gruppe und den Anhängern von Lederwams war von den Rotschlipfen bald vergessen. Die Spionierarbeit beschäftigte sie so sehr, dass sie Lederwams gar keine Beachtung schenken konnten. Lederwams zweifelte auch längst nicht mehr, dass Jack, Paule und Falkenauge mit irgendetwas beschäftigt waren. Das auffällige Geflüster der drei und die Tatsache, dass sie sich nur wenig um das kümmerten, was in der Schule vorging, war Beweis genug dafür. Dass zu Jacks Bande auch die drei Mädchen gehörten, ahnte Lederwams nicht, denn Mädchen beachtete er grundsätzlich nicht. Aber was auch immer Lederwams und Billy anstellten, um etwas herauszukriegen, es gelang ihnen nicht, hinter Jacks Geheimnis zu kommen.

»Mit Ohrenspitzen ist da nichts zu machen«, war Goldzahns Meinung, und da er keine Antwort erhielt, fuhr er fort: »Seht euch diese Geheimniskrämerei an. Wer weiß, was die im Schilde führen?« Mit solchen Reden versuchte er in der Klasse Misstrauen gegen das Kleeblatt zu wecken.

»Lass sie nur unter sich bleiben!«, empfahl Billy. »Uns kann's doch egal sein. Für mich sind sie ab jetzt Luft und damit basta!«

Lederwams runzelte die Stirn und rieb seine Schulter am Türpfosten.

»Hast wohl was Lebendiges im Rücken?«, stichelte Goldzahn.

Lederwams schien Goldzahns Bemerkung überhört zu haben, denn er rieb seine Schulter weiter am Pfosten, ohne Billy auch nur einer Antwort zu würdigen. Er war in Gedanken versunken. Nach einer Weile richtete er sich plötzlich auf und sagte mürrisch: »Klar, uns kann's egal sein, was die da miteinander haben. Aber am Ende hecken sie noch eine Sache gegen uns aus.«

Diese Möglichkeit mussten auch seine Kumpane zugeben, und so sagte Goldzahn nach einem Weilchen: »Wenn wir was rauskriegen wollen, müssen wir schon einen vernünftigen Dreh finden.«

»Ja, 'n vernünftigen Dreh finden«, spottete Lederwams. Seiner Stimme konnte man eine tüchtige Portion Ärger anmerken. »Immer 'ne große Klappe und nichts dahinter! Leicht gesagt, einen Dreh finden. Aber was nützt das, wenn du uns nicht sagst, was für 'n Dreh.«

»Wird sich schon finden«, wiederholte Goldzahn beharrlich.

»Das kann jeder sagen. Aber was willst du denn tun?«

Goldzahn dachte wieder eine Weile nach. Dann machte er einen greifbaren Vorschlag. »Wenn ich einen Brief schreibe«, meinte er, »sagen wir so: Paule! Komm in der dritten Pause aufs Klosett. Wir werden uns da über unseren Plan unterhalten. Ich bin im Klosett Nummer 1. Du setzt dich nebenan rechts. In der großen Pause muss jeder auf den Hof und da kann uns keiner stören. Jack.«

»Und du bildest dir ein, dass Paule darauf reinfällt?«

»Verlass dich auf mich. Ich warte einfach, bis Jack auf den Hof geht, na, und dann lege ich den Zettel auf Paules Platz. Und sobald ich sehe, dass er den Zettel gefunden hat, zieh ich los und schließ mich im Klo ein.«

»Pass auf, das geht schief«, zweifelte Lederwams. »So blöd ist Paule nicht, dass er nicht merkt, was das ist. Der erkennt dich ja gleich an deiner Stimme, und außerdem geht Jack nie allein auf den Hof; die kleben ja wie die Kletten zusammen. Und wie willst du aus Paule was herauskriegen?«

»Lasst mich nur machen, ich bin ja nicht aus Dummsdorf. Ich werde ihn schon reinlegen. Als ob ich nicht schon ganz andere Dinger gedreht hätte.«

»Meinetwegen, wenn's dir Spaß macht!«, erklärte Lederwams und ließ seine drei Freunde stehen.

Goldzahn machte sich sogleich an die Arbeit. Das Erste, was er tat, war, dass er sich Jacks Rechenheft lieh, um die Aufgaben zu vergleichen, wie er sagte. So bekam Goldzahn Jacks Heft mit den Aufgaben, die von Rosel abgeschrieben waren. Goldzahn zog sich sofort damit zurück und begann Jacks Schrift zu studieren. Diesen kleinen Bogen werde ich schon rauskriegen, dachte er zufrieden. Aufmerksam blickte er auf Jacks Namen, der säuberlich auf dem Etikett geschrieben war. Die Zungenspitze im rechten Mundwinkel schien mitzuschreiben, als er sorgfältig den ausgedachten Text auf ein Stück Papier malte, das er aus einem Heft gerissen hatte. Jacks Unterschrift kopierte er einfach, indem er sie durchs Papier vom Rechenheftumschlag pauste. Damit war der erste Schritt gelungen.

Gleich nach dem Läuten verließ Jack mit Falkenauge die Klasse, während Paule noch mit seinen Rechenaufgaben beschäftigt war.

Alles ging wie am Schnürchen. Goldzahn drückte sich unauffällig an Paulas Platz heran und ließ den Zettel

neben das Tintenfass fallen. Paule merkte nichts. Er war zu sehr in die Rechenaufgabe vertieft. Dann verließ Goldzahn die Klasse und harrte auf der Toilette Nummer I der Dinge, die da kommen würden. Inzwischen schrieb Paule eifrig an seinen Aufgaben weiter.

»Paule, schnell, ich muss abschließen!«, rief Egon Flade, der in dieser Woche Klassendienst hatte.

»Ich komme schon ... nur noch zwei Zahlen. So, ich bin fertig.«

Flade wartete bereits ungeduldig an der Tür und trommelte mit dem Schlüssel gegen den Pfosten. Paule stand auf und legte den Federhalter aus der Hand. Dabei bemerkte er den Zettel und hob ihn auf. Im Gang faltete er ihn auseinander.

»Was ist denn das?«, brummte Paule verwundert.

»Wenn Jack mir was Wichtiges zu sagen hat, kann er mir's doch auch anderswo sagen. Ausgerechnet im Klo? Nein, mich kann man nicht so leicht auf die Schippe laden.«

Er dachte angestrengt nach, während er langsam zu den Toiletten ging und den Zettel nochmals untersuchte. Von Jack ist der bestimmt nicht, sagte er sich.

Die ganze Art, wie die Nachricht geschrieben war, bewies das. Er war fest überzeugt, dass dahinter irgendeine Gaunerei steckte. Aber wer steckte dahinter, und was war beabsichtigt? Paule entschloss sich, zum Stelldichein zu gehen, wobei er gut aufpasste, dass ihn keiner sah, denn es war verboten, während der großen Pause im Schulgebäude zu bleiben. Kaum hatte er die äußere Klosettür zugemacht, als auch schon die Aufsicht kam und rief: »Ist noch jemand hier? Es wird geschlossen!«

Weder Paule noch Goldzahn antworteten. Paule quetschte sich schnell in die Ecke und versteckte den Kopf hinter dem feuchten Handtuch.

Kaum war die Aufsicht verschwunden, kam Paule aus seinem Versteck, klopfte an die bezeichnete Kabine und rief: »Stiefel!«

Auf dieses Losungswort konnte Goldzahn nicht antworten. Paule wiederholte: »Stiefel«, aber niemand ergänzte Paulas Losungswort mit der Antwort »Sohle«.

Gut, dachte Paule, jetzt weiß ich wenigstens, dass da etwas nicht in Ordnung ist. Jack konnte das Losungswort nicht vergessen haben. Er hatte es selbst vorgeschlagen. Und Jack vergaß nie etwas.

Oder war überhaupt niemand da und einer hatte ihm nur einen Schabernack spielen wollen, auf den er prompt hereingefallen war?

Paule legte das Ohr an die Tür; dabei bemerkte er, dass das Schloss auf »Besetzt« stand. Also war jemand da!

Paule ging nun in die Nachbarzelle und klopfte zweimal an die Holzwand. Vorher hatte er den Riegel herumgedreht, sodass sein Schloss ebenfalls auf »Besetzt« stand.

»Bist du da?«, flüsterte er.

Erst jetzt wagte Goldzahn zu antworten, nachdem er auf das unverhoffte Losungswort »Stiefel« beharrlich geschwiegen hatte.

»Ja, ich bin's«, flüsterte er mit verstellter Stimme, aber Paule merkte sofort, dass das nicht Jack war. Die Nachricht auf dem Zettel konnte also keinesfalls von dem Freund sein. Sie war gefälscht, woran er von Anfang

an nicht gezweifelt hatte. Jemand wollte ihn reinlegen, das stand für ihn fest. Aber er tat so, als hielte er den Jungen in der Nachbarkabine für Jack.

»Also, was ist los, Jack?«, begann er endlich.

»Nicht so laut«, zischte Goldzahn und drückte das Ohr an die zerkratzte Holzwand.

»Leg schon los«, brummte Paule zur Antwort.

»Wie steht's mit unserem Plan?«

»Mit was für 'm Plan?«

»Na, stell dich doch nicht so dämlich an ... du weißt doch, was ich dir heute früh erzählt habe.«

So ein Dummkopf, und dabei denkt er gar noch, wer weiß wie schlau er ist, ging es Paule durch den Kopf. Er schwieg eine Weile, als müsste er erst nachdenken.

»Heute Morgen?«, fragte er schließlich zurück, um den anderen, von dem er noch nicht wusste, wer es war, zu verwirren, fuhr dann aber, ohne erst eine Antwort abzuwarten, fort: »Ach ja, jetzt weiß ich's wieder. Du meinst die Geschichte ... « Paule schwieg in der Hoffnung, dass ihm sein unbekannter Nachbar selbst das Stichwort geben würde, und er täuschte sich nicht.

»Na, du weißt doch, die Sache mit Lederwams!«

Paule hätte beinahe laut aufgelacht. Nun wusste er genau, woher der Wind wehte. Die bildeten sich also ein, dass Jack und die anderen Rotschlipse nichts anderes im Kopf hatten als Lederwams. Paule ließ sich immer noch nichts anmerken .

»Stimmt, Jack, die Sache mit Lederwams! Aber klar, das habe ich mir schon ganz genau überlegt. Entweder geben wir ihn unserm Karnickel zu fressen, oder ... wir machen uns Pfannkuchen aus seinem Fett. Und wenn

wir Billy mit in die Pfanne werfen, reicht's für die ganze Klasse.«

Macht er immer solche Witze, oder hat er was gemerkt?, überlegte Goldzahn. Dann wandte er sich wieder an Paule.

»He, Paule, lass doch die dämlichen Witze, sag lieber, ob dir was Vernünftiges eingefallen ist.«

»Na schön, ich mach dir 'n Vorschlag: Heute nach Schulschluss lauern wir mal Lederwams auf und ...« Goldzahn spitzte die Ohren und hielt den Atem an, um nichts zu überhören, »wenn wir ihn haben, ziehn wir ihm das Fell ab und machen daraus Handschuhe für den Winter!« Die letzten Worte gingen bereits in Lachen über.

Jetzt wusste Goldzahn, dass er reingefallen war. Er machte sich bittere Vorwürfe. »Verdammt, jetzt hab ich mich hübsch blamiert. Anstatt was rauszubekommen, hab ich mich auf den Arm nehmen lassen«, fluchte er in sich hinein und zerriss vor Wut ein Stück Toilettenpapier in kleine Schnitzel.

Nach dieser Unterhaltung schwiegen die Kabinensassen. Jeder wartete darauf, dass der andere das Schweigen unterbreche. Paule aber dachte gar nicht daran, auch nur ein weiteres Wort zu verlieren, und Goldzahn wusste, dass jedes Wort seinerseits nur noch mehr Spott hervorrufen würde.

Die Pause ging zu Ende und die Tür wurde abgeschlossen. Als die Eingeschlossenen das Knarren des Schlüssels hörten, griffen sie wie auf Befehl nach der Klinke, hielten aber sofort wieder inne. Mag er erst hinausgehen, dachte jeder für sich und wartete. Goldzahn

hoffte, nach dieser Niederlage wenigstens unerkannt in die Klasse zurückzugelangen.

Paule fiel es aber gar nicht ein, den Anfang zu machen. Schon hatte es zweimal geläutet. Goldzahn saß wie auf Kohlen. Aber Paule ließ sich Zeit.

Die nächste Stunde war Religionsunterricht und Paule war auf Ansuchen seines Vaters davon befreit, er hatte also Zeit genug. »Meinethalben wart ich hier auch die ganze Stunde«, sagte er lachend vor sich hin, aber so, dass es der Nachbar hören konnte. In Goldzahn kochte es. Aber was half ihm das? Bald würde es zum dritten Mal klingeln. Und mit dem Religionslehrer war nicht zu spaßen. Vorsichtig zog er also den Riegel zurück. Draußen zeigte sich wieder das Schildchen »Frei«. Dann drückte er leise die Klinke herunter und öffnete die Tür. Auf den Fußspitzen klemmte er sich durch den Spalt und ... wäre fast mit Paule zusammengestoßen. Paule lachte vergnügt. Eine Minute zuvor hatte er lautlos die Kabine verlassen und auf Goldzahn gelauert.

»Nun aber 'n bisschen dalli ... höchste Zeit für dich ... der Alte wartet sicher schon«, spottete Paule und ließ Goldzahn an sich vorüber. Der bemühte sich krampfhaft, ein unbewegliches Gesicht zu behalten, und hatte den Blick zu Boden gerichtet, um Paule nicht ansehen zu müssen.

»Wo steckst du denn bloß so lange? Was gibt's?« begrüßte Lederwams den wütenden und unglücklichen Spion.

»Ach, nichts weiter. Mir war's nur ein bisschen schlecht ... alles ist wieder hochgekommen ... ich möchte wissen, was meine Mutter mir aufs Brot gegeben hat«,

flunkerte Goldzahn. Er schämte sich, dem Freunde einzugestehen, wie er hereingefallen war. Er hatte sich schon genügend vor Paule blamiert. Am liebsten hätte er sich selbst einige Ohrfeigen heruntergehauen. So eine Dummheit zu machen! Aber Vorwürfe halfen jetzt nichts mehr. Noch einmal passiert mir so was nicht, gelobte er sich.

Nach der Religionsstunde kamen Jack, Paule, Rosel, Falkenauge und Fanny, die keinen Religionsunterricht hatten, in die Klasse zurück. Sie zogen im Gänsemarsch an Goldzahn vorbei und warfen dem unglücklichen Detektiv höhnische Blicke zu.

Goldzahn ließ alles wortlos über sich ergehen und tat, als merkte er nicht, dass ihm die Blicke galten. Sogar von Rosel und Fanny musste er sich den Spott gefallen lassen. Er konnte dabei noch froh sein, dass nicht die ganze Klasse von der Sache erfuhr. Mit Todesverachtung und fest zusammengepresstem Mund ertrug er die Blicke der Rotschlipse.

STIEFEL, WO BLEIBST DU?

Unmittelbar nach Schulschluss begaben sich Jack und Falkenauge an die Arbeit. »Wenn wir diesen Schurken, der den Schiemann umgebracht hat, nicht bald erwischen, können wir ihn auf dem Mond suchen. Wer weiß, ob es nicht sowieso schon zu spät ist!«, klagte Jack.

»Warum zu spät?«, fragte Falkenauge verwundert. Bisher war es gerade Jack gewesen, der nie am Erfolg gezweifelt hatte.

»Was, wenn sich der Hund die Stiefel hat neu bescholen lassen? Na, wo sind wir dann?«

»Hm, dann wären wir die Gelackmeierten«, gab Falkenauge zu.

Bald hatten sie das Haus erreicht, das Falkenauge tags zuvor ausgekundschaftet hatte.

»So, du baust dich hierher und wartest, bis er kommt. Ich pflanz mich an der Treppe auf. Wenn er nämlich zu Hause ist und fortgeht, weißt du wieder nicht, in welcher Wohnung er wohnt und wie er heißt.«

»Das ist doch nicht so wichtig«, wandte Falkenauge ein. »Die Hauptsache ist, dass er die Stiefel angezogen hat und wir den Abdruck bekommen.«

»Wer weiß, wie oft wir hier noch auf ihn lauern müssen, und am Ende sind wir gerade in der Schule, wenn er seine Stiefel spazierenführt.«

Falkenauge spuckte aus.

»Klar, das kann uns passieren ... aber weißt du was Besseres?«

Jack überlegte. »Nein, was Besseres weiß ich auch nicht, und kriegen müssen wir die Stiefel, egal wie.«

»Also dann geh ich jetzt auf meinen Platz. In der Zwischenzeit fällt mir vielleicht was ein!«

Der Erwartete zeigte sich aber nicht. Am Rathaus schlug es bereits fünf Uhr. Jack und Falkenauge waren schon fast zu Eiszapfen gefroren.

»Zum Verrücktwerden«, schimpfte Jack und ging zu Falkenauge hinaus.

»Hör mal, du gehst am besten nach Hause und schickst jemanden zur Ablösung her. Gerda soll bis sieben und Paule von sieben bis neun Wache schieben. Ich warte inzwischen hier, bis sie kommt.«

Es bedurfte keiner weiteren Aufforderung. Falkenauge hatte schon selbst daran gedacht, Ablösung zu holen, aber er wollte nicht als Erster davon sprechen. Die Ablösung klappte auch. Gerda kam so schnell sie konnte, und um sieben Uhr war Paule zur Stelle. Nur der, auf den sie warteten, war immer noch nicht erschienen. Er ging weder ins Haus, noch verließ er es. Nachdem Paule seine Zeit abgestanden hatte, machte er sich frierend und gedrückt auf den Heimweg.

Auch der nächste Tag brachte nichts Neues, aber wenigstens konnte der Name des Gesuchten festgestellt werden, denn Gerda hatte endlich das Glück gehabt, ihr Opfer kommen zu sehen.

»Hohe Stiefel hatte Bullrich wieder nicht an«, meldete Gerda, »aber braune Hosen und Ledergamaschen.«

»Und was gab's bei euch?«, fragte Jack die anderen.

»Alles umsonst«, erklärte Rosel. »Ich habe alle Nazis mit Nagelstiefeln aufs Korn genommen, aber nichts ist

dabei rausgekommen, unser Abdruck war eben nicht dabei.«

»Und du, Paule?«

»Dieselbe Schweinerei: Nagelschuhe gibt's wie Sand am Meer, aber unser Stiefel lässt sich nicht finden, als wenn die Erde ihn verschluckt hätte – nirgends eine Spur davon. Einen Spürhund brauchten wir für so was, unsere Nasen taugen eben nichts«, fügte er bitter hinzu.

Nachdem jeder seinen kurzen Bericht gegeben hatte, stand Paule auf und wanderte im Zimmer auf und ab. »Ich sag euch, er ist uns durch die Lappen gegangen. Wer weiß, wo er jetzt mit seinen Stiefeln schon herum-latscht.«

Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: »Wir hätten die Zeitung vielleicht doch lieber zur Polizei bringen sollen. Die nimmt in solchen Fällen einfach einen Hund, und der hätte die Spur längst herausgeschnüffelt.«

»Unsinn, was du da verzapfst«, protestierte Jack.

»Hätten wir die Zeitung der Polizei gegeben, wäre der letzte Beweis flötengegangen. Du glaubst doch nicht etwa, dass die den Burschen suchen würden! Dazu sind schon viel zu viele Nazis in der Polizei. Mein Vater hat's mir selber erzählt.«

»Und ihr habt nichts zu sagen?«, wandte sich Paule vorwurfsvoll an die vier anderen Rotschlipse, die da saßen, als wären sie Gipsfiguren, wie sie manchmal in Gärten stehen.

Gerda blickte vor sich hin und biss am Ende ihrer schwarz-weiß-karierten Krawatte herum. Falkenauge fuhr sich immer wieder mit der linken Hand über die Haare. Er piff ein Liedchen vor sich hin, indem er die

Luft durch eine Zahnücke einsog. Rosel und Fanny hockten wie teilnahmslos mit gesenkten Köpfen da.

Obwohl Jack auch nicht allzu hoffnungsvoll war, fühlte er sich als Anführer der Gruppe verpflichtet, den anderen Mut zu machen.

»Deshalb braucht ihr aber noch lange nicht so die Ohren hängen zu lassen. Wir sind jedenfalls dem Mörder schon auf den Fersen, auch wenn wir ihn noch nicht in der Tasche haben. Ist schließlich nicht einfach so was, oder dachtet ihr vielleicht, dass der Lump sich hübsch bei uns melden wird?!«

»Du siehst ja, dass wir nichts rausbekommen«, meinte Falkenaugen seufzend.

Paule unterbrach seine Wanderung durch das Zimmer und setzte sich wieder an den Tisch.

»Und ich sage euch, ich trau's dem Bullrich zu. Ihr hättet sein Gesicht und die braunen Hosen sehen sollen«, warf Gerda ein.

»Braune Hosen haben alle, und solche dummen Gesichter gibt es auch genug!«, brummte Paule.

»Stimmt, stimmt«, gab Jack zu, »aber einer muss es doch gewesen sein. Auf jeden Fall müssen wir Bullrichs Stiefel erwischen.«

»Vielleicht hat er gar keine Stiefel«, sagte Rosel. »Wenn er welche hätte, würde er sie doch bei dem schlechten Wetter tragen.«

»Und wenn er sie nun beim Schuster hat?«, erwiderte Jack. »Wenn er morgen wieder ohne Stiefel rumlatscht, dann klappern wir alle Schuster ab. Die Stiefel müssen wir in die Hände kriegen, und wenn wir die ganze Stadt umstülpen.«

Jacks Worte wurden schweigend hingenommen, nur Gerdas Schneuzen – sie hatte sich einen Schnupfen geholt – unterbrach die Stille.

Schließlich brachte Paule noch einen Einwand vor. »Du glaubst doch nicht, dass die Schuster uns einfach die Stiefel zeigen? Die halten uns für verrückt, wenn wir so was verlangen.«

»Kommt ganz darauf an, wie wir's anstellen. Wir wollen uns doch die Schuhe nicht nur zeigen lassen. Ich dachte mir, wir nehmen alle Schuster in Bullrichs Straße durch. Ich würde es einfach so machen – ich komme also in einen Laden und sage: ›Guten Tag, Herr Schustermeister, Herr Bullrich schickt mich wegen seiner Stiefel.‹ Na, und hat er die Stiefel, dann haben wir so gut wie gewonnen. Und hat er sie nicht, dann haben wir uns eben geirrt und gehen in den nächsten Laden.«

»Versuchen können wir's schließlich. Wir sind dann höchstens einen Tag umsonst herumgetippelt«, meinte Paule, der sich mit Jacks Vorschlag bereits abfand.

»Morgen um sechs ist bei mir Sitzung – passt auf, bis dahin hab ich die Stiefel.«

Jack schlug mit der Faust auf den Tisch, sodass Gerdas Bleistift in die Höhe sprang. Dann stand er auf.

»Morgen bringe ich die Stiefel.«

GERDA GANZ GROSS

Der erste Schuster, den Jack besuchte, hatte seinen Laden gleich in Bullrichs Haus. »Hier fang ich an«, entschied Jack ohne Umschweife und ließ Falkenaugen draußen auf ihn warten. Erst prägte er sich den Namen des Schuhmachers ein, dann betrat er entschlossen den Laden.

»Guten Tag, Herr Heidrich!« Jack schloss die Tür. Mit zusammengepressten Lippen und gerunzelter Stirn schritt er zum Pult. Der Schuster Heidrich arbeitete gerade an seiner Steppmaschine. Er blickte auf, schob die Brille auf die Stirn, die mit Schusterpech beschmiert war, und stand ächzend auf. Auf seiner Glatze spiegelte sich das Licht der Straßenlaterne. Jack wartete erst gar nicht, bis der Schuster ihn fragte, was er wünsche, sondern schoss gleich los. »Herr Bullrich schickt mich, ich soll seine Stiefel holen.«

»Leider konnte ich sie nicht fertig machen, aber übermorgen sind sie in Ordnung«, brummte Heidrich und wollte sich wieder hinsetzen.

Das klappte ja wie am Schnürchen, dachte Jack siegesbewusst, und seine Stirn hellte sich auf. Die Stiefel waren also hier. Aber wie sie in die Hände bekommen, überlegte er blitzschnell und wandte sich wieder an Heidrich.

»Herr Bullrich sagt, ich soll ihm die Stiefel für drei Stunden mitbringen, er schickt sie dann wieder her.«

Der alte Heidrich nickte, knurrte ein mürrisches »Meinetwegen« und machte sich daran, die Stiefel aus dem Regal herauszusuchen.

»So ein Unsinn«, brummte er, »als wenn es nicht einmal ohne Stiefel ging, aber mir ist es gleich.«

Jack stand vor dem Pult und verfolgte mit zusammengekniffenen Augen die Hände des Schusters.

»Hier sind sie.«

Heidrich zog hohe Stiefel vom Regal und warf sie auf das Pult.

»Wenn ich sie noch heute zurückbekomme, kann ich sie vielleicht bis morgen fertigmachen.«

»Ja, ich werd's ausrichten!«

»Soll ich die Stiefel einpacken?«

In Jacks Händen kribbelte die Ungeduld. Die Stiefel lagen mit den Sohlen zum Schuster gewendet und Jack hatte sie noch nicht gesehen. Am liebsten hätte er sie gepackt und wäre mit ihnen aus dem Laden gerannt. Aber das ist zu auffällig, überlegte er und zähmte seine Neugierde. Außerdem, fiel ihm ein, könnte ja Bullrich gerade vorbeigehen und sehen, wie er mit den Stiefeln den Laden verließ.

»Wenn Sie so freundlich sein wollen, geben Sie mir doch bitte ein Stück Papier.«

Der alte Schuster zog einen alten Bogen unter dem Pult hervor und packte die Stiefel hinein.

»Wie gesagt, wenn ich sie noch heute zurückbekomme, kann ich sie bis morgen fertigmachen.«

»Ja, Herr Heidrich!« Jack nahm das Paket unter den Arm und verließ freudig erregt den Laden. Als Falkenauge den Freund kommen sah, sperrte er vor Staunen den Mund auf.

»Hast du auch die richtigen?«, flüsterte er, während sein Gesicht vor Glück strahlte.



»Los, schnell, komm in den Hausflur, da werden wir gleich sehen, woran wir sind.« Die beiden Jungen verschwanden hinter der Haustür, drückten sich in die Ecke und wickelten das Papier auf.

»Verdammt«, war das einzige Wort, das Jack hervorbrachte.

Enttäuscht schleuderte er die Stiefel auf die Erde.

»Wieder Pech gehabt!« Falkenauge steckte die Hände in die Taschen und bohrte mit der Zunge in seiner Zahnlücke herum.

»So, und was tun wir jetzt?«, brummte Jack und aus seiner Stimme klang die gleiche Ratlosigkeit, die sich am Vormittag bei den anderen Rotschlipfen gezeigt hatte. Jack und Falkenauge standen einige Minuten wortlos da und blickten niedergeschlagen auf die Stiefel, die am Boden lagen. Dass sie wieder nicht den gesuchten Stiefel gefunden hatten, empfanden sie als eine schlimme Niederlage. Und dabei hatten sie sich solche Mühe gegeben!

»Was machen wir nun? Jetzt können wir in den Mond gucken«, brummte Falkenauge.

»Da kann man nichts tun.« Jack seufzte. »Ich werde eben die Stiefel wieder hinschaffen. Der wird große Augen machen, wenn ich ihm die Dinger auf den Tisch lege.« Jack bückte sich langsam, wickelte die Stiefel ins Papier und brachte sie dem Schuhmacher Heidrich zurück.

»Herr Bullrich hat es sich überlegt. Er will doch lieber bis morgen warten.«

Jack warf die Stiefel aufs Pult und ging wie vernichtet aus dem Laden. Wortlos stapften die Jungen nach Hause.

»Ich sag's dir, der ist uns durch die Lappen gegangen«, brummte Jack kleinlaut vor sich hin.

Falkenauges Antwort war nur ein kräftiges Nicken.

»Hallo, Jack, hallo!«, ertönte plötzlich eine vertraute Mädchenstimme.

Jack hob den Kopf und wandte sich um. »Siehst du was, Falkenauge?«, fragte er und ließ seinen Blick im Kreis umherwandern.

»Endlich hab ich euch!« Mit diesen Worten packte Gerda, die ganz atemlos war, Jack am Ärmel. »Wir haben sie!«, keuchte sie.

Jack drehte sich blitzschnell um, fast hätte er Gerda umgeworfen.

»Was habt ihr?« Jack und Falkenauge fragten gleichzeitig.

Jack machte ein so verdattertes und ungläubiges Gesicht, dass Gerda in lautes Gelächter ausbrach.

»Ha, ha, ha, ha!«, schallte es aus ihrem Munde. Zwei Reihen schneeweißer Zähne blitzten im Licht der Laterne auf.

Jack wollte gleich alles wissen: Ob sie die Stiefel wirklich hätten, wer sie gefunden habe und wem sie gehörten.

»Kommt nicht infrage. Jetzt wird nichts verraten«, wehrte Gerda energisch ab. »Wartet nur schön, bis wir zu Hause sind!«

Jack hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, da platzte er los: »Aber nun raus damit!«

Es war erst halb sechs Uhr, und die beiden Schwestern und Paule waren noch nicht da. Die Zusammenkunft war für »pünktlich« sechs Uhr einberufen, aber Rosel und Fanny saßen daheim und machten ihre Schularbeiten. Paule trug noch Zeitungen aus.

Gerda setzte sich bedächtig hin. Es amüsierte sie, ihre neugierigen Kameraden auf die Folter zu spannen.

»So, nun pack schon endlich aus«, drängte jetzt auch Falkenauge, der sich bisher ein wenig zurückgehalten hatte.

»Das war so«, begann Gerda und beugte sich zu den beiden Rotschlipfen hin.

»Du kannst ruhig laut reden, hier hört uns niemand«, versicherte Jack.

»Meine Mutter schickt mich zum Schuster, zum buckligen Claus an der Ecke.«

»Den kenne ich«, bestätigte Falkenauge.

»Ich bringe Mutters Schuhe hin, damit er neue Sohlen draufmacht, und wie ich so hinkomme und an nichts denke ... wer steht vor dem Laden? Nun ratet mal!«

»Keine Ahnung!«, sagte Jack, dem Gerdas langsames Erzählen auf die Nerven ging.

»Ich traue meinen Augen nicht: Es war die Müllern, die alte Schachtel, die mich damals die Stiegen runtergeschmissen hat ...«

»Na und?« Jack ballte ungeduldig die Fäuste und rutschte, als säße er auf glühenden Kohlen, auf seinem Stuhle hin und her.

»U-n-d«, setzte Gerda fort und zog jedes Wort in die Länge, »die alte Müllern zieht ein Paar Stiefel aus der Tasche, legt sie auf das Pult und sagt: ›Hier sind die Stiefel von meinem Sohn, es müssen neue Zwecken drauf, aber morgen Nachmittag will er sie wiederhaben.« Natürlich schiele ich sofort nach der Sohle, und ich kann euch sagen, ich traue meinen Augen nicht ... das sind sie! Ich gucke einmal und gucke noch mal ... tatsächlich, sie sind es. Da fehlen zwar schon wieder zwei Nägel, die auf unserem Abdruck dran sind. Aber trotzdem sind es die gesuchten Stiefel. Ich geb meinen Kopf dafür!«

»Dass du dich nur nicht versehen hast«, meinte Falkenauge, noch immer zweifelnd.

»Du musst immer miesmachen. Sie sind's ... glaub's nur, wenn ich dir's sage. Ich bin doch nicht blind. Es waren ganz bestimmt die gesuchten Stiefel.«

»Da hast du aber Glück gehabt«, frohlockte Jack ohne Neid und rieb sich vor Freude die Hände.

»Klar, geb ich ja zu. Schwein hab ich schon gehabt«, meinte Gerda, »ein paar Minuten später, und das Bürschchen wäre uns entwischt und wir hätten dageessen wie die Dummen.«

»Soooo«, sagte Jack gedehnt und zog sich die Jacke an, »jetzt geh ich los und hol die Dinger! Ihr wartet inzwischen hier. Die anderen müssen in zehn Minuten da sein, aber sagt nichts. Passt mal auf, wie die vom Stängel fallen vor Staunen, wenn ich mit den Stiefeln angerückt komme.« Er sprang flink wie ein Eichhörnchen die Treppe hinunter. Unten im Gang stieß er auf Paule.

»He, bist du verrückt? Was ist bloß in dich gefahren?« Jack hörte nicht auf Paulas Frage und raste weiter.

Der wandte sich um. Sollte er hinter Jack herrennen?

Jack hielt einige Meter vor dem Schuhmacherladen an und schöpfte Luft.

»Guten Abend, Herr Claus! Frau Müller schickt mich ...«

»Was denn für 'ne Frau Müller?«

»Na, Frau Müller, die die Stiefel gebracht hat!«

»Aha, Frau Müller«, brummte der bucklige Schuster begreifend und sein Kopf schwankte zwischen den hervorstehenden Schultern hin und her.

»Ich soll die Stiefel bringen ... weil nämlich der Sohn Krach geschlagen hat. Er hat heute Abend was vor. Sie sollen sie erst morgen machen.«

»Hast du zehn Minuten Zeit? Ich mache sie gleich!«

»Nein ... das ... geht nicht«, stotterte Jack. »Das geht nicht, weil, ... eh ... weil er schon um halb sieben dort sein muss!«

»Na, meinetwegen, heute oder morgen, hier hast du sie.«

Der bucklige Alte warf die schweren Stiefel krachend auf das Pult. Jack wäre beinahe vor Freude in die Höhe gesprungen. Seine Hände zitterten.

Alter Esel, nimm dich jetzt zusammen!, befahl er sich selbst und ergriff Besitz von dem unermesslichen Schatz.

»Was ist denn bloß in Jack gefahren?«, fragte Paule, als er oben bei Gerda und Falkenauge angelangt war. Die sahen sich bedeutsam an und schüttelten den Kopf, als wenn sie nichts wüssten.

»Wetzt da an mir vorbei wie 'n skalpierter Indianer, fast wären wir zusammen die Treppe runtergekollert.«

Es dauerte gar nicht lange, da klingelte es schon wieder.

Paule, der noch an der Tür stand, ging öffnen.

»Stiefel!«, rief er durch den Türspalt.

»Mach schon auf, altes Kamel!«, brüllte Jack, der vor Aufregung das Losungswort vergessen hatte. Paule zögerte auch nicht, als er Jacks Stimme hörte. Die Stiefel in den Händen, stolzierte Jack an Paule vorbei.

»Hier sind sie!« Er stellte die Beute so vorsichtig auf den Tisch, als wenn sie aus Glas wäre.

»Kling – ling – ling«, tönte es von Neuem. Es kamen Rosel und Fanny. Diesmal – und das war noch nie



vorgekommen – vergaß sogar Paule das Losungswort. Er öffnete und teilte den Ankömmlingen aufgeregt flüsternd die Neuigkeit mit.

»Was? Die Stiefel?« Rosel war außer sich und lief, seltsame Jubellaute ausstoßend, ins Zimmer.

Nun standen alle sechs im Kreise um das Stiefelpaar und redeten wild durcheinander. Zwei Stühle lagen

umgeworfen am Boden. Die Rotschlipse liefen im Zimmer umher, als ob die Dielen unter ihren Füßen brannten.

Als Erster kam Jack wieder zu sich.

»Aber nun heißt's Tempo, Tempo und die Geschichte in Ordnung gebracht, ehe der Gauner erfährt, dass sich seine Stiefel aus dem Staub gemacht haben, sonst fällt's dem gar noch ein, in letzter Minute durchzubrennen.«

»Los, wir ziehen alle zusammen auf die Polizei!«, riet Gerda und nahm ihren Schal.

»Quatsch, das geht doch nicht«, wandte Falkenauge ein. »Am Ende nehmen sie uns die Stiefel weg und lassen den Banditen laufen. Vielleicht hole ich meinen Vater dazu ...«

»Falkenauge hat recht: Jetzt müssen wir uns schon mit dem Vater beraten«, meinte Jack.

»Soll ich unseren Jugendvertrauensmann herbringen?« Paule wartete erst gar keine Antwort ab. Mit einem Sprung war er draußen.

»Aber verrate noch nichts«, rief ihm Jack nach, als er sah, dass er Paule nicht mehr halten konnte, dann zu den anderen gewandt: »Habt ihr was dagegen, wenn ich meinen Vater dazuhole?«

»Und ich meinen«, ergänzte Falkenauge. Die anderen waren einverstanden und die beiden Jungen eilten davon, um ihre Väter zu holen.

DIE SCHLINGE WIRD ZUGEZOGEN

Paule, der flinke Beine hatte, war bald wieder zurück. »Los, komm schon mit ... schnell!« Paule zog den langen Fritz hinter sich her die Treppe herauf. Fritz, der Vertrauensmann der Jugend bei den Jungpionieren war, ließ sich lachend von Paule ins Schlepptau nehmen.

Der Junge hat die Tollwut, dachte er. Er vermutete hinter Paulens Benehmen nur einen Scherz. Aber das machte ihm nichts aus. Mochten die Lausbuben sich freuen, dass sie ihn mal drangekriegt hatten.

»Seid bereit!«, begrüßte der Herbeigeschleppte mit dem Gruß der Jungpioniere die aufgeregte Gesellschaft, die wild durcheinanderschrie. Aber keiner achtete auf diesen Gruß. Unverständliche Worte flogen durch das Zimmer und erreichten Fritzens Ohr.

»So seid doch einen Augenblick still, Kinder«, funkte er mit tiefer, kräftiger Stimme dazwischen.

Die Rotschlipse blickten erstaunt auf.

»Na, endlich bist du da, Fritz!«, rief Jack und brachte seine Kolonne, die den Ankömmling nicht kannte, zur Ruhe.

»Also jetzt setzt euch mal hin, und heraus mit eurer Geschichte. Paule wollte mir da mit seinem geheimnisvollen Getue das Gruseln beibringen. Worum geht es denn eigentlich?« Fritz setzte sich an den Tisch und betrachtete die Jungen und Mädels. Er sah die meisten zum ersten Mal, denn nur Paule und Jack waren aus seiner Pioniergruppe.

»Sag mal, Fritze, Erinnerst du dich noch an den Karl Schiemann?«, begann Jack.

»Der arme Kerl ist doch tot. Was habt ihr denn mit der Sache zu tun?«

»Um den Schiemann geht's ja gerade.«

Jack schwieg eine Weile und blickte stolz in die fragenden Augen des Jungkommunisten.

»Wir wissen nämlich, wer den Schiemann umgebracht hat«, rief Paule nun dazwischen.

»Woher wisst ihr das?« Fritz sprang vom Stuhl auf und packte Jack an der Schulter.

»Hier sind die Stiefel!«

»Was ist mit den Stiefeln los? Was hat das mit dem Mord an Schiemann zu tun?«

»Was für ein Mord?«, unterbrach ihn Vater Büttner, der gerade von der Arbeit kam und die letzten Worte des langen Fritz gehört hatte.

»Brüllt doch nicht so durcheinander«, mahnte Fritz. Allmählich wurde ihm klar, dass die Mitteilung der Kinder ernst war. Büttner trat an den Tisch heran und hörte gespannt zu.

Im Zimmer herrschte Grabesstille. Nur Jack berichtete halblaut über die Jagd nach dem Stiefel. Gelegentlich unterbrach ihn Paule, der den Bericht durch diese oder jene Einzelheit ergänzte. Auch Falkenauge war inzwischen mit seinem Vater, der in Reichsbahneruniform war, angekommen.

»Warum habt ihr mich nicht gleich von Anfang an in die Sache eingeweiht?«, fragte Büttner. »Aber jetzt ist es zu spät zu Vorwürfen. Dass ihr euch bloß nicht mit dem Stiefelabdruck geirrt habt!«

»Verlass dich drauf, wir wissen schon, was wir sagen«, erklärte Jack mit einem Blick, der jeden Zweifel ausschloss.

»Also gehen wir am besten gleich los«, wandte sich Büttner an den langen Fritz und Falkenauges Vater.

Er steckte die Stiefel in den Rucksack und machte sich daran, den Raum mit dem Jungkommunisten und dem Reichsbahnermann zu verlassen.

»Wir gehen mit!«, riefen die Rotschlipse einstimmig und drängten hinterher.

»Das geht nicht. Alle können nicht mit, höchstens einer. Ihr anderen geht nach Hause und wartet, bis wir die Sache erledigt haben.«

Die Rotschlipse gaben sich nur ungerne zufrieden, aber schließlich sahen sie ein, dass nicht alle mitkommen konnten. Doch nach Hause ging niemand.

»Habt ihr was dagegen, wenn ich mitgehe?«, fragte Jack.

»Nein«, antworteten die fünf anderen, obwohl jeder gern mitgegangen wäre.

Jack, Fritz, der Vater von Falkenaug und Büttner zogen zu viert auf die Polizeidirektion.

»Wohin wollen Sie?«, fragte der Polizeibeamte an der Eingangstür. Er warf einen Blick auf die Arbeiter, als wollte er sagen: Macht, dass ihr fortkommt!

»Wir kommen in einer Mordangelegenheit!«, erklärte Büttner und ging an dem Beamten vorbei, ohne erst auf eine Antwort zu warten.

»Im Falle Schiemann sind wir noch auf keine Spur gekommen!«, erklärte Kommissar Schreiber auf die Frage

Büttners. Er sah die Ankömmlinge dabei nicht einmal an. Mit der einen Hand blätterte er nervös im Kalender, in der anderen Hand hielt er einen Füllfederhalter.

»Sie vielleicht nicht, dafür aber wissen wir genau, wer der Mörder ist!«

Kommissar Schreiber wandte den Kopf langsam um und sah die drei Arbeiter und den Jungen an.

»Sie behaupten also zu wissen, wer der Mörder ist?« Schreibers Gesicht zeigte keinerlei besonderes Interesse.

»Wir haben genaue Beweise, die wir jederzeit vorlegen können«, sagte der lange Fritz lächelnd.

»Hm, genaue Beweise, was sind es denn für welche?« Schreiber stellte seine Fragen in einem so gleichgültigen Ton, dass man erkennen konnte: Ihm lag an der Aufklärung des Mordes nicht viel. Falkenauges Vater sah Büttner bedeutungsvoll an.

»Dem wär's bestimmt lieber, wenn wir gar keine Beweise hätten«, flüsterte der lange Fritz Jack zu.

Der nickte und flüsterte zurück: »Drum haben wir ja die Zeitung nicht eher rausgerückt. Erst die Stiefel finden und dann die Zeitung ... sonst wären unsere Beweise vielleicht schon in den Ofen gewandert.«

»Wir haben die Stiefel des Täters in unserem Besitz«, sagte Vater Büttner.

»Sie haben also die Stiefel des vermutlichen Mörders? Kann ich das Beweismaterial mal ansehen?«

Büttner nahm die Stiefel aus dem Rucksack und reichte sie dem Kommissar.

»Diese Stiefel hatte der Schurke an, als er den Schiemann hinterrücks umbrachte«, erklärte Fritz.

»Sie sagen, dass der Mörder die Stiefel am Tatort anhatte? Wie wollen Sie das beweisen?«

»Also dann mal los, Jack, erzähle die ganze Geschichte!«

Büttner zog Jack an den Schreibtisch heran.

»Komm, fang an«, ermunterte ihn der lange Fritz.

Jetzt gab der Kommissar seine Gleichgültigkeit auf und blickte unentwegt auf Jack. Jack zog die Hände aus den Hosentaschen und berichtete noch einmal alles von vorn, wie Paule auf den toten Schiemann gestoßen war und wie er später die Zeitung gefunden hatte.

»Warum haben Sie die Sache nicht gleich angezeigt?«, ereiferte sich der Kommissar gegen Büttner und warf den Füllfederhalter ärgerlich auf das Löschpapier.

Büttner lächelte. »Ich habe es selbst erst vor einer halben Stunde erfahren.« Und dann mit Stolz: »Jaja, unsere Kinder haben das ganz allein ausgeforscht; da können Ihre Leute noch etwas lernen!«

Schreiber verzog keine Miene. Die Bemerkung Büttners wurmte ihn, aber er wollte sich nicht lächerlich machen und schwieg deshalb.

»Wir können also gehen!«

Kommissar Schreiber nahm den Mantel vom Haken und forderte die Delegation auf, mit ihm zu kommen.

Der erste Weg führte aufs Hauptpostamt.

Jacks Angaben erwiesen sich als richtig. Der postlagernde Brief war da. Auch das angegebene Datum stimmte.

»Jetzt wollen wir mal feststellen, ob die gefundenen Stiefel auch wirklich dem Müller gehören«, sagte Schreiber.

»Ganz bestimmt, Herr Kommissar. Gerda hat es doch selber gesehen, wie Frau Müller die Stiefel mitbrachte.«

Schreiber wandte sich an Jack. »Wer ist Gerda?«

»Eine Schulkameradin.«

»Wo wohnt sie?«

»Sie ist jetzt bei uns zu Hause«, mischte sich Vater Büttner ein.

»Gut, so holen wir uns erst mal diese Gerda heran.«

Gerda bestätigte Jacks Aussagen, und die ganze Kolonne mit Schreiber an der Spitze machte sich auf den Weg zum Schuhmacher Claus. Der hatte bereits abgeschlossen und räumte die Werkstatt auf. »Wer ist da?«, antwortete der Alte auf Schreibers Klopfen.

»Polizei!«

Der bucklige Claus erschrak und ließ den Besen, mit dem er gerade die Lederreste aufgekehrt hatte, fallen.

»Ich komme schon ... bin schon da!«, kam es aufgeregt aus seiner trockenen Kehle. Unwillkürlich sah er sich in der Werkstatt um, als hätte er Angst, dass er etwas Verbotenes aufgehoben habe. Zitternd lief er zur Ladentür und zog den Holzriegel heraus. »Alter Esel«, brummte er vor sich hin, »hab dich doch nicht so. Du hast doch nichts verbochen, also brauchst du auch keine Angst zu haben.«

»Öffnen Sie!«, befahl Schreiber. Sie traten ein.

Der bucklige Claus ließ den Laden wieder herunter und drehte den Schlüssel noch einmal herum. Dann humpelte er zum Pult, immer noch ängstlich auf die Anwesenden blickend. Sein Kopf verlor sich ganz zwischen den schiefen Schultern und seine abgearbeiteten, rauen Hände zitterten.

»Wir wollen von Ihnen nur eine ganz kurze Mitteilung«, beruhigte Schreiber den Schuster. »Kennen Sie diese Stiefel?«

Claus nahm einen Stiefel in die Hand und setzte die Brille auf. Dann entstand ein kurzes Schweigen. Claus schloss die Augen und dachte nach.

»Ja, das sind doch die Stiefel ...« Da fiel sein Blick auf Jack und er erinnerte sich, dass Jack sie abgeholt hatte.

»Jaja, ich entsinne mich genau, das sind Frau Müllers Stiefel. Du bist doch heute erst hiergewesen und hast sie wieder abgeholt.«

»Ja«, bestätigte Jack.

»Damit sind wir fertig! Bewahren Sie absolutes Stillschweigen über unseren Besuch.«

Schreiber nahm die Stiefel und verließ mit den Übrigen den Schusterladen. Claus atmete auf und schloss seine Werkstatt zum dritten Male an diesem Abend.

»Komische Sachen«, knurrte er und hob den Besen wieder auf.

Inzwischen warteten Paule, Falkenauge, Rosel und Fanny ungeduldig auf die Rückkehr der Erwachsenen. Gerda und Jack wurden sehr beneidet, weil sie bei den Ermittlungen dabeisein durften. Paule rannte unruhig im Zimmer umher, vom Tisch zum Fenster und wieder zurück, obwohl er nur in den finsternen Hof sehen konnte. Rosel und Falkenauge vertrieben sich die Zeit mit einem Spiel »Mensch, ärgere dich nicht«, Fanny sah sich Jacks Hausaufgaben an.

»Verdammt, wann kommen sie endlich wieder!« Paule sank mit einem Seufzer aufs Sofa. Nach drei Sekunden



sprang er wieder auf und begann von Neuem seine Wanderung durch das Zimmer. Er blieb am Ofen stehen und stierte die Wand an.

»Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs«, zählte er laut.

»Was tust du denn?«, fragte Rosel und sah sich nach Paule um.

Paule schien nichts zu hören. Er hatte den Blick immer noch auf die Zimmerwand gerichtet und zählte. Jetzt wurde auch Falkenauge auf ihn aufmerksam.

»Hallo, Paule!«, schrie er ihn an. »Was ist denn los mit dir?«

»Jetzt hast du mich unterbrochen«, schimpfte Paule und seine Blicke wanderten von der Wand zu Falkenauge hinüber.

»Was hab ich? Ich glaube, du spinnst.«

»Ach was ... ich habe bloß die Blumen oben an der Tapete gezählt, und jetzt weiß ich nicht, wo ich stehen geblieben bin.«

Nach dieser Erklärung setzte sich Paule auf den Tisch, sprang aber sofort wieder herunter. Eine Weile stand er mitten im Zimmer, ohne sich zu rühren. Plötzlich schoss er wie eine Rakete zur Tür.

»Sie kommen!«, schrie er. Er eilte zur Treppe. »Ja, das sind sie«, rief er erleichtert und tastete sich die dunklen Stiegen hinunter.

»Habt ihr ihn, Jack?«

»Na klar!«, ertönte es wie aus einem Mund von Gerda und Jack.

Büttner, der lange Fritz und Falkenauges Vater betraten das Zimmer, wohin ihnen die Rotschlipse schon vorausgeeilt waren. Der Schnee glänzte auf ihren Kleidern und verbreitete Kühle in der warmen Stube.

»Ist er verhaftet? Hat er gestanden? Sitzt er schon?«

Die Fragen hagelten nur so auf Gerda und Jack nieder.

Büttner und Falkenauges Vater zogen sich in die Küche zu Mutter Büttner zurück, die inzwischen einen

Topf Kaffee aufgesetzt hatte. Der Lärm in der Stube war zu groß, und die beiden Männer wollten sich einmal in aller Ruhe über den Fall unterhalten, der auch sie nicht weniger als die Rotschlipse erregte, nur dass sie es sich nicht so anmerken ließen.

Inzwischen bemühte sich der lange Fritz, etwas Ruhe in die unruhige Schar zu bekommen.

»Nun macht aber mal 'nen Punkt«, mahnte er, und tatsächlich gelang es ihm bald, die sechs Rotschlipse zum Schweigen zu bringen. »Erst setzt euch ordentlich an den Tisch und dann wollen wir alles schön der Reihe nach erzählen.«

Das wirkte, und alle nahmen schleunigst Platz, um endlich die Einzelheiten der Verhaftung zu erfahren.

»Pioniere!«, begann Fritz, obgleich eigentlich nur Jack und Paule zu seiner Gruppe gehörten.

Er blickte ernst auf die Versammelten und fuhr fort: »Der Mörder ist verhaftet, kein Leugnen wird ihm helfen.«

»Jetzt wird er doch für ein paar Jahre eingelocht, nicht wahr?«, rief Paule dazwischen und in seinen glänzenden Augen spiegelte sich das ganze Zimmer wider.

»Nein, Pioniere, das ist noch nicht so sicher, ob er lange im Gefängnis bleibt. Solange nicht alle Menschen, die sich durch friedliche Arbeit ernähren und den Krieg hassen, einig sind, wird es ihnen nicht gelingen, mit den Faschisten fertig zu werden. Vielleicht wird man den Mörder auf eine kurze Zeit einsperren, damit das werktätige Volk glaubt, dass bei uns im Lande Gerechtigkeit herrscht. Wenn dann die Sache etwas in Vergessenheit geraten ist, werden sie ihn heimlich wieder freilassen,

denn die Regierung, die wir haben, ist ja nicht die Regierung des Volkes, sondern die Regierung der Ausbeuter, die auf Kosten der fleißigen Arbeit anderer ein faules Leben führt. Aber, Pioniere, wenn das schaffende Volk gelernt hat, welche Kraft in ihm wohnt, und wenn es diese Kraft einsetzt, um seine Unterdrücker zu verjagen, dann kommt die Zeit, da die Arbeiter und Bauern und alle arbeitenden Menschen sich gemeinsam ein besseres Leben aufbauen werden.«

Stille herrschte in der Stube. Sechs Augenpaare hingen an den Lippen des langen Fritz und zwölf glühende Flämmchen brannten in ihnen.

»Wenn wir das erreichen wollen, müssen wir alle – die Erwachsenen, die Jugendlichen und die Kinder – gemeinsam kämpfen. Darum freuen wir uns darüber, dass ihr so eifrig geholfen habt, den Mörder des Genossen Schiemann herauszufinden, und besonders freue ich mich darüber, dass unsere beiden Jungpioniere und unser Roter Falke so tüchtig und kameradschaftlich zusammengearbeitet haben. Und die drei Mädchen dürfen wir auch nicht vergessen. Einen Fehler habt ihr allerdings begangen, das muss ich euch ehrlich sagen: Nämlich, dass ihr uns, euren erwachsenen Kameraden, nichts von eurer Arbeit gesagt habt, das war nicht richtig. Wir Erwachsenen sind doch eure Kameraden, stimmt's? Ja, wir müssen zueinander so viel Vertrauen haben, dass wir nichts geheimzuhalten brauchen, denn wie sollen wir uns sonst gegenseitig helfen? Und wo ein starker Feind ist, müssen alle zusammenhalten und gemeinsam kämpfen. Trotzdem, Kinder, habt ihr eure Aufgabe gut erfüllt.«

Mit dem Gruß der Jungpioniere »Seid bereit!« schloss der lange Fritz seine kleine Ansprache.

»Immer bereit!«, ertönte es als Antwort im Chor, denn auch die Kinder, die nicht zu den Jungpionieren gehörten, hatten den Gruß von Jack und Paule gelernt.

Und in der Nacht träumte Rosel von jener besseren Welt, von der der lange Fritz gesprochen hatte und in der alle Kinder, ob Juden oder Schwarze oder Weiße, ob Russen oder Franzosen oder Deutsche, einträchtig und in Freundschaft miteinander leben werden.

UND WAS AUS DEN ROTSCHLIPSEN GEWORDEN IST

Da habe ich euch nun alles berichtet, was von der Jagd nach dem Stiefel zu berichten ist. Aber ich sehe, dass ihr die Geschichte noch längst nicht als beendet betrachtet. Und eigentlich habt ihr auch ganz recht. Da meine Erzählung ein Stück Leben ist, kann sie auch gar kein Ende haben, denn das Leben ist ohne Ende, es geht immer weiter, auch wenn es manchmal gar nicht leicht ist mitzukommen und man gern schlappmachen möchte.

Sicher wollt ihr noch wissen, was aus den RotschlipSEN geworden ist. Ihr könnt euch denken, dass die Rotschlipse heute keine Rotschlipse mehr sind. Sie sind zu erwachsenen Frauen und Männern geworden ... Aber leider sind nicht mehr alle am Leben, denn es ist ja damals nicht so gekommen, wie es die anständigen und vorausschauenden klugen Leute gewünscht hatten. Wie ich euch schon am Anfang meiner Geschichte gesagt habe, gab es zu jener Zeit viele Millionen Menschen, die gegen den Faschismus und gegen den Krieg waren, aber sie waren uneinig. Nicht einmal die Arbeiter kämpften gemeinsam, obgleich alle ein und denselben Feind hatten. Und dann gab es noch Millionen Menschen, die zwar nicht alle böse waren, die aber dem Hitler auf seine Lügen und falschen Versprechungen hereinfließen. So gelangten schließlich die Nazis an die Macht. Dann kamen die Konzentrationslager, und dann kam der Krieg, unsere schönen Städte wurden zerstört, wie es einige

der besten Deutschen vorausgesagt hatten. Ernst Thälmann, der Führer der deutschen Arbeiter, hat immer wieder gesagt: »Hitler, das ist der Krieg!« Aber leider haben nicht genug auf ihn gehört. Ja, Kinder, das war eine schlimme Zeit, die hinter uns liegt. Weil nicht genug auf Thälmann und zu viele auf Hitler gehört haben, sind Millionen Menschen in Konzentrationslagern zugrunde gegangen.

Unter denen, die sterben mussten, waren auch drei Rotschlipse. Unser Paule ist aus Buchenwald nicht mehr zurückgekommen. Weil er nicht wollte, dass ein Krieg unsere Häuser zerstört, hat er zusammen mit dem Roten Jack Flugblätter verteilt, die gegen den Hitler aufriefen. Damals, im Jahre 1939, waren die beiden Rotschlipse neunzehn Jahre alt. Sie kamen ins Zuchthaus und später ins KZ. Dort ist Paule gestorben, nachdem man ihn so lange gequält hatte, bis an seinem Körper keine heile Stelle mehr war.

Auch Falkenauge hat in der Widerstandsbewegung gegen Hitler gekämpft und ist schließlich im Konzentrationslager gelandet. Während des Krieges ist er dann in ein Strafbataillon zu den sogenannten 999ern gesteckt worden. Man hat ihn nach Griechenland geschickt, damit er gegen die Partisanen kämpfe. Da er wusste, dass die griechischen Partisanen keine Räuber waren, wie die Nazis behaupteten, sondern ihr Land und ihre Freiheit verteidigten, machte er sich eines Nachts davon und schloss sich den griechischen Freiheitskämpfern an. So wusste er wenigstens, dass er sein Gewehr für eine gerechte Sache und nicht als Unterdrücker eines fremden Volkes trug. Nach dem Kriege

ist Falkenauge wieder nach Hause gekommen. Er fand seinen Platz dort, wo Menschen wie er gebraucht wurden: bei der Volkspolizei.

Am schlechtesten ist es wohl unseren beiden Geschwistern Rosel und Fanny gegangen. Nach dem Ausbruch des Krieges hat man sie und ihren Vater, der, wie ihr ja wisst, ein fleißiger Schneidermeister war und keinem etwas zuleide getan hatte, nach Polen verschleppt, von einem Lager ins andere. Zuletzt waren sie in Auschwitz, wo die Nazis viele Millionen Menschen aller Länder, hauptsächlich Juden, umgebracht haben. Von dort ist keiner dieser drei guten Menschen zurückgekehrt – weder Rosel noch Fanny noch ihr Vater, der alte Goldberg.

Ja, und die dicke Gerda? Die ist heute nicht mehr die dicke Gerda, sondern eine erwachsene Frau. Sie hat auch einen Sohn und eine Tochter, die genauso aussieht, wie die dicke Gerda aussah, als sie selbst noch ein Mädchen war.

Und was mit dem Roten Jack geworden ist? Er hat die furchtbare Zeit des Konzentrationslagers überlebt und leistete eine wichtige Arbeit für den Aufbau der volkseigenen Industrie.

Von einem aber, der in dieser Jagd nach dem Stiefel keine ruhmreiche Rolle gespielt hat, habe ich noch gar nicht gesprochen – ich meine den Müller, den Nazi-Müller. Der kam, nachdem das Nazireich besiegt war, ins Zuchthaus. Ihr könnt euch sicherlich denken, warum man ihn eingesperrt hat. Er saß im Kittchen nicht etwa, weil er ein Nazi war, denn bei den Nazis waren viele. Was aber der Müller ist, so war der nicht bloß ein

Nazi, sondern ein Verbrecher. Damals, als er den Schiemann umgebracht hat, war er erst ein Anfänger, wenn ich so sagen kann. Unsere Rotschlipse haben immerhin alles getan, damit der Mordbube dahin kommt, wo er hingehört. Der Müller ist ja auch verhaftet worden und sogar eingesperrt hat man ihn damals, denn der Hitler war noch nicht an der Macht und man durfte noch nicht andere Menschen ganz straflos totschiessen. Aber ein Jahr später hatten die Faschisten die Regierung in die Hand bekommen und da war es vorbei mit dem letzten bisschen Gerechtigkeit. Da durfte keiner mehr den Mund aufmachen und seine Meinung sagen, wenn er nicht gerade ein Faschist war und zum Kriege hetzte.

Was soll ich euch viel erzählen. Der Nazi-Müller, dieser gemeine Kerl, war jetzt plötzlich ein Held geworden. Er wurde aus dem Zuchthaus entlassen, wo er noch einige Jahre hätte absitzen müssen. Ehe eine Woche vergangen war, stolzierte er in einer neuen SS-Uniform durch die Straßen mit frechem Gesicht und spöttischem Blick, wenn er einem Menschen begegnete, von dem er wusste, dass er kein Nazi war. Was glaubt ihr, wie viele Menschen er damals ins Zuchthaus und ins Konzentrationslager gebracht hat! Und später ist er dann selber ins KZ gekommen, aber nicht als Häftling, sondern als Aufseher. Wie der dort die wehrlosen Menschen geschunden hat, ist gar nicht wiederzugeben. Schließlich kam der Müller auch nach Buchenwald. Dort hat er erst richtig gezeigt, was für ein Unmensch in ihm steckte. Paule und der Rote Jack befanden sich ja ebenfalls dort. Ihr könnt euch vorstellen, wie den beiden zumute war, als der Kerl da plötzlich in einer SS-Uniform auftauchte. Erst ging

alles ganz normal. Paule und der Rote Jack waren eben zwei Häftlinge wie alle anderen, und so wurden sie wie alle anderen geschunden. Später aber erfuhr der Müller, dass sie zu den Rotschlipfen gehört hatten. Jetzt malt euch selbst aus, was für eine Zeit für die beiden anbrach! Wenn einer von ihnen an dem Nazi-Müller vorbei musste, gab es sofort einen Fußtritt und dabei rief er immer: »Wie schmeckt euch mein Stiefel jetzt, ihr Hunde?« Das ging so über zwei Jahre lang. Dass der Rote Jack diese Zeit überlebte, verdankte er auch bloß dem Umstand, dass Müller plötzlich in ein anderes Lager versetzt wurde. Aber Paule, bei dem es mit der Gesundheit immer schon ein wenig gehapert hatte, überlebte es nicht. Einmal hat der Müller ihn zwei Tage und zwei Nächte in der Winterkälte im Freien stehen lassen und da hat Paule eine Lungenentzündung wegbekommen. Vielleicht hätte er auch die überstanden, aber der Müller hat nicht zugelassen, dass der Paule in die Krankenbaracke kam. Nicht etwa, dass man dort die Leute gesund gemacht hat, aber es war immer noch besser, als mit Fieber und mit einem völlig zerschundenen Körper zur Arbeit gejagt zu werden. So ist der gute, tapfere Junge in den Armen des Roten Jack gestorben und der Müller hatte wieder einen mehr auf dem Gewissen.

Ich hatte erst gar nicht die Absicht – und sei es auch nur ein einziges Wort – über diesen niederträchtigen Menschen zu verlieren. Doch manchmal ist es gut, auch von solchen Dingen zu sprechen, denn wir wollen ja aus der Vergangenheit lernen.

EIN KARL-MARX-ROMAN



Vilmos und Ilse Korn | **Mohr und die Raben von London**

480 Seiten | geb. | Buch 9,99 €

ISBN 978-3-359-02484-2

London 1856: Karl Marx, von seinen Freunden »Mohr« genannt, lernt den dreizehnjährigen Joe Kling kennen, dessen Familie in erdrückender Armut lebt. Der Junge arbeitet in einer Baumwollspinnerei, zwölf Stunden täglich. Sein Bruder Billy geht als Anführer der »Rabenbande« seinen eigenen Weg. Er meint, Joe über dessen neue Bekanntschaft aufklären zu müssen: »Ein Mann mit Silberknauf am Stock und mit Zylinderhut und allem Drum und Dran ... der hat Zaster.« Dass die Familie Marx mit ihren Kindern von spärlich fließenden Honoraren für Zeitungsartikel lebt, weiß Billy nicht. Trotz der widrigen Umstände schafft es Karl Marx, den Klings zu helfen.

www.eulenspiegel.com